Wir bewegen die Erde!

Dritter Band.

Wir bewegen die Erde!

Dritter Band.

Wir bewegen die Erde!

Roman

von

Maurus Jókai.

Aus dem Ungarischen.

Autorisirte Uebersetzung.

Dritter Band.

Berlin, 1875.

Verlag von Otto Janke.

Näher zum Himmel.

Der Altar ist eine der höchsten Bergkuppen der Karpathen-Bergkette, fünftausend Fuß über dem Meere; nur im Hochsommer schmilzt der Schnee auf denselben. Hierher strebten die drei jungen Verwandten empor. Es war Mittag, als sie die Spitze erreichten.

Ein Anblick für Götter eröffnete sich ihnen. Zur Rechten Polen, zur Linken Ungarn. Ein Bild unendlicher als das Meer. Ein unsagbares und unbeschreibliches, nicht zu malendes Bild. Ueber der polnischen Gegend geht ein nach Osten ziehendes Gewitter nieder; hier oben sieht man blos die geballten schneeweißen Wolkenmassen, die die Szene von oben beleuchten, und aus welchen Blitze zucken, deren Donner nicht bis hieher dringt, allein unter ihnen sind Feld und Wald finster und in Nebel getaucht. Ueber dem ungarischen Lande glänzt die heitere Sommersonne und in den Thälern weben die eingeschlossenen Sonnenstrahlen einen goldenen Nebel, der den waldigen Bergrücken ein abwechselungsvolles Kolorit giebt. Die von den Bergen niederstürzenden Gießbäche blitzen gleich silbernen Spiegelstücken aus dem Dunkel der Thäler empor und das ferne Geplätscher ihrer Fälle sendet aus der Tiefe ein ewiges

Brausen und Rauschen empor, welches in Vergessenheit wiegt. Bis zum fernen Horizonte wechseln Berge und Hügel mit einander ab und über allen glänzt gleich einem krystallnen Götzenbilde der auch jetzt eisbedeckte Krivan.

Der Gesammteindruck ist ein solcher, der sich nicht schildern läßt, ein überwältigendes Gefühl, welches die einander Nahestehenden zwingt, einander an die Brust zu fallen; welches stumm macht, die Lippen schließt und die Thränen löst. Es ist ein Schwindel darin, der aber nicht mehr Furcht, sondern Wonne ist.

Alle Drei stehen auf einen Felsenvorsprung; in der Mitte das Weib; die eine Hand läßt es auf Koloman's Schulter ruhen, in der anderen hält es die Hand des Gatten; und alle Drei blicken sprachlos nieder in die zu ihren Füßen klaffende, sonnenglanzgefüllte Tiefe.

— Du, Dichter, gieb einem Namen dem Gefühle, das jetzt uns alle Drei erfüllt, — wenn Du es kennst.

— Ich kenne es. Es heißt Liebe zur Erde. Denn ich hab' bei den Menschen zweierlei Verlangen nach der Erde kennen lernen. Das eine ist Gier nach der Erde, das andere Liebe zur Erde. Es giebt Leute da unten, die mit Land nicht zu ersättigen sind. Und namentlich die Ebene des Asfölds nährt diese Gier. Den ländergierigen Menschen wurmt es, daß sein Besitz blos bis zum Gesichtskreise reicht, er geizt darnach, auch das Land jenseits des Gesichtskreises zu besitzen. Er darbt, nur um seine Gier nach mehr Land sättigen zu können; er fühlt für Niemand, für Nichts, nur Land will er besitzen. Nie ist ihm das genug, was er hat. O, das muß ein qualvolles Gefühl sein. Wenn es jemals auch mich überkäme! Aber ich habe

keine Furcht davor. Mich erfüllt jenes andere Gefühl: die Liebe zur Erde. Wie dieses ungeheure, riesenhafte All dasteht, ihm sagen zu können: Mein bist du, mein mit deinen Bergen, deinen Flüssen, und entweder ich hebe dich zu mir empor, wenn ich die Kraft dazu habe, oder wenn ich dazu nicht stark genug bin, ich stürze mich hinunter an deine Brust und du bist auch dann mein!

Zillichen erfaßte laut aufkreischend Koloman's Hand, als dieser vortrat an den Rand des Abgrundes; sie glaubte, er wolle hinunterspringen. Koloman brach in ein Gelächter aus.

— Das war ja nur poetische Schwärmerei.

— Aber wie Du mich erschreckt hast! sprach Zillichen vorwurfsvoll.

— Und mich ihr alle Beide! sprach Banyavary. Zur Strafe küßt Euch jetzt gegenseitig.

Und damit sie ihm besser gehorchen, setzte er sich auf einen bemoosten Stein nieder, zog auf das eine Knie Zillichen, auf das andere Koloman, faßte beide gleichzeitig um den Leib und zwang sie so, einander zu küssen.

Das war mehr als ein Geschwisterkuß; es waren die Küsse der Kunst und der Poesie.

— Ihr seid ja noch Kinder, sprach Banyavary, meine Kinder. Ihr müßt gehen, wohin ich Euch führe. Wir Drei zusammen heben dieses Land entweder zu uns empor oder wir fallen darauf nieder und auch dann wird es unser sein. Aber wir fallen nicht hinunter! Nicht immer wird unser Lied sein: „Hunnia stöhnt, in Staub getreten.“

Was war natürlicher, als daß sie das Lied, welches damals durch das ganze Land tönte, zu Dreien auf der

Höhe des Altars sangen! Wem? Den Felsen! Den Adlern! Den Sturzbächen!

Und dann rief ein Lied das andere hervor! Zillichen hatte eine herrliche Sopranstimme, Banyavary war im Besitz eines timbrevollen Tenors und Koloman begleitete beide in biegsamem Diskant. Und im Gesang von allen Dreien war Wärme und Gefühl. Die Felsen, die Adler, die Sturzbäche hatten ihre Lust daran.

— Ha, mit diesen Liedern haben wir bereits das halbe Land erobert! sprach Banyavary stolz. Und auch die andere Hälfte wird schon kommen. Und dann folgt das Zentrum des Landes; auch Pest-Ofen nehmen wir mit ihnen ein.

— Das wird schwer halten, sprach Koloman traurig werdend. Der Palatin duldet das ungarische Schauspiel nicht in Pest-Ofen.

— Ach was! Was ist mir der Palatin? Wo ich meine vier Zeltpfähle einschlage, da bin ich der König und der Palatin selbst nur steuerzahlendes Publikum.

— Aber vergiß nicht, daß Du nur mit „höherer Erlaubniß" Deine Zeltpfähle einschlagen darfst.

— So, hab' ich etwa nicht hohe Gönner? sprach mit bitterem Spotte Banyavary. Wirst Du nicht schon am Hofe des Palatins sein, wirst Du nicht schon ein Herr von Rang sein, wenn ich nach Pest hinaufkomme? Und wirst Du Dich dann nicht mehr Deines armen, ehemaligen vagabundirenden Kameraden erinnern? Hahaha! Erschrick nicht. Ich rechne nicht auf solche große Herren. Ich habe gute Verbindungen. Wenn Du bei einem großen Herrn zum Ziele gelangen willst, so gewinne nicht den Herrn, sondern den Diener. Daß der Stadthauptmann von Pest

mein Kumpan ist, das ist mir mehr werth, als wenn ich den ganzen Stadthaltereirath zu Taufpathen hätte. Wenn ich bitte, so fange ich immer bei den kleinen Leuten an. Diesen thut das wohl und sie sind dafür dankbar. Ich komme nach Pest, wie die Wanderzigeuner hineinkommen: durch die Gärten. Ich verlange von Dir nicht, daß Du mir helfest.

Zillichen blickte mit stummem Vorwurfe auf Koloman und der aus ihrer Brust brechende Seufzer sagte ihm: „Du wußtest uns so gut zu vergessen! Du wirst uns schon noch besser vergessen."

Dem ist aber nicht so.

Koloman öffnete, ohne ein Wort zu sprechen, seine Umhängtasche und zog ein Pack Schriften daraus hervor. Seine Hand zitterte, sein Antlitz erbleichte.

Was war das?

Das erste ungarische Drama?

— Seht her. Während Ihr gekämpft habt, habe ich auch gekämpft; Eurer Arbeit folgt der Triumph auf dem Fuße, die meinige wartet auf die Nachwelt. Sie ist noch nicht einmal vollendet.

Banyavary riß ihm gierig das Manuskript aus der Hand.

— Sieh, sprach er zu Zillichen. Er ist mit uns einen Weg gegangen. Er oben im Himmel, wir nieden auf der Erde. Und wir haben geglaubt, er sei uns abtrünnig geworden. Er sei in den Salons der großen Herren zurückgeblieben. Nein; er ist mit uns gegangen.

Und sie begannen das Werk zu lesen; Banyavary

hielt es, Zillichen neigte sich über seine Schulter und las so daraus.

Das erste Blatt lasen sie nur stumm mit einander. Beim zweiten sprang Banyavary von seinem Platze auf und begann laut zu deklamiren, sein Antlitz gerieth in Feuer, seine Augen sprühten Funken, seine Stimme gab die Sätze des Dichters donnernd wieder: der Tiefe, der Unendlichkeit, dem Himmel, dem Felsenwust.

Und dazwischen rief er: O wie schön! o welche himmlische Gedanken!

Und als er selber nimmer weiter konnte, übergab er die Schrift Zillichen: Lies du weiter!

Die Künstlerin nahm sie in die Hand und trug mit wundersamer Weihe die hervorragenden Stellen des Dramas vor; mit einer Stimme, welche aus dem Herzen kommt und zu Herzen dringt; mit der Glut, welche in dem Momente, da sie geboren wird, auch schon schafft; sie bot den Felsen einen wunderbaren Genuß; nein: dort saßen ja die Lichtgestalten des Olymp umher. Zeus mit dem Flammenangesichte, der glanzvolle Apollo, die lächelnde Idalia, Aglaja, Thalia, Euphrosyne, die Pieriden alle und unten im tiefen Thale drängten sich die Geistergestalten der Urzeit heran, die massigen, wahren Menschengestalten; die glänzenden Helden, die das grüne Moos über ihren Gräbern aufbrachen, die krystallreinen Frauengestalten, deren Busen blutet vom Dorn der Hagerose, die ihre auseinanderweichenden Gräber bedeckte; die schwarzen Gespenster mit kühnen Umrissen, die Königsgestalten und die den Königen trotzenden Helden. Die ganze Welt war unten und oben voll von ihnen.

Und die sonnenumglänzte Gestalt auf dem Altarsteine bannte die Götter noch immer aus dem Himmel und die Helden aus dem Grabe herbei, und der Dichter lag ausgestreckt im Grase und sah alle drei: die Künstlerin, den Olymp und den bevölkerten Friedhof. Er war verklärt!

O, das ist in der That ein Genuß für Götter, wenn ein wahrer Dichter die Schöpfung seines Geistes von den Lippen eines wahren Künstlers idealisiren hört. Es ist das Gefühl, lebendig in den Himmel zu fliegen. Der Flammensturm, der Romulus in den Himmel entrafft, der Feuerwagen, der Elias in's Paradies führt.

Und wenn der Dichter weiß, wenn die weissagende Kraft seiner Seele ihm bezeugt, daß er ein Werk gebildet habe, welches in seinem Vaterlande immer das erste sein wird, daß man seinen Stern auch dann noch sehen werde, wenn der Himmel bereits sonnenhell sein wird! Und wenn das wahr ist, was er sich prophezeit!

Und wenn es gewiß ist, daß die mit ihm gleichzeitig lebende Generation gar nicht einmal den Sinn hat, das zu fühlen, was er ihr bieten wird, daß die ganze Welt, welche jetzt dort unten wühlt und wimmelt, welche für den Magen erwirbt, sich müht, kämpft, betrügt, stiehlt, schmeichelt, daß diese ganze, ganze Welt ihn nicht versteht. Einzig und allein die beiden Gestalten, die jetzt vor ihm stehen, fühlen und verstehen das Alles, was seiner Seele entkeimt ist, diese Gestalten und die olympischen leuchtenden Angesichter und die ihr Grab verlassenden Geister, die Beifall brausen.

Und es war doch eigentlich Unrecht, mitten in der großen Entzückung nicht zu bemerken, daß die ringsumher

sich sammelnden leuchtenden Gestalten am Himmel nicht Zeus und sein Göttergefolge sind, sondern heranwogende Wolken, welche die Gelehrten „Comulus" nennen; und daß die im Thale brausenden Geistergestalten nicht Banus Bank und seine empörten Genossen sind, sondern regenschwangerer Wirbelwind, der Vorposten des Gewitters. Der Sturm aus Polen schickt sich an, Ungarn einen Besuch abzustatten.

Aber sie bemerken das nicht. Sie stehen über dem Sturme; sie sind dem Himmel näher als selbst die Wolken. Sie genießen die Wonne himmlischer Verzückung.

Banyavary schließt seinen Freund leidenschaftlich an seine Brust.

— Du hast die Seele mir herausgestohlen. Du hast mich mit diesem Werke schlaflos gemacht. Du hast mir das Herz meines Weibes abwendig gemacht, denn in Hinkunft wird sie an nichts Anderes denken, als an Deine Ideen, mit denen Du sie erfüllt hast. Aber Du mußt mir Alles zurückgeben, was Du mir gestohlen hast. Du mußt Dich mir selbst im Ganzen geben. Du Junge! Dich hat Gottes Kuß berührt, daß Du die führende Leuchte Deines Volkes seist im Dunkeln. Wenn Du Dein Licht unter den Scheffel stellst, wenn Du vor der Welt verleugnest, daß Du ein Dichter bist, daß Du nicht dem Altar dienst, bei dem ich blos Ministrant bin, Du aber Pontifex, so schwöre ich Dir hier auf diesem Altarsteine, daß ich Dich ermorde. Lache nicht, spotte nicht! Ich bin nicht so stark wie Du. Ich ringe nicht mit Bären auf der Jagd, aber ich ermorde Dich meuchlings, ich greife Dich hinterrücks an, ich morde

Dich, wenn Du schläfst, ich tödte Dich mit dem erstbesten Steine, wenn Du Deinen Gott verleugnest.

Koloman drückte lachend seinen Freund an die Brust. Wie that ihm diese Drohung so wohl. Was das für eine närrische Drohung war!

Ein wahres Glück indessen, daß auch ein prosaischer Mensch noch irgendwo in der Nähe war. Der Führer!

Der wackere Rußniak hatte schon lange das heranziehende Ungewitter bemerkt und fand für gut, zu der auf dem Altarsteine stehenden Gesellschaft emporzurufen, daß es Zeit sein werde, an's Heimgehen zu denken, da wir sonst naß werden.

Was lag denen daran!

Fühlt denn auch der Mensch, daß er naß wird, wenn er im Himmel ist! Fürchtet man sich denn vor Donnerkeilen, wenn man mit Zeus Bruder und Bruder ist! Soll nur immer kommen, das Wetter! Sie wollen den Sturm mit seinem ganzen königlichen Aufzuge sehen.

Das ist Alles recht schön, meinte der Führer, allein wenn die Wolke den Berg umhüllt, so werden sie den Weg vom Felsen hinunter nicht finden und wo sollen sie dann schlafen?

— Wir scheuchen einen Adler aus seinem Neste und nisten uns dort selbst ein.

Dieser Antrag blieb entschieden in der Minorität. Der Rußniake erklärte, es werde ein Glück sein, wenn man irgendwo die Hütte eines Ziegenhirten erreichen könne, ehe das Ungewitter Nacht macht aus dem Tage.

Nur noch ein Lied von der Felsenkuppe!

Es ist so schwer, vom Himmel zu scheiden!

Das Wetter erreichte sie auch richtig auf halbem Wege. Die durch die Bäume sich hindurchwindende Wolke breitete graues Nachtdunkel über die Wildniß, die unter dem Hauche des Windes stöhnte; der Blitz peitschte die Felsen, daß sie brüllten und zitterten wie ein Riese, den seine Mutter schlägt.

Der Platzregen ließ dann einen Strom Spülwassers auf den Abhang niederklatschen, der brausend in wirren Schlängelungen den Fliehenden nachstürzte.

Die beiden Jünglinge überlegten ein wenig, dann boten sie einander die Hand und ließen Zillichen auf die verschlungenen Arme sitzen, diese aber umschlang mit den Armen die Köpfe der beiden Jünglinge, breitete ihren Shawl aus und deckte so alle drei vor dem Gußregen. Dann liefen sie und — lachten.

Und was war das dann für ein Triumph, als sie an der Halde die Hütte des Ziegenhirten fanden! Nun sind sie daheim.

Es war das eine leibelösige Köthe, aus Baumstrünken gebaut und mit Fichtenlaub bedacht. Keine Thüre, kein Fenster; dem Winde überall durchgängig.

Aber wie prächtig ist es, von hier das Gewitter anzusehen! Den prasselnden niederfahrenden Blitz, die ihre Häupter trotzig emporbäumenden Fichtenriesen. Manchmal kracht einer gewaltig und liegt entwurzelt da. Und mitten unter dem Zischen und Knattern des Blitzes, unter dem Dröhnen des Himmels zirpt ein Heimchen in einem Winkel des Gadens, als wäre das Alles nur Orchesterbegleitung zu seinem Liede.

— Kann es im König Lear eine schönere Szene geben!

rief Banyavary, indem er sich sofort in die Thüre der Hütte stellte, begann er den großartig rasenden Monolog des wahnwitzigen Königs zu deklamiren:

„Stürmt Winde, bis die Wangen euch zerplatzen,
Ihr Wasserfälle braust, rast, ihr Orkane!"

Der fromme Rußniake kann nicht genug Kreuze über sich schlagen; er glaubt, daß er es mit Teufelsbannern zu thun habe, die mit Gott rechten.

Das Ungewitter zieht langsam vorüber, die Orgel des Donners tönt immer mehr ersterbend, nur die Bäume brausen noch und erzählen sich klagend vom groben Sturm, und die Kaskaden der Wildbäche rauschen klatschend.

Der Führer sucht trockenes Reisig zusammen und macht Feuer; um dieses setzen sie sich wohlgemuth und das prasselnde Feuer beleuchtet blos lachende Angesichter. Aus der Jägertasche werden Brod, Käse und Speck hervorgeholt; das ist das Vesperbrod. Dazu ein Schluck aus der gemeinsamen Holzflasche. Sie macht die Runde. Ein fürstlich Mahl! Die Königin trinkt nach ihrem Diener. Bis das Gewitter vollends vorüberzieht und der Regen aufhört, ist es später Abend; es ist bereits ganz dunkel geworden. Weiter gehen kann man in der Finsterniß des Waldes nicht; allein wozu auch? Sind wir hier nicht am besten Orte? Wir haben Alles, was ein Mensch braucht. Ein Laubdach, ein flackerndes Feuer, eine Heulagerstätte; liebende Herzen, die einander nahe sind. Giebt es noch eine solche Schlafstätte auf Erden?

Der rußniakische Führer zog seine Pfeife hervor und stimmte auf derselben seine süßmelancholischen Volkslieder

an. Zillichen erlernte von ihm die Volksweisen und sang sie ihm nach.

Koloman erging sich mittlerweile draußen im Walde. Das regennasse Gras des Haines hauchte Blumenduft aus; der Eberwurz war in voller Blüthe; tausende von Leuchtkäfern bedeckten die Sträucher.

Als Koloman zur Hütte zurückkehrte, war das Feuer bereits in der Asche erstickt, nur die Sterne funkelten zwischen den Fichtenzweigen nieder. Er brachte einen Kranz mit, aus Eberwurzblüthen gewoben und setzte ihn Zillichen auf's Haupt. Allein in jeden Blüthenkelch des Eberwurzes war ein leuchtendes Glühwürmchen gethan und Zillichen erschien mit diesem Kranze auf dem Scheitel wie eine Fee, deren Locken ein grünglänzendes Sternendiadem umspannt.

Welchen Luxus treiben die Bettler, die man Dichter nennt!

Nieden auf Erden.

Was mittlerweile die dort unten auf Erden trieben das kümmerte die in den Himmel Strebenden nicht im Mindesten.

Die Einweihung der neuen Kirche des Morgens und die Aufführung der neuen Posse des Abends und was an Festlichkeiten und Schwänken zwischen Beide fiel, das geschah Alles ohne sie und es ist wahrscheinlich, daß man sie auch gar nicht allzueifrig suchte.

Abends wurde eine Posse aufgeführt und dabei wollte Banyavary selbst als Zuschauer, selbst als Direktor niemals anwesend sein. O, die dramatischen Künstler sind Aristokraten. Zur Posse lassen sie sich niemals herab.

Des andern Morgens begann die Gästeschaar sich bereits zu zertheilen. Ein Theil packte die Wagen, ein Anderer war schon abgezogen. Die aber auch noch die Tanzunterhaltung der jüngsten Nacht durchgeschwärmt hatten, schlafen noch hinter geschlossenen Fensterläden.

Es fand nämlich auch eine Tanzunterhaltung hier unten auf Erden statt, während Koloman und seine Genossen im Himmel wandelten, die Frauen und Fräulein tanzten vier Stunden lang den Kotillon und Tags darauf

fragte Niemand Koloman, warum er nicht auf dem Ball gewesen sei.

Auch die Schauspieler waren bereits auf die Wagen geladen und zogen singend ab; die Zigeunerbande spielte schläfrig den letzten Marsch, den Kehraus.

Koloman sah ihnen nach, so lange er sie sehen konnte. Er mußte die Familie seines Chefs erwarten.

Aus seinem Traumbrüten schreckte ihn die Stimme Balvandy's auf.

— Ah, Kamerad, hat man dich wieder? Ich glaubte Dich schon mit meiner Primadonna durchgegangen. Nun, das thut ja nichts, Ihr seid ja Verwandte. Jüngste Nacht hättest Du viele schlechte Witze über die Größe der Geschwisterliebe hören können. Ich habe Dich überall vertheidigt, der Fürstin habe ich eidlich bezeugt, daß Zillichen Deine Schwester ist. Das ist eine Zauberin, nicht wahr? Man fühlt verdammte Lust, zu ihr in ein Verwandtschaftsverhältniß zu treten. Jetzt aber erfülle Deine amtlichen Pflichten und hilf uns mit den Reisevorbereitungen in Ordnung kommen. Die Familie des Obergespans hat ihren Reiseplan verändert; sie gehen nicht über Kaschau nach Wien, sondern früher über Debreczin heim auf ihr Gut. Deshalb muß man jetzt auf jeder Station von wegen des Vorspanns Anordnungen treffen, der auf der Kaschauer Straße bestellt war. Wenn Du willst, kannst Du mit mir kommen; ich gehe nach Debreczin; reisest Du aber lieber allein, so steht Dir die Staffette zur Verfügung; ich glaube aber, daß ich Dich mit meinem Fünfgespann einhole.

— Ich warte ab, was der Obergespan befiehlt, das werde ich thun, antwortete Koloman.

— Auch gut! Also mach nur, daß Du vorwärts kommst. Kannst Du unterwegs irgendwo nicht weiter, so nehme ich Dich auf.

Koloman nahm sich vor, unter keinerlei Verhältnissen zurückzubleiben.

Als sein Chef seine Thüre öffnete, trat er zu ihm ein. Seine Gnaden sprach deutsch, lateinisch, ungarisch und französisch zu ihm und gähnte viel; das Alles zusammen brachte Koloman so viel bei, daß er mit der Eilpost vorausgehen müsse, um Vorspann und eventuell Quartier zu besorgen, und daß die gräfliche Familie zur Stunde sich noch von den Strapazen der Nacht ausruhe.

Der Himmel war umwölkt.

Koloman trat die Eilfahrt an und verschaffte sich Erfahrungen über das Thema, was heißt, mit der Staffette zu reisen? Er ließ sich auf Maisstrohsitzen, auf Leiterwagen, auf Karren, die mit einem Gaul bespannt waren, die Seele aus dem Leibe schütteln; er ließ die elenden Mähren in grundlosem Schlamm schinden; er schleppte Nachts den Richter aus dem Bette; er brach beim Postmeister ein, der sich eingesperrt hatte; mit der Pistole im Anschlag, erzwang er sich das von einem andern Reisenden bereits in Anspruch genommene letzte Pferd; er zerbrach seinen Stock am Rücken der Kutscher; er bat und fluchte so viel, daß nur ein allgemeiner Ablaß dies sühnen kann; allein er erzwang es doch, daß er am Abend des andern Tages in Debreczin einfuhr.

O weh! Eins aber haben die hochgräflichen Herren aus ihrer Berechnung vergessen.

Daß nämlich in Debreczin damals Jahrmarkt war.

Das „weiße Roß", der „Stier" und was es sonst noch an größeren und kleineren Hotels in der Weltstadt giebt, war alles von früheren Ansiedlern so gesteckt voll, daß man weit leichter in der Arche Noa für ein Paar Elephanten hätte Platz schaffen können (wie man ihnen nach der Schrift denn auch wirklich Platz geschafft hat), als hier wo immer für eine aus drei Mitgliedern bestehende fürstliche Familie und ihr Gefolge.

Man stand dem Junker Koloman nicht einmal Rede, wenn er irgendwo um eine Wohnung fragte. Woher sollte man eine haben! Selbst in der Küche sind Gäste, selbst der Kellerhals ist vermiethet. Auch im Speisesaale schläft man Nachts, und diese Leute müssen natürlich tagüber in den Straßen bummeln; von den Pferden aber muß die Hälfte im Hofe lagern.

Was konnte Koloman thun? Er machte sich auf den Weg, um in irgend einem Privathause für Obergespans ein Quartier zu expropriiren. Er ging eine und die andere Gasse entlang, sprach in jedem Hause vor, und wie lachte man ihn mit seinem Vorschlag aus: „Hier ist kein Gasthaus." Und jedes Haus hatte bereits seinen Gast. In Debreczin kann man sich ja keinen Hausherrn denken, der nicht einen Bekannten vom Lande hätte, und der steigt zur Marktzeit nur bei ihm ab und den setzt man um keinen Grafen vor die Thüre. Endlich fand Koloman ein geschlossenes Thor, an dem ein Zettel hing: „Dieses Haus ist zu jeder Stunde aus freier Hand zu verkaufen." Folg-

lich wird es hier auch eine Wohnung geben. Er brach ein. Die Hunde warfen ihn fast über den Haufen.

Nur nach hartem Kampfe konnte er den Hausherrn zum Vorschein bringen: einen rundbäuchigen, vierschrötigen Patrioten, der im runden Gesichte eine dampfende Thonpfeife stecken hatte. Das Ideal des runden Phlegma's.

Und dann entspann sich zwischen ihnen folgender Dialog:

— Guten Tag, mein Herr.

— Ist er gut, so muß man ihn aufessen.

— Sie sind der Eigenthümer dieses Hauses?

— Sintemal ich nichts anderes bin.

— Könnten Sie nicht einer herrschaftlichen Familie Quartier geben?

— In der Frage liegt die Antwort.

— Ich bitte darum für den hochgräflichen Herrn Obergespan Decsery.

— Und wenn er der Erzapostel wäre.

— Wir brauchten das Quartier nur auf eine Nacht!

— Bei mir nicht einmal auf eine Stunde.

— Wir bekommen nirgends Quartier in Debreczin.

— So kommen Sie nicht nach Debreczin.

— Aber Herr, wie können Sie so hartherzig sein?

— Weil ich es thun darf; da das Haus das meine ist und ich der Herr des Hauses bin.

Koloman knirschte mit den Zähnen und stürzte wüthend auf die Straße hinaus, wobei ihn die Hunde wieder fast zu Boden rissen.

— Als er die Straße erreicht hatte und seines Zornes übervoll Jemand suchte, dem er sein Leid klagen könne, da

kam ihn mit Schellengeklingel und Zeuggeklirre und Peitschengeknall und Rädergerassel ein polnischer fünfspänniger Wagen entgegen, in dessen Herrn er seinen Freund Balvandy erkannte.

Er stellte den Wagen und trat zum Baron hin.

— Wir können ebensogut gleich wieder umkehren.

— Wieso denn?

— Es giebt nirgends in der Welt ein Quartier.

— Der Donner! Und Decsery's kommen hier gleich hinter mir. Wir müssen ein's haben.

— Ich habe schon Alles gethan, was ein Mensch nur immer thun kann.

Und Koloman erzählte das klägliche Resultat seines letzten Versuches.

— Wo ist dieses Haus? fragte Balvandy.

— Hier gleich vor uns.

— Komm, sprach Balvandy, stieg vom Wagen und klopfte mit der Hetzpeitsche den Staub von den quastenbehangenen Stulpstiefeln.

Im Thore fielen ihn die Rüden an, allein einen hieb er mit dem Knopfe des Peitschenstiels so über's Ohr, daß er heulend weglief nnd auch die übrigen mit sich nahm.

— Wer ist hier Hausherr? rief Balvandy barsch.

— Ich! war die rundbäuchige Antwort.

— Dieses Haus ist feil, wie ich lese. Was kostet's?

— Zwanzigtausend Gulden, nicht einen Pfifferling weniger, war die schroffe Antwort. Der Rundbäuchige lehnte sich mit dem Rücken an die Säule des Ganges und drückte mit dem Stockzahne die Pfeife bis zur Nase empor.

Balvandy langte kaltblütig in seine Brieftasche.

— Halten Sie den Hut her, hier sind die zwanzigtausend Gulden.

Bei diesem Worte fiel dem Rundbäuchigen die Pfeife aus dem Munde; er war sehr erstaunt; allein er nahm schnell den Hut ab, um das hineinzulegende Banknotenpack zu empfangen, denn so viel Geld war das Haus selbst unter — Aktiengesellschaften nicht werth.

— Dieser Herr wird den Kaufvertrag legalisiren, sprach Balvandy, auf Koloman deutend. Er ist der beeidete Notar der königlichen Tafel. Kommen Sie herein mit mir.

Das runde, feiste Gesicht des Hausherrn bewahrte noch immer das alte Phlegma. Das Geld nahm er, den Vertrag unterschrieb er ruhig.

Jetzt aber sprach Balvandy zu ihm:

— Nun machen Sie, daß Sie aus diesem Hause kommen!

Herr Mak — so hieß nämlich der ehemalige Hausherr — ließ sich durch dieses Wort nicht im mindesten betrüben. Er wußte, daß das nur Spaß sei.

— Aber nicht gleich? sprach er mit seinem immer rundem Gesichte.

— In der Frage liegt die Antwort!

— Aber bis morgen werde ich doch wohl bleiben können?

— Bei mir nicht eine Stunde.

— Ja wohin soll ich denn jetzt zur Marktzeit mich wenden?

— Was kümmert's mich, wohin?

— Ich bekomme jetzt kein Quartier in Debreczin.

— So bleiben Sie nicht in Debreczin.

— So viel Möbel kann ich nicht auf meinen Buckel nehmen und forttragen.

— Ich aber werde dieselben auf die Straße hinausräumen lassen.

— Jetzt begann auch Herrn Mak schon das Gesicht viereckig zu werden.

Er schlug sich auf die Brust.

— Sintemal ich ein Hundertzwanzig-Mann bin . . .

(Der große Rath der Stadt Debreczin bestand nämlich damals aus hundertzwanzig Mitgliedern und von diesen trug jedes den Titel „Hundertzwanzig-Mann".)

— Ach! Hundertzwanzig Mann? So viel Leuten kann ich schon gar nicht Quartier geben! scherzte Balvandy seinerseits, trat dann an's Fenster und rief, dem in einer Gruppe Maulaffen feil haltenden Marktgesindel zu: „Zwölf Bursche hier herein."

Statt ihrer kamen zwanzig.

— Dieses Haus gehört mir. Das Gerümpel hier kommt auf die Straße hinaus.

Den Eckenstehern war die Freigebigkeit des lustigen Barons schon lange bekannt, man mußte ihnen den Befehl nicht noch einmal wiederholen. Nach einer Minute waren Bettstatt, Spinde und Tisch von ihrer Stelle gerückt.

Als Herr Mak sah, daß dies kein Spaß sei, lief er aufs Rathhaus, sich sein Recht suchen. Dort sagte man ihm natürlich, wenn seine Angelegenheit sehr dringlich sei, so solle er morgen kommen. Als er zu seinem hintangegebenen Hause zurückkehrte, fand er nicht blos seinen ganzen Hausrath auf der Straße, sondern das Haus war damals schon bevölkert mit neuen Stühlen, Schränken, Betten, die

Balvandy auf dem Markte nur zu bestellen hatte, der ihm noch dazu gleich vor der Nase lag.

Meister Mak saß eine Zeit lang auf der so schnöde vor die Thüre gesetzten Ofenbank, wie Marius auf den Trümmern Carthagos, und als er sich dann überzeugte, daß er keinen theilnehmenden Busen finde, alle Welt vielmehr ihn auslache, da ergrimmte er, nahm acht Karrenschieber auf, ließ sein Rumpelwerk aufladen und wanderte von Debreczin nach Balmaz-Ujvaros aus, daß man ihn von da nicht einmal mit Honigkuchen hätte wieder hereinlocken können.

Balvandy's Spaß aber fand Anklang im ganzen Lande. Das ist ein Schwank, wie man ihn von einem ungarischen Kavalier erwarten kann. In der heutigen Welt wachsen aber auch diese Männer nicht mehr.

Als Decsery's nach Debreczin kamen, erwartete sie im Hause Balvandy's fertige, herrschaftliche Bequemlichkeit. Innerhalb zweier Stunden hatte Balvandy ein Haus, ein gastliches Feuer und Bedienung herbeigeschafft.

Koloman hatte ein ähnliches Gefühl, wie wenn ein junger Dichter den Shakespeare liest. Er sieht sich neben diesem verschwinden.

Er sah, daß er Balvandy nicht erreiche. Selbst wenn er über das Vermögen verfügen würde, daß solche Einfälle möglich macht; nie käme er auf den Gedanken, so große Summen leichtsinnig hinauszuwerfen, um eine Stunde lang glänzen zu können. Und doch erobert ein solcher Einfall. Er konnte auf den Angesichtern der Decsery'schen Familie den Wiederschein dieses Glänzens sehen. Eine solche leichtblütige, kühne Verschwendung gefällt gar sehr.

Balvandy war bis zum andern Morgen der Hausherr und Wirth der gräflichen Familie, dann verabschiedete man sich von ihm, und er blieb in Debreczin zurück. Die Decsery's weiter begleiten, hätte zu verschiedenem Gerede Anlaß geboten.

Von hier konnte man bereits mit geordneter Schnellpost ganz bis heim reisen. Koloman reiste wieder mit dem Obergespan in einer Kutsche. Sie hatten noch einen Weg von zwei Tagereisen vor sich.

Am Nachmittage des ersten Tages stieß ihnen wieder ein unerwarteter Reiseunfall zu.

Die „schnelle Körös" war in der vergangenen Nacht von großen Wolkenbrüchen angeschwollen und hatte alle Brücken fortgerissen. Das Komitat schickte sofort die Zimmerleute, Ingenieure und andere Hohepriester; allein diese gaben Niemandem die Versicherung, daß sie vor morgen im Stande sein werden, irgend einen praktikablen Uebergang dem Wasser über den Rücken zu zaubern.

Diesseits aber ist weder von einer Stadt, noch von einem Dorfe, noch von einem Krug auch nur die Spur zu finden.

Der Obergespan berieth sich mit der Fürstin, was unter solchen Umständen zu thun sei. Der Abend bricht herein. Unter freiem Himmel zu schlafen ist unmöglich. Umkehren hat seine Schwierigkeit, denn bis Mitternacht erreichen sie den verlassenen Marktflecken nicht. Schließlich wagte der Obergespan mit einer Idee hervorzutreten.

— Sollten wir nicht nach Szentkereßt zurückkehren.

Anfangs rümpfte die Herzogin darüber die Nase und sagte: „Pfui!" allein bald zuckte sie die Achsel: „Was

kann's schaden? Gehen wir in Gottes Namen auf eine Nacht hin".

Koloman war verblüfft, als der Obergespan dem Kutscher den Befehl ertheilte, die Deichsel der nach Szentkereßt führenden Straße zuzuwenden.

Dies war der Name der Pußta, welche der alte Decsery dem steinreichen Bauer, dem Meister Matthäus Toth verkauft hatte, mit dem Koloman ein so komisches Quiproquo durchzuspielen kam.

Die Gründe hinzufahren waren mehr denn einer. Die Gastfreundschaft war ein ganz naturgemäßer Zustand in diesem Lande; der Vorwerkbesitzer hielt sie ebenso für seine Pflicht, wie sie ihm hinwiederum Freude bereitete. Diese Pußta namentlich war der Familie Decsery besonders bekannt. Noch vor einem Jahre war sie ihr eigenes Besitzthum, wo sie auf der Durchreise kurze Rast zu halten pflegte. Ihr eigener Rentmeister wohnte dort und sie fanden sich von aller Bequemlichkeit umgeben. Jetzt, da das Gut in den Besitz des reichen Bauers gelangt ist, wird wahrscheinlich Alles noch wohnlicher gemacht sein. Die Bekanntschaft aber ist eine ganz regelrechte; wer einem Grafen hundertachtzigtausend Gulden für ein Gut bezahlt, der kann auch im Lodenrock für einen Gentleman gelten, und es ist keine Schande, auch ferner mit ihm die Verbindung aufrechtzuerhalten.

Die hohen Herren nahmen daher mit völligem Behagen ihren Weg nach dem Wohngebäude ihres vorjährigen Gutes.

Es dunkelte bereits, als sie über die unendlich scheinende Flur nach dem Wohnhause der Szentkereßter Pußta

gelangten. Rinderheerden, Rosserudeln, Schaftriebe wirbelten Staubwolken auf dem Felde auf; Ackerlandes war hier wenig, meist Wiese und Weide. Es war eine Heerdenwirthschaft. Hütten, rohrgeflochtene Hürden, Häute gefallener Thiere, Gabelbäume zum Trocknen, langschwengelige Ziehbrunnen, lange Tränkrinnen bezeichneten die Sammelplätze der einzelnen Heerden; da und dort gab es auch eine primitive Pferche für die Lämmer.

Das war auch zur Zeit der früheren Besitzer so.

Von einer gebahnten Straße keine Spur; mit einander parallel laufende, an manchen Stellen einander schneidende Wagengeleise giebt es dafür wohl zehn wie im Centralbahnhof einer modernen Eisenbahn, damit die aus entgegengesetzten Richtungen kommenden Heuwagen einander ausweichen können.

Sechs prachtvolle Lokomotiven sind vor einen dieser Wagen gespannt, mit so weitgabelnden Hörnern, daß sie ein Thor, nicht eine Pforte haben müssen, sollen sie irgendwo hineinkommen. Die vorderste Färse hat eine Blechglocke am Halse hangen. Auf der Höhe des Heuwagens sitzt ein zehnjähriger Knabe, halbnackt, eine langstielige Riemenpeitsche in der Hand, mit der er mächtig über die sechs Ochsen hinknallt, wobei er sie ab und zu mit dem Namen anruft; mit der in der Kehle zerquetschten breitigen Stimme, die nur der Bauer nachahmen kann und die man von ihm ablernen muß, will man, daß der Ochse es verstehe, wenn man „Csako ne!“ — „Pirok ne!“ — „Csali hö!“ — „Hajst ne ho!“ — ruft. Denn wenn man nicht so gurgelnd zum Ochsen spricht, so glaubt der am Ende

gar, es sitze so etwas wie ein Städter auf dem Wagen und er gehorcht nicht.

Der Obergespan sprach den Knaben an.

— Ist der wohlgeborene Herr Matthäus Toth zu Hause?

Der Knabe sah ihn trotzig an und überlegte sich's erst, ob er antworten solle.

— Suchen Sie meinen Vater?

— Möchtest Du Dich nicht hieher zu uns in die Kutsche setzen? sprach der Graf herablassend.

— Fällt mir nicht ein, antwortete der Knabe aus seiner Höhe nichts weniger als herablassend. Da könnt' ich einen hübschen Tanz vom Vater kriegen, wenn ich das Heu stehen ließe.

— Wenn ich es aber wünsche?

— Mir hat nur mein Vater zu befehlen.

— So ist Dein Vater zu Hause?

— Er ist dort in der Tenne und schichtet mit meinem Bruder Stefan eine Dieme auf.

Die Kutschen der Herrschaften fuhren dem Heuwagen vor und rasselten in den Hof der ehemaligen Rentmeisterswohnung ein.

Wie üblich, hielten sie vor dem Hause des Rentmeisters, allein sie fanden dessen Veranda geschlossen.

Ein kleines Mädchen mit sonnengebräuntem Angesichte lief herzu und klärte sie auf, daß „die Frau Mutter hier in der Küche sei."

Dieses Kind ist des reichen Landmanns kleinere Tochter.

Die vornehmen Gäste mußten also hinüberspazieren in das andere Haus, wohin das kleine Mädchen sie führte.

Das war früher die Wohnung der Knechte gewesen. Herrn Toth aber that es leid, den vornehmen Palast des Wirthschaftsbeamten zu benützen und er dachte sich, das Gesindehaus sei auch gut genug für ihn.

Auch das war übrigens ein genug festes Gebäude; es war auch rein gehalten, nur hatte es allerdings keine gemalten Zimmer, auch keine Flügelthüren, die Fenstervorhänge waren durch Blumentöpfe mit dichtblätterigem Muskat ersetzt und vor die Thüren waren große Leintücher gegen die Fliegen gehängt; diese mußte man bei Seite ziehen, um durch die Falten hineinzuschlüpfen; der Fußboden aber war mit Schilfmatten überzogen, damit die Ein- und Ausgehenden ihn nicht kothig treten.

Das kleine Mädchen war ein beherztes Geschöpf; sie sagte ihnen: „Kommen Sie mir nur nach, ich werde Sie in das reine Zimmer führen.“

Das größte Gemach verdiente diesen Namen. Rein war es in der That; ganz weiß getüncht; mit schwerem Nußholzmöbel; allein keinerlei überflüssiger Luxusgegenstand war darin zu entdecken. Keine Bilder. Hier nimmt man das zweite von den zehn Geboten sehr strenge; nur ein altmodischer Spiegel hängt zwischen den beiden Fenstern, allein wer da hineinsieht, der hat's auch zu bereuen; denn er verzerrt und verdreht ihm das Gesicht so, daß dem Hineinblickenden die Lust an seiner eigenen Menschenform vergeht.

Jede Sitz- und Lagerstätte ist mit weißem Linnen überzogen; dies ist der höchste Luxus des ungarischen Bauers, die schneeweiße Farbe.

Die hohen Gäste nahmen Platz, während das kleine

Mädchen hinausging, um die Mutter hereinzurufen, die aber zuvor eine reine Schürze vorband, weil sie in der Küche war, um den Schnittern das Nachtmahl zu kochen.

Nicht lange darauf kam die Hausfrau zum Vorschein. Ein stattliches, kerniges, rothwangiges Weibchen, die Wangen vom Herdfeuer noch höher geröthet als sonst. Sie trug ein Kattunkleid und eine Haube mit Krausen. Ihrer Achtung vor den Gästen gab sie dadurch Ausdruck, daß sie über die blaue Schürze eine reine weiße angezogen hatte.

— Gott willkommen, Ihro Gnaden! sprach sie mit strahlender Freundlichkeit; wirklich schön von Ihnen, daß Sie unser armes Haus nicht verachtet haben. Steigen Sie nur immer hier ab, nur immer so wie im Eigenen!

Und als eine Frau, die weiß, was sich schickt, beugte sie sich zur Hand der Fürstin nieder, um dieselbe zu küssen, wobei sie ihre eigenen beiden Hände we t von sich streckte. „Ich getraue mich nicht, Ihre Hand anzugreifen, denn meine Hand ist ein einziger Zwiebel — ich habe den Schnittern das Nachtmahl bereitet. Alles umsonst, eines armen Mannes Weib muß selbst zur Küchenarbeit schauen. Auch mein Alter wird gleich da sein; ich habe schon um ihn geschickt, aber er muß sich doch ein wenig waschen, denn bei so einer ländlichen Arbeit setzt es Schmutz und Staub.

— Vielleicht halten wir Sie gar auf, Frau Toth? fragte der Obergespan.

— O nicht im Geringsten. Dort ist ja meine Tochter, die wird schon alles statt meiner besorgen. Ach Gott, wenn ich nur deutsch könnte, um der gnädigen Frau Für-

stin mindestens sagen zu können: „Kristigott!“ (Grüß' Gott.)

Die gnädige Frau Fürstin lachte sehr über dieses Wort und versicherte die Pausfrau, daß sie schon auch etwas ungarisch verstehe; die Komtesse Dorothea aber spreche die Sprache vollkommen.

— Ei wirklich? rief Frau Sara freudig. Jetzt glaub ich schon selbst, daß sich die Welt um und um kehrt. So weiß das Fräulein Komtesse, wie man dies da heißt?

Das wußte die Komtesse allerdings nicht; denn einen Gegenstand, wie ihn Frau Sara unter dem Schürzenbande hervorzog, hatte sie noch niemals gesehen; es war dies nämlich eine lange Kupferspindel, an deren beiden Enden je ein gezahntes Rädchen, wie ein Spornrad, angebracht war. Außerhalb Ungarns kennt man dieses Werkzeug nicht; einem Fremden könnte man glauben machen, das sei ein Marterinstrument, womit man in Szegedin die Gefangenen foltert.

— Nun sehen Sie, das ist ein Piroggen*)-Schneider. Wissen Sie, Komtesse, was das ist, eine Pirogge?

— Pirogue, ja, — sagte Dorothea, — das ist ein Kanot, ein kleines indianisches Schiff!

— Warum nicht gar! lachte Frau Sara. Am Ende hat die Komtesse noch gar keine ungarische Küche gesehen! Wenn die gnädige Mama es erlaubt, so will ich Ihnen eine zeigen.

---

*) Piroggen, auch Fleisch-Täschchen; eine Mehlspeise, bestehend aus einem taschenartig zusammengelegten Teigstück, das mit gehacktem Fleisch gefüllt ist.

Komtesse Dorothea hat freilich nicht nur keine ungarische, sondern überhaupt keinerlei Küche jemals gesehen; bei den Grafen tritt man nämlich nicht durch die Küche in den Salon; sie ging daher freudig auf den Antrag ein und bekam auch die Erlaubniß dazu.

Frau Sara nahm also die Komtesse mit sich in die Küche hinaus, wo ihre ältere Tochter das Regierungsszepter, das heißt den Kochlöffel, übernommen hatte. Diese war auch so pausbäckig wie ihre Mutter, allein doch noch einmal so roth von dem Töpfe zeitigenden Feuer. Frau Sara sagte ihr, sie solle dem Fraulein Komtesse die Hand küssen, allein Dorothea gab das nicht zu; sie küßte lieber das Mädchen auf die Wange, wovon diese noch dreimal so roth wurde.

Frau Sara erklärte sodann der Komtesse, was so eine Küche eigentlich sei und welche Bestimmung diese vielen seltsamilch geformten Werkzeuge haben, die das Arsenal der Hausfrauen bilden.

Der Komtesse war das Alles neu und es gefiel ihr sehr.

Frau Sara aber traf unterdessen Anordnungen, daß für die hohen Gäste ein köstliches Mahl bereitet werde; Magd und Ackerknechtsweib tummelten sich, Truthähne und Enten tödtend.

Mittlerweile kam auch Meister Matthäus Toth zum Vorschein. Er brachte am Arme Koloman mit sich, den er im Hofe aufgegriffen hatte, als er für die Unterbringung der Pferde sorgte.

Meister Matthäus Toth lächelte gutmüthig.

— Hier ist der Domine, der mir in Pest Fünfundzwanzig hat aufmessen lassen, sprach er zu seiner Gattin.

— Was? rief Frau Sara. Der ist der Sakramenter? Das will ich ihm jetzt redlich vergelten!

Dann geberdete sie sich und machte sich mit Koloman zu schaffen, zog ihn an ihre Brust und schlug ihm mit der flachen Hand ganz zart fünfundzwanzig auf den Rücken.

— So, jetzt sind wir quitt. Also das ist dieser grausame Malefizmensch? Na, weinen Sie nur nicht. Ich habe Sie auch schon früher einmal geschlagen. Gelt, Sie erinnern sich nicht? Natürlich nicht. Ich war bei Ihrer Großmutter zwei Jahre in Erziehung. Damals waren Sie noch ganz kleinwinzig. Ach, was Sie für ein schlimmes Kind waren! Was Sie für ein eigensinniges und giftiges Nickelchen waren! Na, werden schon klein beigeben, wenn Sie einmal eine Frau haben.

— Schwatze nicht, Weib! unterbrach sie Meister Matthäus Toth; sondern sage, wo Du meine Gäste hingethan hast.

— Was? sprach Frau Sara, ihre Stimme zum Geflüster herabstimmend. Du willst doch nicht so vor die gnädigen Herrschaften treten?

— Also wie denn?

(Meister Matthäus Toth stak nämlich in einem Gewande, das man, wenn es enger wäre, in Paris als Sommer-Salonanzug tragen; wenn es am Knöchel festgebunden wäre, in der Türkei „Salarari" nennen und für ein Galakleid halten würde; bei uns aber ist es nun einmal nicht üblich, Gäste darin zu empfangen.

— Wirst Du Dich gleich trollen und Dein Sonntagsgewand anziehen! herrschte ihn Frau Sara an. Einmal hat man Dich schon geprügelt wegen Deines Bauernanzugs, willst Du, daß . . .

Und dabei versetzte sie ihm mit der Handfläche einen solchen Klaps auf den Rücken, daß er mehr ausgab, als die von Koloman seinerzeit angewiesenen fünfundzwanzig.

Meister Matthäus Toth trollte sich auch nach dieser thatsächlichen Weisung in sein nebenanliegendes Zimmer und als er von dort wieder zum Vorschein kam, war er so geleckt und geschniegelt, daß er sogar den Schnurrbart aufgewichst hatte, was ihm verdammt gut stand.

Nun ließ man ihn endlich hinein seine Gäste zu empfangen.

Eigentlich aber, sich in einen Winkel zu verziehen.

Der Obergespan wollte ihm die Hand schütteln, allein Meister Matthäus Toths Hand war durchaus nicht hinter seinem Rücken hervorzulocken. Er verdiene diese hohe Herablassung nicht.

Um so besser fand sich Frau Sara in die Behandlung der Gäste.

Auch sie kam aus der Küche mit der Komtesse zurück und schaute dann zum Tischdecken. Den großen Nußholztisch überzog sie mit einer prächtigen Damastdecke und setzte darauf, je zwei übereinanderstellend, die glitzernden Zinnteller; sie deckte für Vier.

— Ich weiß, daß Ihre Gnaden daheim aus silbernen Tellern essen; aber bei uns bringt man's nicht über Zinnteller.

Der Graf gab der Frau Sara die beruhigende Ver-

sicherung, daß es Niemandem in der Welt mehr einfalle, aus Silbertellern zu essen; selbst Seine Majestät der König speise nur aus Porzellan.

Um so tadelnswerther fand es seine gräfliche Gnaden, daß die Hausfrau blos für Vier gedeckt hatte. Sie wollen nicht abgesondert essen, sie wollen, daß Herr Matthäus Toth mit seiner Familie zusammen mit ihnen bei Tische sitze. —

Auch die Fürstin wünschte das.

— So erlauben Sie das wirklich, Ihro Gnaden? Na also will ich in Gottes Namen noch zwei aufsetzen. (Und indem sie sich bei Seite wandte, flüsterte sie ihrem Lebensgefährten zu: „Daß Du mir nicht schmatzest, wenn Du essest!)

Das gefiel seiner gräflichen Gnaden wieder nicht. „Warum nur zwei Gedecke? Und die übrigen Familienglieder?“

— O! denen kommt's nicht zu, hier zu essen. Mein Sohn Stefan nachtmahlt draußen mit den Schnittern und Knechten im Hofe. Sonst würden die vielen Bauern Lärm machen.

— Und der kleine kecke Bursche, der auf dem Heuwagen mit uns gesprochen hat?

— O! der kleine Joska? (Sepp.) Der braucht überhaupt kein Nachtmahl. Er bekommt ein Stück Brod, das verzehrt er in der Krone des Maulbeerbaumes, dann hat er genug. Die sich zu Tische setzen! Warum nicht gar! Man darf die Kinder nicht an's Wohlleben gewöhnen.

Allein die Fürstin verlangte sehr nach der Kleinen mit dem muthigen Aussehen, die sie hergeführt hatte, Komtesse

Dorothea aber erhob ihrerseits für Erzsika (Lisbeth) das Wort, die in der Küche kocht; nach großem Widerstreben ließ sich Frau Sara schließlich das Zugeständniß abringen. „Nun gut, so mag die Juczi (Julchen) bei mir im Schoße sitzen; auch für Erzsika setze ich einen Teller auf die Ecke des Tisches; aber sie wird dort ja doch nicht sitzen können, denn sie hat in der Küche aus- und einzugehen.

Es folgte dann ein solches herrschaftliches Mahl, daß man sich kaum bis an dessen Ende durchessen konnte. So viele Speisen, eine besser, als die andere, daß es für eine ganze Schaar von Hochzeitsgästen genug gewesen wäre. Von all' dem Guten wagte Meister Matthäus Toth kaum zu kosten, damit er nicht schmatze; der Frau Sara aber ging der Athem aus von dem vielen Aufmuntern; der Reihe nach sprach sie allen ihren Gästen so lange unermüdlich zu, bis sie sie nöthigte, recht tief in die aufgetragenen Schüsseln voll köstlicher Sachen zu langen. Namentlich war es die Komtesse Dorothea, deren sie sich ganz besonders annahm: „Na, wären Sie nur einen Monat bei mir, ich weiß wohl, daß Sie nicht so blaß wären, wie jetzt.

Der Obergespan konnte sich's auch nicht versagen, der Frau Sara seine hohe Anerkennung für ihre geschmackvolle Kochkunst auszudrücken.

— Ja, ich bin halt in eine gute Schule gegangen, sprach Frau Sara, indem sie das erhaltene Lob vollinhaltlich annahm und der verlangenden kleinen Juczika auf ihrem Schoße ein Stück des guten Nußstrudels in die Hand drückte, von dem übrigens die Kleine nicht einen Bissen aß, da sie vom Anstarren der schönen Gäste ganz satt wurde,

so daß sie schweigend zuhörte, was die Mutter weiter erzählte. —

— Wie ich sage, fuhr Frau Sara fort, bei der Großmutter dieses Herrn da war ich als angenommenes Kind. Das ist Ihnen eine brave, gute Dame. Sie hält immer ein Waisenmädchen bei sich und das ist bei ihr, bis man es freit. Sie erzieht alle zur Arbeit. Sie pflegte immer zu sagen: „Sei lieber ein Herr, der so arbeitet wie ein Knecht, als ein Knecht, der so auf der faulen Haut liegt wie ein Herr."

— Das ist ein sehr gutes Sprichwort, bemerkte der Obergespan darauf.

— Die Frau Großmutter sagte immer, es gebe nichts Garstigeres als einen aufgedonnerten Bauer und eine zerlumpte Herrschaft! — Von ihr führte mich dieser schlechte Mensch da heim. (Gelinder Schlag mit der Handfläche auf die Schulter Meister Matthäus Toth's.) Ich bin schon seine zweite Frau; die erste heirathete er seinen Eltern zu Liebe; mit der hatte er keine Familie; mich heirathete er dann, wie dieser schlechte Mensch sagt, sich zu Liebe. Denn noch der selige Vater von meinem Schatz (hier schlug sich die Frau Sara auf den Mund), von diesem schlechten Menschen, mein' ich! — bitt' um Vergebung, das ist meinem Munde nur so entschlüpft; ich weiß, daß es sich nicht schickt, seinen Mann vor Fremden „Schatz" zu nennen, — also meines Mannes Vater war nur Pächter auf derjenigen Pußta, wo wir uns zuerst niedergelassen hatten. Der hat noch nicht einmal lesen und schreiben können und auch seinen Sohn konnte er nicht recht lernen lassen, denn damals war eine solche Welt, daß die Bischöfe den kalvinischen Kindern

in die Schule zu gehen verboten und ihnen das Gockel=ABC abnahmen. Nur hier auf den einsamen Vorwerken blieb ihnen eine kleine Spur vom Schreiben haften, wenn sich ein fahrender Schüler im Durchziehen ein wenig mit ihnen rackerte. Aber darum müssen Sie nicht vielleicht gar etwas Schlechtes denken, wie mein Schwiegervater reich geworden ist. Die schlechten Menschen sagen, er habe einen Bottich voll Dukaten unter seinem Hause gefunden, die abergläubischen Hänse erzählen sagar, daß ihm der Gottseibeiuns das Geld in Gestalt einer Fledermaus zugetragen habe. Aber das müssen Sie ja nicht glauben.

Graf Decsery versicherte Frau Sara, daß er nicht ein einziges dieser Argumente zur Geltung gelangen lasse.

— Ich will Ihnen erzählen, wie sich das in Wirklichkeit verhalten hat. Mein Schwiegervater nahm gerade im Jahre 1793 eine große Pußta von dem Grafen Barodi in Pacht. Er mußte wenig dafür zahlen. Das war aber ein so außergewöhnliches, gottgesegnetes Jahr, daß wir zweimal im Jahre ernteten. Ich war noch ein kleines Kind, aber ich erinnere mich doch noch, daß wir am Samstag vor Weihnachten den Weizen schnitten, den wir im August auf dem Stoppelfelde gesäet hatten. In dieser Gegend war der Gottessegen gar noch größer; meinem Schwiegervater wuchs soviel Heu, daß er's kaum einführen konnte. Das folgende Jahr machte sich aber für den Ueberfluß des vorigen bezahlt. Da wuchs nämlich gar nichts. Es trat eine schreckliche Dürre ein; die Menschen aßen das Unkraut vom Felde und backten aus Sägemehl Brod. Futter aber wuchs gar nicht, so daß man die Schaf= und Rinderheerden aus einem Theil des Landes nach dem andern trieb, damit sie nicht zu Hauf

fallen. Ein großer Moor auf der Pußta, den der Schwiegervater gepachtet hatte, trocknete damals ganz aus und das wurde für ihn die Goldgrube. Aus den entlegensten Gegenden trieb man zu ihm das Vieh zum Uebersommern und zum Ueberwintern, man machte Halbpart mit ihm für die Weide und gab ihm noch Dank und Gotteslohn obendrein. Und im nächsten Jahre brach der Krieg aus, da brauchte man für die vielen Soldaten Gewand, Tuch, der Preis der Wolle schlug schrecklich auf. Mein Schiegervater nahm für sie so viel ein, daß er mit diesem Gelde die ganze Pußta kaufen konnte. Und auch dann hat's immer Gottessegen gegeben. Das ist die Hauptsache. — Ich, das sage ich Ihnen frank und frei, habe meinem Manne gar nichts in's Haus gebracht, denn er hat mich genommen so wie ich bin; aber mit Gottes Hilfe haben wir uns seitdem doch schon die dritte Pußta geschafft und jedem Kinde werden wir so viel hinterlassen, das es anständig davon leben kann. Ich glaube auch, der wird's nicht zu bereuen haben, der einmal meine Tochter heimführt.

Der Obergespan hatte nur das eine zu tadeln, daß diese „meine Tochter" nicht bei Tische erscheinen will.

— Ja, die kann nicht kommen, so lange sie nicht draußen ihre Sach' ganz fertig gemacht hat. Also wie ich sage. Alles das Gute habe ich nächst Gott meiner guten Adoptivmutter, der Frau von Jenöi zu danken, denn man ist aus fernen Gegenden gekommen, um ihre Ziehtöchter zu heiraten. Dieser junge Herr war damals noch ein so kleines Kind. Wie oft hat er mir die Schürze zerrissen und die Haare zerzaust, wenn ich ihn hab' küssen wollen! Ich weiß nicht, ist er jetzt auch noch so?

Meister Matthäus Toth hielt es für angezeigt, dazwischen zu husten.

— Wie ich sage, damals war der junge Herr noch ein ganz kleines Bübchen, als ich bei der Frau Ziehmutter war, fuhr Frau Sara in nicht zu unterbrechender Suada fort; und als mich dann dieser garstige Mensch heirathete, da sprach meine Frau Ziehmutter scherzhaft: „Na, Sari, wenn du einmal eine Tochter hast, die muß mein Enkel heimführen.“ „O, sage ich, Frau Mutter, Ihr Enkel wird auf eines armen Bauers Tochter nicht anstehen; der wird ein gar großer Herr sein, der bekommt eine Grafenstochter zur Frau.“ So hab' ich ihr gesagt, und das ist auch wahr!

Frau Sara nahm in ihrer frommen Einfalt gar nicht wahr, wie tief in Folge ihres gutherzigen Gewäsches die Wangen einiger Menschenkinder sich rötheten, die bei Tische einander gegenüber saßen.

Allein der natürliche Sinn des Herrn Matthäus Toth nahm an der Sache Anstoß.

— Herrgott, trätschelst du aber viel unnützes Zeug zusammen, du Weib! Das hab' ich gesagt und das ist auch wahr.

Den aufgenommenen Gegenstand unterbrach die, welche denselben am besten illustrirte: Juliska nämlich, durch ihr Erscheinen im Zimmer. Die Küchenarbeit war zu Ende und dann ist es Pflicht der Haustochter, auf einen Moment ihren Platz am Tische hinter dem leer gelassenen Teller einzunehmen.

Ein artiger Gegensatz zu jenem anderen Bilde.

So bleich jenes, so schreiend roth ist dieses. Jene ist

die biblische Maria, diese die biblische Eva. Die ursprüngliche erstbürtige Schönheit, deren Wuchs noch kein Mieder kennt; überall rund, prall, kraftvoll; das Angesicht von der Sonne vergoldet; das dichte, üppige Haar ungekünstelt in lang hinabgelassenen Flechten niederhängend. Ihr ist noch keine Rede gegeben; sie spricht noch in keiner Sprache. Kein Fragen kann sie vermögen, ihr Stummsein zu unterbrechen; allein, wenn sie einmal laut wird, so spricht sie nur Kluges und Schönes. Auch ihre Augen haben noch keine Sprache; auch diese erhebt sie nur verstohlen, als fürchtete sie, daß sie dieselben bei Jemandem verlieren könnte.

Koloman's Augen hielten unbewußt diese beiden Gestalten gegen einander, von denen jede ihm einmal zugedacht war, und das Urtheil ward ihm schwer.

Allein wer kann auch wissen, was das Schicksal über sie beschlossen hat.

Der Obergespan und die Fürstin betrachteten gleichfalls mit Wohlgefallen die Maid, die sich geschämig niedergelassen hatte.

— Une beauté rayonnante! sprach der Obergespan zur Fürstin, in seiner gewohnten Konversationssprache, der französischen.

Und Meister Matthäus Toth bemerkte darauf:

— Beauté paysanne!

Als dann alle mit staunendem und fragendem Ausdruck ihn anblickten, gab ihnen Meister Matthäus Toth zu wissen:

— Ich verstehe auch polnisch, auch deutsch und italienisch.

Allein weitere Aufklärung gab er nicht von sich, wo er das Alles gelernt habe, da ihn sein Vater doch nicht einmal in die Schule geschickt hatte.

Der Obergespan that bereits von Zeit zu Zeit den Mund sperrangelweit zum Gähnen auf; Frau Sara bemerkte, daß die hohen Herrschaften auch schon schläfrig seien. Für ihre bequeme Unterbringung ist gesorgt. Es sind so viele Federbetten und Flaumenkissen im Hause, daß sie darin untergehen können. Die schönen weißen Betten sind aufgebettet, für den Grafen in einem Zimmer, für die Damen wieder in einem anderen Zimmer. Von diesen nahmen sie artigen Abschied.

— Dem jungen Herrn will ich zeigen, wo er schläft.

Ein kleines Zimmer mit Fenstern, die auf den Garten gingen, und einem einzigen Bette harrte Kolomans.

— Das ist das Zimmer meines Mannes.

— Und wo wird denn der Herr schlafen.

— Nämlich ich? sagte Meister Matthäus Toth, indem er seinen Schafpelz vom Nagel herablangte. Draußen auf der Tenne, unter freiem Himmel; das ist meine gewöhnliche Lagerstätte. Ich schlafe nicht im Bette, so lange mich nicht der Schnee hineintreibt. Immer auf der Erde. Nur da schläft man gut.

— Nun, wenn Sie auf der Erde schlafen, so schlafe ich auch dort, sprach Koloman, und nahm gleichfalls seinen Mantel.

— Nein, nein, das geb' ich nicht zu, protestirte Frau Sara und faßte mit ihrer mächtigen Hand Koloman am Kragen. Das ist nichts für solche feine Junker, unter freiem Himmel zu schlafen; Sie holen sich dort den Fluß,

die Grippe, schlimmes Bruststechen. Das taugt nur für eine Bauernhaut, die schon daran gewöhnt ist. Die Frau Ziehmütter würde es mir niemals vergessen, wenn Sie mir hier krank würden.

Koloman beruhigte die gute Hausfrau, daß er daran bereits gewöhnt sei; im Kollegium habe er auf dem kalten Ziegelstrich geschlafen, und als kleiner Schulknabe oft bei der Heutriste übernachtet. Er würde bereits einen guten Bauer abgeben.

Hierüber lächelten Hausherr und Hausfrau wohlgefällig.

— Also auch gut, gehen wir in die Tenne, uns dort ein Lager bereiten.

Draußen war eine schöne sternenhelle Nacht. An den Gesindehäusern waren bereits alle Fenster dunkel. Alles schlief. Vor den Ställen schnarchten die auf der Erde ausgestreckten Knechte und durch die geöffneten Stallthüren hörte man, wie die Kühe tief seufzten.

In der Tenne lag vor einer aufgelockerten Triste das gestern geschüttete Körnergut. Eine theure Pyramide aus Weizen. Daneben lag eine Menschengestalt ohne jede Decke und ein Hund.

Auf die nahenden Schritte begann der Hund zu knurren; darauf erhob der Schläfer den Kopf und rief: „Wer da?“ Der Hund begann dann mit dem Schwanze zu wedeln. „Sind Sie's, Herr Vater?“ sprach beruhigt der Liegende, wandte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Meister Matthäus Toth breitete neben dem Schläfer seinen Pelz auf den Boden, schlug die eine Hälfte desselben

über sich als Decke und legte sich hin, das Haupt wie auf ein weiches Kissen auf den köstlichen Weizenberg lehnend.

Koloman folgte seinem Beispiel.

O du süßestes Bett unseres ermüdeten Körpers, gottgesegnete Erde! o du ruhespendendste Decke, gottesaugenvoller Himmel! Wie gut läßt es sich zwischen euch beiden schlafen!

Wie ist es doch manchmal gut sein nieden auf Erden!

Habt ihr nicht gesehen, wie sich die Kinder freuen, wenn man ihnen sagt: Heute werdet ihr auf der Erde schlafen?

Die beiden neben einander Gelagerten begannen mit einander zu plaudern.

— Ich kann lange nicht einschlafen, wenn der Himmel so klar und ausgestirnt ist, begann Herr Toth. Ich glaube immer, wenn die Erde mich nicht halten würde, ich müßte hineinfallen in einen der Sterne.

Koloman erzählte ihm vom Sternensystem und der Gravitationstheorie.

— Wirklich sehr schön, wer das Alles weiß, seufzte Meister Toth. Aber für Bauern ist es nicht gut, Alles zu wissen.

— Warum nicht?

— Weil ihr Verstand es nicht verdaut. Nichts schlechteres als ein klügelnder Bauer, der eins oder das andere so halb und halb weiß, ganz aber gar nichts. Der Bauer soll nur ein Ding verstehen, den Boden. Das lehrt ihn aber der Boden selbst.

Von der Tenne aus konnte man die ganze Fläche übersehen. Bis zum Horizont erhob sich kein Berg, kein

Thurm irgend einer Ortschaft. So flach war hier der Boden wie das Meer.

Auf dem westlichen Rande dieser weiten Ebene begann plötzlich ein rosenfarbiges Licht aufzudämmern, ähnlich dem Nordlicht oder dem Widerschein eines großen Brandes, der weit hinter der Kugelkrümmung der Erde, jenseits des Horizonts entstanden sein mochte.

Koloman machte seinen Schlafgenossen auf den rothen Glanz aufmerksam.

— Sehen Sie nur! Dort muß ein großes Schadenfeuer ausgebrochen sein.

— Das ist kein Schadenfeuer, sprach Matthäus Toth ruhig. Man hat das Röhricht angezündet. Ich habe selbst den Befehl dazu gegeben. Jetzt sind die Moorgründe ausgetrocknet, über's Jahr wird's dort eine gute Weide geben.

— Diese Ländereien dort gehören also noch Ihnen? fragte Koloman.

— Von hier bis dort und ringsherum, antwortete der Landmann.

Koloman wurde bei diesem Gedanken tiefsinnig.

Ein Mensch, der auf der Erde schläft, besitzt von dieser Erde ein so großes Stück erbeigen, daß er von keiner Seite das Ende seines Besitzthums erblicken kann, selbst über den Horizont hinaus erstreckt es sich; die Neigung der Erdkugel verbirgt es. Und dem dieses große Stück Erde gehört, der kennt keine weichere Lagerstätte, als diese Erde und hat nichts Anderes gelernt, als was die Erde ihn gelehrt hat. Koloman begann laut zu denken.

— Und der Herr eines so ungeheuern Besitzes schläft

auf nackter Erde und seine Kinder schichten Tristen auf, lenken Ochsengespanne und speisen mit dem Gesinde!

— Denn das wird ihr Handwerk sein, wovon sie leben. Es ist ein schweres Handwerk, vom Boden zu leben, junger Herr. Unsere Feinde sind tausend und unsere guten Freunde nur unsere zwei Hände. Wenn der Knecht, der Schnitter sieht, daß ich und meine Kinder um die Wette mit ihm in der Arbeiterriege arbeite, so schaffen sie alle mit ganzer Kraft. Wenn wir uns niederlegen, um ein Nachmittagsschläfchen zu thun, so verschlafen sie den ganzen Tag. Bei mir ist jeder Knecht ein guter Knecht, denn ich sitze ihm immer auf den Kappen. Ich hau' und prügle ihn nicht, ich schelte und verunglimpfe ihn nicht, aber ich sehe jede seiner Handlungen. Ich lasse das Schlechte nicht geschehen. Für Geschehenes zu strafen, vermehrt nur den Schaden; denn er läßt mir's an mir, an meinem Vieh, an meiner Saat und meinen Gebäuden entgelten. Meine Söhne aber essen zusammen mit dem Gesinde, damit der gemeine Mann sehe, daß das, was er ißt, auch für den Sohn des Herrn gut genug sei. Sonst schmäht er und begehrt auf. Wenn er aber sieht, mit wie gutem Appetit mein eigener Sohn das Schwarzbrod schluckt, so glaubt auch er, daß dieses Brod mit Hahnenmilch und Krähenbutter gebacken sei und er verlangt sich kein besseres. Nur so kann man etwas vor sich bringen.

— Und wenn Sie Ihr Leben durchgelebt haben, wozu hatten Sie dann gelebt?

Wozu wir dann gelebt haben? Dazu, wozu ich gelebt habe. Mein Großvater besaß nicht mehr als eine Bauernsession und ich hinterlasse jedem meiner vier Kinder eine

Quadratmeile eigenen Landes. Sie sollen's auch fortsetzen. Das Beispiel der alten Juden ist uns ein weises Beispiel. Isaak's Sohn mußte noch in Dienst treten und Josefs Söhne erfüllten bereits ganz Kanaan und verdrängten daraus alles Fremde. Und das ganze ist doch nur eine so einfache Geschichte. Die ganze Wissenschaft besteht in einem Satze: Niemals das Geringste auf Etwas ausgeben, was wir entbehren können. Dieses ist des Bauers Weisheit zur Bereicherung.

— Aber das Leben hat auch seine Freuden.

— Auch wir haben die unsrigen. Uns schmeckt Speise, Trank und Schlaf. Unsere Gesundheit ist aus Eisen. Das Ungewitter bringt uns keine Erkältung, die Sonnengluth macht uns nicht schlaff. Die Natur entzückt uns. In der Jugend singen und scherzen wir; im Alter finden wir unser stilles Vergnügen hinterm Glase. In die wir uns verlieben, nach der seufzen wir nicht viel, der Fasching bringt die Hochzeit und später ist das Geplauder der Kleinen Jedem Freude genug.

— Und die Seele, hat die keine Forderungen?

— Die Seele? O, was die geistigen Dinge betrifft, da knickern wir auch nicht. Dem Geistlichen, der allsonntäglich herauskommt, zahle ich allein so viel wie seine ganze übrige Pfarre und Glocke und Orgel habe ich für unsere Kirche angeschafft. Da bin ich kein Pfennigfuchser.

— Unter Seele meine ich nicht die Religion allein, sondern auch das Wissen. Hat der Landmann nicht das Verlangen, auch etwas Anderes zu wissen, als eben die Plackerei mit dem Boden?

— O, auch meine Kinder können schreiben und lesen,

jeden Psalm auswendig und mit der Sangweise, dann den Katechismus und die biblische Geschichte.

— Und sonst haben Sie gar kein Buch im Hause?

— O ja, den Kalender.

— Und sonst sollen sie niemals etwas Anderes erfahren?

— Nein; was soll dem Bauer die viele Wissenschaft? Was er aus der Naturwissenschaft erfährt, das erschüttert seinen Glauben an Gott; was ihn die Rechtswissenschaft lehrt, das erschüttert seinen Glauben an die Nebenmenschen; was ihm die Geschichtswissenschaft erzählt, das erschüttert seinen Glauben an den König; und wozu soll dem Bauer das Zweifeln? Auf den Grund kann er doch keiner Wissenschaft kommen, denn dazu hat er nicht die Zeit, wenn er auch den Verstand dazu hätte; er erfaßt von allem nur die Oberfläche und aus dem halbgebildeten Bauer wird ein Gottesleugner, ein Krakehler, ein Rebell.

— Aber Sie selber widerlegen ja diese Behauptung, Sie, der Sie viel gelernt haben, da Sie vier Sprachen können.

— Ja, was die Noth den Menschen lehrt, das lernt er freilich. Mich haben nicht Professoren, nicht Instruktoren unterrichtet, sondern das Elend. Zu zwanzig Jahren wurde ich unter die Soldaten gesteckt, zu dreißig Jahren verabschiedet. Ich war in Paris, lag in Mantua, sah Warschau und überwinterte in Leipzig. Auch Gefangener war ich; auch Wunden habe ich bekommen, auch eine Kupfermedaille habe ich nach Hause gebracht. Dort hat man mich viele Dinge gelehrt. Dort habe ich auch die Geschichte der Völker

gelernt. Auch meine Söhne werden das Alles lernen, wenn sie einmal Soldat werden.

— So werden Sie sie nicht vom Militär loskaufen?

— Nein. Sollen auch versuchen, wie 's Elend schmeckt. Dort gewöhnen sie sich an Ordnung und Mannszucht und sie lernen das süße Heim dann umso höher schätzen.

— Und seither interessirt Sie die Geschichte der Nationen nicht, an der Sie damals selber theilgenommen haben?

— O ja; wie sollte sie mich nicht interessiren? Ich weiß von Allem die Fortsetzung.

— Sie halten also Zeitungen?

— O nein, in die Zeitung schreibt man nur das, was die Obrigkeit erlaubt; und warum sollt' ich das lesen? Da bekomme ich viel bessere Berichte. Es kommen zu mir aus Serbien die Schweinetreiber, die erzählen alles, was in der Türkei und in Griechenland geschieht. Dann kommen die mährischen Frachter mit Glasgeschirr und Leinwand, die bringen mir Kunde von den Veränderungen, die oben in Deutschland vorgehen. Von hier nehmen sie Wolle als Rückfracht mit. Die polnischen Pferdehändler sprechen jeden Monat bei mir vor; von diesen erfahre ich, was der Moskowiter sinnt und was die Polen dichten und trachten? Aus der Moldau kommen die Bojaren zu mir, Rindvieh einkaufen; von ihnen höre ich Nachrichten über die Walachen und Tartaren. Auch aus der Slovakei ziehen hier die Oelhändler durch, aus Italien kommen die Südfrüchtenhändler, aus der Steiermark wandern die Hienzen und Krikeliajen mit Aepfeln bis hieher. Den ganzen Weltverlauf erfahre ich so aus ihrer lebendigen Rede. Weit besser als aus dem

Gedruckten, wo man das Beste verschweigt. Ich brauche keine Zeitung.

— Und die Werke der vaterländischen Dichter lesen Sie nicht gerne?

— Die sind uns zu hoch, das versteht ein Bauer nicht.

— Die Herren behaupten wieder, sie seien zu bäuerisch.

— Ich will's Ihnen nur aufrichtig gestehen und es verdrießt mich sehr, wenn ich von einem gescheiten Menschen dergleichen versificirtes Zeug höre. Immer fällt mir da der Dorf-Brautführer ein, der in „Verseln" seine dumme Hochzeitseinladung abhaspelt. Ich glaube schon, daß in jedem Poeten wenigstens ein Viertel Narr stecken muß. Wenigstens so viele ihrer ich noch sich herumtreiben gesehen habe, hatten alle mehr oder minder ihren Sparren. Das ist ein raufsüchtiges Zigeunervolk. Selbst der berühmte Michael Kovacs ist im Kerker verkommen, sehen Sie; und wie kraus hat der doch die Worte setzen können! Es wäre besser gewesen, er hätte statt dessen ein nüchternes Leben geführt. Die Poeten sind alle Trunkenbolde. In meinem Testamente habe ich noch den Auftrag gegeben, daß man mir die Leichenpredigt nicht in Versen halte.

— Und die Verbreitung unserer ungarischen Nationalität halten Sie nicht für unsere Pflicht?

— O gewiß halte ich sie für unsere Pflicht! Aber das geht nicht mit Buch und Schrift. Das muß man auf die Weise thun, wie ich es treibe. O, die Herren gehen alle auf falschen Wegen. Wir sind unser Wenige in diesem Lande, der Fremden aber sind Viele. Sie todtschlagen, wollten wir nicht, selbst wenn wir's könnten, und könnten wir nicht, selbst wenn wir's wollten. Damit, daß die

Herren auf dem Landtage beschließen, die Matrikeln müssen in Zukunft auch bei den fremden Stämmen in ungarischer Sprache geführt werden, gelangen sie zu nichts. Man wird's ihnen zum Trotze erst recht nicht thun. Auch vom goldgestickten ungarischen Festkleide der Magnaten wird Niemand Ungarisch lernen; allein von meinem geflickten Mantel, von dem kann man was lernen. — Sehen Sie dort am Horizont an zwei verschiedenen Orten das Feuer, junger Herr? Zwischen diesen beiden Orten haben früher Tausende von Menschen fremden Stammes gewohnt. Unter Rakoczy hatten die Kaiserlichen sie hereingebracht und sie hatten sich hier in den wüsten Gegenden angesiedelt. Das war ein lustiges Volk! Thäten gern gut essen, gut trinken; hielten lange Hochzeiten und lärmenden Fasching. Wenn ein reiches Jahr war, so gab's über Berg und Thal Gasterei in jedem Hause. Wenn aber ein Hungerjahr war, so zogen sie darum nicht den Schmachtriemen knapper, sondern kamen zu mir, um Pfänder Geld zu leihen. Trotz dieses geflickten Mantels fanden sie immer welches bei mir. Denn ich gab es nicht auf Seide und prächtige Wagen aus; ihre Töchter aber fegten die Straßen mit ihren Seidenschleppen. Und das Ende vom Liede war, daß wir die prassenden Fremden einzelweise aus dem okkupirten Lande hinaushungerten; einzelweise verkauften sie ihren Grund und gingen theils in ihr Stammland zurück, theils verdingten sie sich mir als Knechte. Ich aber erspare mir jeden Groschen; und um jeden Groschen bringe ich eine Spanne mehr von unserem Lande an uns. Ich gehe unwiderstehlich vorwärts. Nur eine Nationalität kämpft hart mit mir: die deutsche. Wo sich die niederläßt, da beißt

sie keine Macht der Welt heraus. Die weiß ebensogut zu darben wie ich, ebensogut von Früh bis Nacht zu arbeiten wie ich, ebenso das Geld zu schätzen wie ich, und sie verläßt den Boden nicht, den sie einmal liebgewonnen hat, und sie treibt mir bei der Versteigerung die Scholle durch Mitbot in die Höhe. Allein den Deutschen in der Stadt hilft mir der deutsche Landmann ebenso aus der Welt drängeln wie ich selbst. Gleich mir geht er in die Stadt nur verkaufen, niemals kaufen. Von uns kann die Stadt nicht leben. — Und dann wird hier Niemand verrückt, wenn er verliebt ist, sondern er gründet eine Familie. Er lebt ehrbarlich für seine Frau und der Segen kommt ihm ins Haus. Das ist die Wissenschaft meines geflickten Mantels, junger Herr. Auf dem grünen Felde, nicht am grünen Tische, erwerben wir uns das Vaterland zurück, junger Herr.

— Nein, mein Herr. Am grünen Tische vertheidigen wir unsere Verfassung und die ist uns noch theurer als selbst unser Land.

— Ich weiß nichts davon, antwortete der Landmann, seinen Bunda über sich ziehend. Ich weiß nur das Eine, daß, so oft die Herren wegen der Verfassung gewaltsam auftraten, wir immer niedergeschlagen worden sind. Der Kaiser ist nun einmal der Kaiser. Ein Ungar könnte einem Ungarn gar nicht mehr gehorchen. Steuer muß man zahlen, so viel ist gewiß; meinen Sohn nimmt man zu den Soldaten, das ist auch gewiß; ob nun der Kaiser die Stände des Landes zuvor befragt oder ob er ungefragt nimmt, wir müssen einmal zahlen und dienen. Was sollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen? Den Deputirten,

den Vizegespan wählen nicht wir; die adeligen Gerechtsame decken uns nicht, denn wir sind blos Bauern. Gute Nacht und geruhigen Schlaf wünsch' ich Ihnen.

Darauf gähnte er laut, wandte sich auf die linke Seite und begann sofort zu schnarchen.

Koloman aber sah noch lange nach dem langsam weiterziehenden Sternbilde des großen Bären und dachte, wie entsetzlich recht dieser Mann hatte, der da auf der Erde liegt; wie ungeheuer sich diese Erde wenden müsse, bis der Mensch dieser Erde wird einsehen lernen, daß man nicht der Gerechtigkeit folgen, sondern sich von der Erde emporheben muß, um das ungerechte, stiefmütterliche Vaterland mit Schmerzen zu lieben.

Wie stark muß sich noch bis dahin die Erde wenden!

Dann schlief auch er ein und träumte, daß auch er im Lodenrocke gehe, Ochsen lenke, den Boden bestelle, Volkslieder dudle und den Blumenstrauß der schönen Bauerndirne am Hute trage.

Als er erwachte, graute der Himmel. Das Feld war mit Thautropfen überstreut, die erwachende Vögelschaar mischte ihren Sang in die prosaischen Klänge der Kuhglocke. Seine beiden Schlafgenossen lagen nicht mehr bei ihm. Die waren schon längst an die Arbeit getreten. Der Schornstein des Hauses rauchte beeits; dort hat man schon zu kochen begonnen. Aus der Ferne tönt das Lied der zur Arbeit eilenden Schnitterinnen. Die Sonne ist doch noch nicht einmal aufgegangen.

Ihn aber zog ein Etwas so sehr zur Erde zurück . . .

Am Scheidewege.

Koloman mußte wieder vorausgehen, um für seinen Chef Vorspann zu bestellen und die Herstellung der zerstörten Brücke zu beschleunigen. Die Magnatenfamilie schlief noch immer hinter herabgelassenen Vorhängen. Die wird sich erst spät aus den Decken wickeln und zur Reise anschicken. Koloman wartete nicht auf den Frühstückskaffee; als er in den Hof trat, kam ihm Herr Matthäus Toth entgegen und wünschte ihm „einen guten Morgen mit Schnaps", wobei er in der Hand eine zwei Halbe haltende Flasche trug; in dieser Flasche war weißer Wermuth, Nußschale und Pomeranzenschale, von welchen Würzen der machtvolle Slivovitz einen grünen Schiller und duftige Herbe annahm; aus dieser Flasche füllte Matthäus Toth ein kleines enghalfiges Fläschchen, das man „Einser" nennt und trank dem jungen Herrn zu. Aus diesem Fläschchen muß man den Inhalt schluckweise aussaugen, damit der Genuß um so länger dauere.

— Schmeckt vortrefflich! Dormitorium! Wärmt den Menschen durch und durch.

Auf den Schluck einen rechten Bissen: den rothbraunen,

reschen geflochtenen Theil des guten weißen Fladens. Das stellt die innere Konstitution vollständig wieder her.

— Sehen Sie, das ist das Frühstück eines Bauers, sprach Frau Sara, die das frischgebackene geflochtene Brot darbot.

— Gott gebe, daß ich noch öfters an demselben theilnehme, erwiderte der junge Herr darauf.

Der Wagen, der Koloman weiterbefördern sollte, fuhr in diesem Augenblicke vor; es waren tüchtige drei Falben eingespannt.

— Mein Sohn Pista (Stephan) wird der Kutscher sein, sprach Meister Matthäus Toth zu Koloman. Dann rief er dem Jungen unten im Hofe zu: „Du, mein Kind, hast Du dem jungen Herrn einen guten Sitz bereitet?"

— Ach was, ich setze mich neben Pista, so können wir unterwegs besser mit einander diskutiren, sprach Koloman, wofür Frau Sara mit der flachen Hand seinen Rücken erfreut klätschelte.

— Nun nehmen wir hübsch Abschied von einander, wenn es schon gegangen sein muß, sprach Meister Matthäus Toth und drückte Koloman fest die Hand. Fahren Sie gesund und glücklich, junger Herr.

— Leben Sie wohl und Gott behüte Sie, mein herzlieber junger Herr! sprach auch Frau Sara, und schüttelte nach gesundem Handschlag Koloman die Hand. Und besuchen Sie uns wieder einmal. Gelt, Sie besuchen uns?

— Was red'st Du schon wieder für Dinge, Frau, die nicht Kopf noch Fuß haben, tadelte Meister Matthäus Toth. Nicht jedes Jahr reißt die Körös die Brücke gerade damals weg, wenn der junge Herr über sie fahren will. Wer

weiß, ob er überhaupt noch jemals in diese Gegend kommt? Allein, wenn Du ihm schon etwas sagen willst, so sag's ihm in der schicklichen Form. Sag' dem jungen Herrn: wenn ihn einmal die Welt verbittert, wenn die Menschen ihn betrüben, so möge er sich erinnern, daß es ein niedriges Haus gebe, wo ihn jeder Bewohner gerne sieht, von wegen des vielen Guten, was seine herrschaftliche Familie einmal an Dir gethan hat; das sag' ihm. Aber daraus wird ja gar nichts werden, es soll auch nichts daraus werden, so wünsche ich's wenigstens. Der junge Herr wird's weit bringen; er wird ein mächtiger, berühmter Herr werden, der unser niemals bedarf. Wenn aber dennoch einmal die grünen Tische und die blauen Augen Ihnen das Leben verbittern sollten, so kommen Sie hieher zu uns. Hier wird Gottes schönes Feld und Gottes schöner Himmel sie auf's Neue mit dem aussöhnen, was grün und blau ist. Das sage ihm, Weib.

— Nun so sag' ich ihm das.

Koloman seufzte unwillkürlich auf. Daß diese Bauern so gut das Wetterprophezeien verstehen!

— Na und Du Julis, warum kommst Du denn nicht hervor! Wünsche doch auch Du dem jungen Herrn eine glückliche Reise!

Julie entschuldigte ihr Zögern damit, daß sie auf die Milch Acht haben müsse, damit sie nicht überkoche; ihr Erröthen erklärte sie damit, daß das Feuer so stark sei.

— Behüt' Sie Gott! sagte auch sie und reichte Koloman die Hand; allein das Auge erhob sie nicht zu ihm; indeß war der Händedruck, mit dem sie sich von ihm verabschiedete, so aufrichtig, so warm!

Jene „andere" schläft jetzt noch.

Dann kamen auch die kleinen Heiligen zum Vorschein; der Lenker des Ochsengespanns, der kleine Joska, unangekleidet; heißt das: er hatte noch nicht den Hut auf dem Kopfe; denn im weißen Leinenanzuge schläft er Nachts auf dem Heuschober und hantiert er des Tags auf dem Felde; den Unterschied zwischen dem ausgezogenen und angekleideten Zustande begründet nur der Hut. Auch er gab dem Scheidenden einen herzhaften Handschlag und das kleine, muthig blickende Mädchen umklammerte sogar seinen Hals und ließ sich von ihm einen Kuß auf die Wange geben.

Dann setzte sich Koloman auf den Kutschersitz neben Pista. Dieser schnalzte den Pferden einmal mit der Zunge, da legten sich alle drei Falben auf einmal in's Zeug, und sprengten ohne Peitschengesause mit dem Wagen davon, den Lauf nur dann verlangsamend, wenn ein Anprall oder Widerstoß folgen sollte.

Das Feld war schön grün, die Au nach dem Regenwetter mit Sammt überzogen und der Himmmel wolkenlos blau.

Koloman wußte mit dem Bauernburschen so viel Schönes von den grünen Feldern zu sprechen!

Allein in diesem Genusse wurde er gar bald gestört. Bei der ersten Tränke begegnete er dem Courier des Obergespans, der seinem Herrn mit dringenden Briefschaften entgegeneilte. Auch Koloman brachte er einen Brief.

An der Handschrift der Adresse erkannte Koloman den Krixkrax seines Vetters Beni. Daran war nichts Auffallendes; seine Großmutter ließ die Adresse ihrer

Briefe immer durch Beni schreiben, da sie selbst nicht Lateinisch konnte und es sich für einen anständigen Menschen doch schickte, daß auf dem Couverte seiner Briefe das „generoso ac perillustri Domino, Domino ... summa cum reverentia“ stehe, da der Postmeister sonst am Ende glauben könnte daß irgend ein Bauer einem Juden schreibe. — Allein als er dann den Brief erbrach, erschrak er sehr, statt der Schrift der Großmutter wieder den wirklichen authentischen Sauen des Vetter Beni zu begegnen. Das war seine Schrift: dafür zeugen außer den treuen Zügen die beglaubigenden orthographischen Schnitzer und die aus der Mitte des Wortes weggebliebenen Buchstaben. Und außerdem war auch jetzt die Hälfte, ja zwei Drittel der geschriebenen Zeilen sorgfältig wieder ausgestrichen; so thut Jemand, der im Schreiben bereut, was er geschrieben hat, aber es darum doch so wegschickt, und nun dem Empfänger des Briefes den Aerger bereitet, daß er nicht errathen kann, was da wohl durchgestrichen sein mag.

Was mag da wohl gestanden haben?

Der Brief begann folgendermaßen:

„Ach, lieber Neffe. Die Mutter ist aber sehr ...“

Das Uebrige war hier ausgestrichen. So gut war es aber doch nicht durchgestrichen, daß man nicht einen Namen hätte deutlich ausnehmen können. Dieser Name lautete „Zillichen.“

Frau von Jenöi hat also schon etwas erfahren von seiner Begegnung mit ihrer Verbannten! Das crimen laesae majestatis der Familie!

Der hat auch keine geringe Eile gehabt, der das

hinterbracht hat. Er ist von einer guten Polizei umgeben!

Im Briefe folgten dann noch hie und da eine einigermaßen leserliche Zeile, aus denen zusammen man entnehmen konnte, daß trotz alledem die gewohnte Geldsendung nicht unterbleibe; allein dieselbe werde mit der Deligence befördert werden; der Herr Neffe aber möge sich recht in Acht nehmen, denn sonst . . .

Dieser Brief verschlug Koloman vollends die Lust an dem blauen Himmel und der grünen Au.

Wie gut es doch der andere Bursche dort neben ihm hat, der niemals einen Brief von der Post bekömmt!

Als die Decsery's in ihrem Kastell eintrafen, theilte der Obergespan Koloman mit, daß sie binnen einer Woche nach Pest zurückkehren müssen.

Vom Tanzmeister aber erfuhr er, daß die Fürstin mit ihrer Enkelin wieder nach Wien hinaufreise und die ganze Dienerschaft mitnehme. Vielleicht werden sie längere Zeit, vielleicht ein ganzes Jahr dortbleiben.

Diese Nachricht steigerte noch die Niedergeschlagenheit Koloman's.

Seit den Erlebnissen auf der Kordiczaer Statution mußte er bemerken, daß sich Seitens der gräflichen Familie eine gewisse Lauheit gegen ihn bekunde. Man spricht mit ihm nicht mehr in dem Tone wie bisher.

Auch Dorothea bekam er nicht mehr zu sehen, nur eben bei Tische und da waren sie zu weit auseinander. Das Lektionengeben hatte bereits aufgehört.

Jetzt erst, da er nahe an den Punkt gelangt war, wo er sie nicht mehr sehen sollte, jetzt erst fühlte er die

große Leere, die nach ihr in seiner Seele bleiben werde. Jetzt erst erkannte er, wie sehr er sie liebe.

Daran hat er also niemals gedacht, daß er nicht ewig bei Decsery's Jurat sein werde; wo er nur eine Thür öffnen muß, um täglich die zu sehen, die er anbetete. Endlich wird doch auch er dieses Haus verlassen müssen und dann werden noch viele versperrte Thüren vor ihm stehen, an die er bald unterthänig pochen, an denen er bald mit Gewalt sich der Klinke bemächtigen, zu denen er bald einen goldenen Schlüssel sich verschaffen muß, bis er endlich dahin gelangt, sie von Angesicht zu Angesicht wiedersehen zu können.

Der Obergespan reiste am andern Morgen schleunigst ab, nahm aber als Begleiter Biroczy mit sich. Koloman blieb auf dem Schlosse. Die Damen konnten erst nach einer Woche die Reise nach Wien antreten. Der alte Decsery sollte nach seiner Gewohnheit allein in der Wohnung auf dem Lande zurückbleiben.

Am ersten Tage, als Koloman im Speisesaale erschien, rief ihn die Fürstin in ihr Zimmer. In diesem Gemache pflegte er der Komtesse Dorothea die Lektionen zu ertheilen. Dorothea saß jetzt nicht am Tische; allein statt ihrer stand auf dem Tische ein Miniaturporträt, das Konterfei der Komtesse, im blaßgelben Kleide, mit künstlicher Frisur, in der Hand einen Fächer.

— Sie können auch malen, sprach die Fürstin. Ich habe Einiges von Ihnen gesehen. Schauen Sie: ich möchte meinem Gatten eine angenehme Ueberraschung bereiten. Könnten Sie dieses Bild für ihn kopiren?

Koloman konnte kaum die Antwort über die Lippen bringen.

— Ich kann es ja versuchen, Frau Fürstin.

— So nehmen Sie sich das Bild auf Ihr Zimmer, denn Niemand darf um die Sache wissen, damit es eben eine Ueberraschung werde.

— Ganz recht, Frau Fürstin.

Wenig fehlte, so hätte Koloman der Fürstin für den Auftrag gedankt, so hätte er verrathen, wie groß die Wonne sei, die die Fürstin ihm soeben bereitet hat.

— Wird Ihnen zur Ausarbeitung einer Kopie eine Woche genug sein?

— Gewiß; es wird genügen, stammelte Koloman, und im Beben seiner Stimme lag das Geständniß, daß eine Woche zur Herstellung zweier Kopien genüge.

Denn darauf kann allerdings ein Jeder Gift nehmen, daß Koloman, wenn er eine Woche lang allein in seinem Zimmer mit diesem Porträt eingesperrt ist, dasselbe nicht blos für den alten Herrn kopiren wird, sondern auch für sich selbst zur eigenen Freude.

Koloman war ein echter Künstler. In der Wiege hatte ihn der Kuß nicht einer, sondern zweier Musen berührt. Seine hinterlassenen Bilder sucht man jetzt mit Laternen, und doch hatte man sie einst . . . Doch greifen wir den Ereignissen nicht vor.

Eine Woche lang sah ihn Niemand außerhalb seines Zimmers zu einer anderen als zur Essenszeit. Damals war es ihm gestattet, sich in Bewunderung des lebenden Modells zu verlieren. Das war das Studium des Künstlers. Vom Tische eilte er zurück zu seiner Palette.

Er machte zwei Kopien des Porträts.

Die eine war für den Großvater bestimmt; diese war genau der Vorlage nachgebildet. Dasselbe Madonnenantlitz ohne Lächeln, dieselben niedergeschlagenen Augen; das moderne Haargeflecht, das schwarze und blaßgelbe Kleid, in der Hand der Federfächer.

Die andere war nicht für die Augen der Welt gemalt. Dasselbe Angesicht: aber ein mildes Lächeln und die gen Himmel gerichteten Augen zauberten ein Leuchten der Verklärung darauf; der Anzug ist weiß; in der Hand hielt sie einen Lilienstengel und sie hat blaßrosafarbene Flügel. Er hat sie als Engel gemalt. Dieses Bild hat er für sich gemacht. Das wird Niemand sehen.

Sollte die Fürstin des frommen Betrugs nicht sicher sein? Sollte sie nicht im Voraus bestimmte Kenntniß von diesem heiligen Diebstahl gehabt haben? Wenn sie den alten Herrn mit dem Porträt seiner Enkelin beschenken wollte, so konnte sie ihm ja das Original hingeben und die Komtesse in Wien von demselben Künstler nochmals porträtiren lassen? Auch das konnte sie wissen, daß ein Künstler zum Malen eines Porträts keine Woche braucht. — Das war eine Aufmunterung!

Koloman mußte begreifen, daß Derjenige, der die korrespondirenden Platten der Volta'schen Säule erfand, kein so großer Naturforscher war, als Derjenige, der die Entdeckung machte, daß man mit zwei bemalten Plättchen zwei Herzen so aneinanderketten kann, daß sie durch alle Zeit und jede Entfernung nicht aufhören, miteinander zu fühlen.

Noch vor Ablauf einer Woche gab er sowohl das

Originalporträt, als auch die Kopie zurück. Jeder pries seine Kunst, der die ausgezeichnet getroffene Kopie mit dem Original verglich; — allein trunkener, als all' diese Lobeserhebungen, machte Koloman das Lob, welches ihm das Pochen seines eigenen Herzens ausdrückte: das über seinem Herzen verborgene Bild ist doch noch besser getroffen.

Dann brach der Tag der Abreise heran. Koloman wurde noch einmal des Glückes theilhaft, mit dem Abgott seines Herzens in einem Wagen reisen zu können. Während der ganzen Fahrt konnte er sich davon überzeugen, daß sie noch immer so zärtlich für ihn fühle, wie jemals, und daß die kurze Zeit hindurch fühlbar gewesene Erkaltung nur eine kleine Strafe für seine gelinde Untreue gewesen sei, für den einen Tag, den Koloman in Gesellschaft seiner Götter und des Priesters und der Priesterin derselben verbracht hatte, ganz vergessend an die Pflichten, welche ihm das „Credo" und — das „Amo" gegen die verewigten und die „lebenden" Heiligen des Christengottes auferlegte.

Am Morgen der Reise nach Wien hatte Koloman noch einmal Gelegenheit, als Familienmitglied sich um Dorothea zu beschäftigen und ihr Dienste zu leisten; von da ab war er ihr ferne.

Er blieb nicht als Jurat im Hause des Obergespans, sondern nahm sich eine besondere Wohnung und kam nur ins Bureau, um seine Tagesarbeit zu erledigen. Als Grund gab er an, daß er sich zur Advokatenprüfung vorbereite.

Das war aber gelogen.

Er schrieb sein Drama, davon war er in Anspruch genommen.

Viroczy bestand früher die Prüfung; er legte sie mit „praeclarum“ ab und bekam auch gleich eine Anstellung bei Herrn Korcza als Adjunkt.

Eines Tages besuchte Viroczy Koloman. Das Antlitz des kleinen Gnomen zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch einen würdigen Ernst aus; er hatte sogar einen Vatermörder angezogen, damit er um so strenger aussehe. Er war bereits Advokat. Ihm ziemte nicht mehr das leichtfertige Benehmen des Juraten. Das mußte auch äußerlich angedeutet werden.

— Nun, Kamerad, wie weit hältst Du mit dem Kövy? war seine erste Frage an ihn.

„Kövy“ war der Name jenes vielgebrauchten Handbuchs, welches die damalige Rechtswissenschaft enthielt und nach seinem Verfasser, einem berühmten Pataker Professor, so genannt wurde.

— Ich bin so ziemlich fertig damit, sprach Koloman etwas gezwungen.

— Wollen sehen. Und nun begann Viroczy Koloman zu examiniren, wie junge Leute einander vor dem Rigorosum kreuz und quer auszufragen pflegen, gleichsam zur Probe, wie sie vor dem prüfenden Senate bestehen werden.

Viroczy war mit den Antworten Kolomans durchaus nicht zufrieden.

— Gestehe nur, Kamerad, Du hast seit zwei Jahren in das Buch gar nicht hineingeschaut; und doch hast Du nach einem Monate die Zensur auf dem Halse.

— Ach was, wenn ich es einmal durchlese, habe ich Alles wieder im Kopfe.

— Ja, aber was treibst Du denn eigentlich die ganze Zeit über? Skribelst Du wieder Verse? Brichst Du Dir wieder über Komödien den Kopf?

— Ah! Vor einem Jahre hast Du auch noch nicht so verächtlich von Versen und Komödien gesprochen.

— Damals war ich noch Student, jetzt aber bin ich Anwalt.

— Aha! Das also hat der Vatermörder auf Deinem Halse zu bedeuten!

— Aber lassen wir den Spaß bei Seite, lieber Freund; jedes Leben hat seinen Zweck und jeder Zweck läuft darauf hinaus, daß man sich Vermögen, dadurch ein ruhiges Leben, Bequemlichkeit, Familienglück erwerbe. Denn auch das Familienglück beruht darauf, daß wir zu essen haben. Dieses Ziel ist auch mir, mit dieser Affenfratze, das Ideal, und mit diesen lahmen Beinen will ich dazu emporklettern. Und erst Du, dem die Welt alle ihre Herrlichkeit in hunderterlei Gestalten anbietet! Von Deiner Großmutter wirst Du ein ungeheures Vermögen erben, Du hast Aussicht, eine Ehe eingehen zu können, die außerdem, daß sie Dich mit der ersten Schönheit der Welt beglückt, Dich auch noch doppelt bereichert. In Folge des Nexus, den Du erhalten wirst, steht Dir der Weg zur höchsten Stellung offen. Du kannst geliebt, gefeiert, beneidet sein und mußt nichts dazu thun, nur die Hand danach ausstrecken. Ein anderer Mensch würde nach Mariazell zur gebenedeiten Jungfrau wallfahren, um dem Himmel für so viel über

ihn ergossene Gnade zu danken; Du aber bist bestrebt, das Alles aus dem Schiffe ins Meer zu werfen. Ich spreche ganz im Ernst. Ich habe von Korcza etwas davon vermelden gehört, daß sich Deine Großmutter bei ihm erkundigt habe, welche gesetzliche Schritte nöthig sind, wenn man einen oder den anderen direkten Erben verstoßen will. Daß nicht von Deinem Vetter Beni die Rede ist, kannst Du Dir denken. Auch die Ursache kenne ich wohl, weshalb sie auf Dich böse ist. Wegen Deiner Bekanntschaft mit den Schauspielern, wegen Deiner poetischen Neigungen. Ich meines Theils weiß das von Aßalyi. Dieser Kerl verdirbt jetzt die Luft in Pest und beschäftigt sich damit, für die Straßenliteratur Knittelverse zu fabriziren und den Räuber Anghal Bandi und den Herzog von Braunschweig in Alexandrinern zu besingen. Dazwischen schreibt er auch Kritiken über Alles, was Buch ist, in das einzige hiesige Blatt. Vor diesem Menschen nimm Dich in Acht! Aus einer Stelle hat er Dich bereits herausgebissen. Wenn Du ein reicher Mann wirst, so hat er nichts dagegen; dann dedizirt er Dir seine Epithalamien, Festennien, Panegyrien, Namenstagsoden und sucht Dich jeden Tag heim, um Deine Teller auszulecken. Wenn Du aber an die Dichtkunst rührst, so schnappt er nach Dir. Denn das ist *sein* Schweinetrank! Von da kannst Du Dich also eines Ungewitters gewärtigen. Dieses wird aber auch die andere Hälfte Deines Himmels überziehen. Einen kleinen Nebel hast Du schon bemerken können. Warum hast Du gesagt, daß Frau Banyavary Deine Schwester ist, da dies ja doch nicht wahr ist? Du glaubst, die Gräfinnen Decsery haben große Lust, sich mit Wandertruppen zu verschwägern? Und

schließlich, wenn es ruchbar wird, daß Du Dich mit Versemachen abgiebst, wird Dir Niemand jemals seine oder des Landes Sache fürder anvertrauen.

— Und dennoch werde ich es thun, antwortete Koloman. —

— Kamerad, sprach Virczy; ich verstehe das Wort des Dichters, „Singe, wem Gesang gegeben". Allein er hat Jemanden gehabt, der ihm zuhörte. Eine große Nation. Da hatte er gut singen. Allein wem singen wir? Hast Du bis zum heutigen Tage noch nicht genug Erfahrungen erworben? Wer hört Dir zu? Unsere vornehme Klasse versteht gar nicht unsere Sprache. Die schönen Damen nehmen unsere Bücher gar nicht in ihre schönen Hände. Der reiche Mäcen, der Hunderttausende für seine Bibliothek ausgiebt, liebt die todte Literatur und kümmert sich nicht um die lebende. Der Edelmann mag nur korteskediren; der liberale Patriot hält alles Geschreibsel, das nicht politisch ist, für dummes Zeug, und die politischen Zelebritäten wissen sich was damit, daß sie niemals ein Gedicht lesen und in kein Theater gehen. Bei den Pfaffen ist das Werk des Dichters auf den Index gesetzt, und er wird die liebe Flasche und das Kartenspiel nicht weglegen, um zu lesen. Und was den Bauer betrifft, so hat er noch keine Ahnung von einer Begier nach geistiger Nahrung; es geht ihm vollständig das Gefühl dafür ab. Der Advokat will nichts Anderes als seine Akten, das Tripartitum und die Decreta curialia; der Ingenieur liniirt und zirkelt nur, der Arzt schreibt blos Rezepte, der Kaufmann fertigt blos Rechnungen an; auf das Lied der Dichter zu hören, hat

hier Niemand Lust. Nun sag' einmal: wen von diesen willst Du Dir erobern?

— Alle.

— Ein stolzes Wort. Wenn aber keinen einzigen? Und wenn Du als Zugabe noch Dein weltliches Glück darum verlierst, das sich Dir von so vielen Seiten auf goldenem Präsentirteller darbietet?

— Jetzt höre mich, mein lieber Freund! Ich weiß sehr gut, wovon die Rede ist. Ich begreife, ja ich erkläre mir auch den Schauder, der die anständigen Menschen im ganzen Lande vor solchen Gestalten erfüllt, die auf den Bahnen der freien Künste schweifen. Darum aber, weil sie umherschweifen. Ich weiß, daß die Mutter Asche auf ihr Haupt streut, der man die Nachricht bringt, daß ihr Kind unter die Schauspieler gegangen sei. Ich weiß, daß die Familie aus der Welt verbannt ist, von der irgend ein Mitglied den alten ehrlichen Namen auf das Gebiet der Literatur geschleift hat. Und all' diese Bitterkeit ist gerechtfertigt. Wer dieses zerlumpte, hungrige, noch weit mehr aber durstige, wenn nicht besoffene, landstreicherische Gesindel sieht, das hier lange Beine macht und dort weggejagt wird; das weder Familie noch Geburtsland achtet, das sich die Wangen roth bemalt, aber nicht mehr erröthen kann; das mit Gesichtsverzerrungen die dickköpfige Volkshefe zum Johlen bringt und durch Coulissenreißerei den Kunstgeschmack Besitzenden abschreckt; das zum lernen faul ist, zum Fühlen kein Herz, von seinem Berufe keinen Begriff hat; das auch Purzelbäume schlagen würde, wenn dies nicht erst erlernt werden müßte; das bettelt und eine wohlfeile Liebe feil hat; in der That, man kann seinen

Nachkommen beweinen, wenn er mit dieser Region in Berührung kommt. Auch der kann mit Recht seinen ehrlichen Namen vom Sprößling seiner Familie zurückfordern, der zusieht, wie zwei hirnverbrannte Schriftsteller einander zerreißen, wenn sie um den Fetzen des Ruhmes willen an einander gerathen; wie sie einander das Taufwasser vom Kopfe herunterstreiten, wie sie sich gegenseitig das Gesicht in den Koth stoßen und wie sie dann mit dieser besudelten Fratze beide vor dasselbe Publikum treten, dem bei ihrer Prügelei übel geworden ist, um für die langweiligen Produkte ihrer elenden Gefühle Leser und Käufer zusammenzubetteln. Daß man einen solchen Burschen vor die Thüre seines Stammhauses setzt, das finde ich natürlich. — Wie aber, wenn einmal Jemand kommt, nicht Einer, sondern Viele, und sie sagen: „Heda, ich bin kein Diener, ich bin hier König; mein Angesicht berührt nicht der Koth, sondern der Sonnenschein. Was ich verkünde, ist nicht meine Schande, sondern nur Ruhm. Ich bettle nicht beim Publikum, ich streue Schätze unter das Volk!" Und wenn dann das ganze Land in einem Freudenjubel aufjauchzt, wenn dann um die gottgeweihte Stirne der wohlverdiente Lorbeer ergrünt, glaubst Du nicht, daß die stolzen Familien, mögen sie nun Grafen oder Bauern sein (denn bei uns ist auch der Bauer stolz), voll Freude Diejenigen an die Brust drücken werden, die höher stehen als sie? — Und das werde ich sein und die mit mir kommen. — Und wenn sie es nicht thun? — So bleiben sie unten. — Wir streben empor.

Biroczy war verblüfft. In diesem Tone hatte er Koloman noch niemals sprechen hören. Das Angesicht des

jungen Dichters war geröthet, er ging aufgeregt im Zimmer auf und ab und seine Hände zitterten vor Erregung.

— Ich habe mich vor Dir verrathen, sprach er und ergriff die Hand seines Freundes. Du hast mir mein Geheimniß entlockt, um das bisher Niemand gewußt hat, nur ich und das schweigsame Papier. Mich kennt Jeder als einen bescheidenen, dienstbereiten Menschen. Das ist nicht wahr! Ich bin hochmüthig wie ein Teufel. Ich kenne keinen stärkeren Menschen als ich! Weder einen Mann, noch ein Weib! Aber nun erfahre endlich, daß mein Wahnsinn System hat. Ich habe einen ganzen Plan in meinem Gehirn, wie ich in die Welt einbrechen werde gleich einem donnernden Jupiter. Im Bruderlande ist jetzt eben das erste Landestheater erbaut worden. Die drüben sind immer um einen Schritt weiter voraus als wir. Die feierliche Eröffnung wollen sie mit einem ungarischen Drama begehen. Die Magnaten und Edelfräulein selbst treten das Erstemal auf und weihen durch ihre Gegenwart die Bühne, damit auch das Vorurtheil in Hinkunft erkenne, daß das ein Altar und kein Pranger sei. Die Banyavaryi'sche Gesellschaft wird nach ihnen dort wirken. Für das beste Drama, das berufen sein wird, das Fest zu weihen, ist ein Preis von 100 Dukaten ausgesetzt. Ich habe eines geschrieben, eben habe ich es vollendet. Nimm es und lies es durch. Zeige es aber keinem Andern. Und dann, wenn Du es gelesen haben wirst, komm zurück zu mir und sage mir aufrichtig, ob Du es für Wahnsinn hältst, daß ich, wenn man nach dem Namen des Verfassers dieses Werkes fragen wird, stolz hervortreten und sprechen will: „Ich bin es!“ ohne zu fürchten, daß, wenn ich dies

bekenne, meine Großmutter mich verstoßen, meine Geliebte mich verachten, alle Thüren der Welt sich vor mir schließen werden, sondern um mit diesem Namen an der Stirne überall einen Platz zu fordern, wo Achtung und Liebe den Rang anweist!

— Du hast ja beinahe auch mich erwärmt, sprach Biroczy und ich bin doch eine kalte Kröte. Also gut. Wie Du sagst, in Deinem Wahnsinn ist System. Das sehe ich. Ich werde Dein Werk lesen; aber rechne auf ein sehr strenges Urtheil von mir. Umsomehr, als ich sehe, daß Du sehr krank bist und ich Dich heilen möchte. Hast Du Dein Werk in noch einem Exemplare?

— Es ist bereits reingeschrieben.

— Ich habe darum gefragt, weil ich, wenn ich es sehr schön finden sollte, in Versuchung kommen könnte, es in's Feuer zu werfen.

Tags darauf kam Biroczy zurück und übergab das durchgelesene Werk. Darauf schwieg er lange.

— Nun, hast Du's gelesen? fragte Koloman, auf Biroczy's Angesicht neugierig den Eindruck prüfend.

— Bis zu Ende. — Sein Angesicht verrieth nicht das Mindeste.

— Und was sagst Du dazu?

— Ein Demant! antwortete Biroczy mit unbeweglichen Zügen und nach kurzer Zeit fügte er hinzu.

— Und das wird es auch bleiben für alle Zeiten, für ewig.

Koloman hörte mit Herzklopfen zu:

Biroczy fuhr nach langem Zögern fort:

— Das ist ein Werk, daß selbst hundert geniale Dich-

ter, wenn sie fünfzig Jahre lang ihre besten Arbeiten übereinanderhäufen, kein eben so großes schaffen werden. Um eine Kopfeslänge wirst Du immer über alle herausragen.

(Die verflossenen fünfzig Jahre haben seinen Ausspruch gerechtfertigt!)

Koloman's Augen brannten — er hörte diesen Preis von einem Menschen, der Niemand je geschmeichelt hatte, der sogar nicht zu beten pflegte, um selbst dem Herrgott im Himmel nicht zu schmeicheln.

— Aber . . .

Jetzt folgte das verhängnißvolle „aber".

Koloman lauschte mit unterdrücktem Athem.

— . . . Das Ziel, welches Du Dir vorgesteckt hast, wirst Du mit diesem Werke nicht erreichen. Das versteht ja heute kein Mensch! Dazu muß erst eine neue Generation geboren werden, damit sie zu dieser Höhe emporwachse. Das Volk der heutigen Zeit hat nicht den Flug, um Deine Ideen zu erreichen. Das ist das Land der Raupen und schlafenden Puppen. Du wirst Camoens sein, der in der Todesstunde seine Werke ins Feuer wirft, um sein unverständiges Vaterland ihrer zu berauben. Dieses Werk muß auf dem Grunde Deiner Schublade begraben bleiben, damit, so lange Du lebst, Niemand das Geringste davon erfahre, und nur nach Deinem Tode die Nachwelt es entdecke und jeder dann entsetzt erkenne, welch einen Schatz man mit Dir ins Grab gelegt hat. Bis dahin zeig' es Niemandem, denn dem dickköpfigen Janhagel wird der Ton Deiner Dichtung so vorkommen, wie dem Hund der Geigenlaut: er heult erschrocken. Niemand wird Dich verstehen. Der gebildeten vornehmen Klasse wird es kalt über den Rücken

laufen und sie wird sagen: „Das sind schreckliche Gedanken!“ Der gelehrten Welt wird der alte, ureigene Hauch Deiner Sprache nicht behagen und die profane Masse wird über Deine Gedanken mit Gewieher lachen, wo Du schlafende Geister in ihrem Herzen zu erwecken gedachtest. Und die Reproduktion, wie erst die sein wird! Zu diesem Werke wäre ja eine aus lauter weltberühmten Künstlern zusammengesetzte Schauspielgesellschaft nöthig! Jede Gestalt ist ein Meisterwerk. Wann wird es, wo wird es jemals, außer vielleicht in fünfzig Jahren einmal, eine aus lauter Riesen bestehende Schauspielergeneration geben, auf deren Schultern Deine Gestalten von erschreckender Dimension passen! Die Pygmäen werden wie Karrikaturen in diesen Kostümen gehen, in denen sich ihr Fuß verwickelt. — Und endlich ist noch ein Schreckbild zurück. Ein Gespenst, das in den Gedanken liest, der Herr aller Lebenden und Todten. — Nicht der „Herr“, sondern der Hund von einem Zensor. Der mordet Dir die Hälfte Deiner Gedanken. Versperre Dein unsterbliches Werk auf den Grund Deiner Lade, mein Freund.

— Ich werde mich damit nicht verstecken, sprach Koloman in fieberhafter Erregung. Ich bewerbe mich mit meinem Werke um den Preis. Ich setze dabei nichts aufs Spiel. Entweder ich siege oder ich unterliege. Siege ich, so ziehe ich durch eine Triumphpforte in die Welt ein und dann habe ich alles Eis gebrochen. Wenn ich aber unterliege, so verbrennt man meinen Namen, der in dem Briefchen mit dem Motto enthalten ist, mein Werk wandert an den Grund meiner Lade und kömmt nicht mehr an’s Tageslicht. — Ein dritter Fall existirt nicht.

— Es giebt aber noch einen dritten Fall und auch noch einen vierten, sprach Viroczy.

. — Laß' hören.

— O, darüber habe ich gar keinen Zweifel, daß kunstverständige Preisrichter, mit der Literatur sich befassende Menschen, die Dein Werk zwischen vier Wänden lesen, davor niedersinken und mit Macht in die Welt hinausposaunen werden, daß ein für die Unsterblichkeit geborenes Werk im Lande entstanden sei. Das kann gar nicht anders sein. Ich kenne alle die jetzigen literarischen Talente; es ist Niemand unter ihnen, der Dir die Palme entreißen könnte und es wird auch niemals Jemand sein. Auch später wird es einen solchen nicht geben. Den literarischen Preis gewinnst Du, allein um so tiefer ist Dein Fall. Dein Werk, welches man im Voraus als literarisches Meisterwerk ankündigt, wird auf der Bühne wegen der elenden Darstellung zur Parodie.

— O, dann beurtheilst Du die Banyavary's schlecht. Sie werden bei der feierlichen Eröffnung anwesend sein.

— Ich kenne sie, in Csongrad habe ich sie gesehen. Gegen Dein Zillichen habe ich nichts einzuwenden. Sie allein ist die Gestalt, die sich in die Rolle der leidenden Tugend hineinfinden wird, denn das paßt zu ihrem Charakter. Für Banyavary möchte ich schon nicht gut stehen. Er hat die Gewohnheit, übermäßig einzuheizen; das Provinzpublikum liebt das so; er fuchtelt viel herum und malt jede Leidenschaft in's Detail. Damit aber macht er Deinen Helden vollständig zur Karrikatur; diesen Charakter, der blos Leidenschaften von großem Zuschnitt hat; der so stolz ist, daß er seine tödtliche Verletzung bis zum Eintreten des

letzten Ausbruchs nicht zeigt; der mit sich kämpft und über seine Leidenschaften herrscht, bis diese nicht die Oberhand erlangen. Banyavary vermag den Charakter nicht aufzufassen. Er muß vom Anfang bis zum Ende schreien. Man hat ihn so gewöhnt. Und die übrigen Darsteller, was werden erst die aus Deinen erhabenen Gestalten machen! Der Verkörperer des Hitzkopfes von einem Aristokraten, der aus Vaterlandsliebe Rebell wird, auf der Bühne wird er ein vom Galgen entsprungener fettmäuliger Betyar sein; der Greis, in dessen bitteren Klagen so viel Ergreifendes ist, wird eine greinende alte Vettel sein; der Bauer, dessen einfältige Klage die Züge seines Zeitalters zeichnen soll, wird auf der Bühne zum schwatzhaften Raisonneur, dem man, wenn er mit seiner Klage zu Ende ist, fünfundzwanzig Stockhiebe aufmessen müßte; und der hochsinnige, großmüthige Fürst wird ein solcher kalvinistischer Predikant, wie nur jemals einer in Bergengoczien die Leichenrede aus dem Concept heruntergeschnarrt hat. Deinen Intriganten pfeift man wegen seiner Gemeinheit aus und Deine Fürstin wird eine wackere, achtbare Hausfrau comme il faut sein. Ich sehe die Darstellung voraus, an deren Ende Jeder fragen wird: Also das war das Wunderwerk, dem ein so großer Ruf vorangegangen ist? Mit der zweiten Aufführung aber wird man dann bis zum nächsten Jahrzehnt warten.

Koloman lächelte.

— Nun gut, das hältst Du für die dritte Eventualität; nun und was wäre die vierte?

— Die vierte ist die, daß Alles so geschieht, wie Du es träumst. Triumph geht Dir voran, Triumph folgt

Dir. Dein Werk siegt, Deine Schauspieler übertreffen sich selbst. Das Publikum vergöttert Dich, Du eroberst es vollständig. Kann sein, daß dieselben Schauspieler, die sich in Csongrad nur bis zu den volksthümlichen Gestalten zu erheben wußten, in der Hauptstadt des anderen Vaterlandes, wo ihnen ein blos aus Herrschaften bestehendes, gebildetes Publikum zusieht, sich um eine Stufe höher heben und Künstler sein werden, und daß vollends, wenn es ihnen gelingt, nach Ofen oder nach Pest heraufzukommen, der edle Drang des Wetteifers mit den Fremden ihrer Seele eine neue Weihe ertheilt und Du mit ihnen siegst. Dann aber verlierst Du am sichersten diejenigen, die Dir am theuersten sind. Der durchgefallene Poet kann noch im Büßerkleide zur beleidigten Großmutter zurückkehren, den kann noch das Decsery'sche Kastell wiederaufnehmen; allein der olympische Sieger ist für sie verloren.

— So soll er für sie verloren sein, sprach Koloman mit starrer Entschlossenheit. Wenn mich Jemand sowie ich bin von sich stößt, so soll ich für ihn dort sein, wohin er mich stößt. Betteln werde ich nicht, weder um Brot, noch um Liebe. Dann wird meine Feder mir Mutter und Geliebte sein. Ich werde nicht der erste sein, der so lebt. Ich aber werde so leben.

Die beiden guten Freunde drückten einander die Hand, — lange, stumm.

Als sie sich trennten, sprach Biroczy zu Koloman:

— Da jedoch zwischen der Einreichung Deines Werks und der Urtheilsfällung der Preisrichter gute zehn Wochen liegen, so könntest Du diese Zeit denn doch dazu benützen, um vom Pegasus herunterzusteigen und das Tripartitum

und den Kórty durchzublättern, denn des Diploms wirst Du unter allen Umständen bedürfen.

— Das werde ich thun, sprach Koloman.

Und er hielt auch sein Versprechen. Durch zehn Wochen befaßte er sich mit nichts Anderem als dem, was seine offizielle Aufgabe war: er bereitete sich zur Zensur vor.

Er ließ sich in die Liste der Examinanden eintragen und bekam auch bereits einen Termin anberaumt.

Verhängnißvoller Termin!

Auf denselben Tag fiel seine Advokatenprüfung, an welchem der Dramenprüfungsausschuß sein Urtheil über die konkurrirenden Werke aussprechen sollte.

Die stärkere Erregung verdrängte die schwächere aus seiner Seele. Er dachte weit mehr daran, was für Nachricht die Post bringen werde, als daran, welche Meinung Verböczy über die konkreten Fragen habe, die der hochgeborene Herr Personal an ihn richtete. Irgendwie antwortete er aber doch auf dieselben.

Tags darauf mußte er die schriftliche Prüfung ablegen; auch diese bestand er unter fortwährendem Bangen und Zagen über das Schicksal seines Dramas. Er vergaß denn auch da und dort einzelne Worte aus seiner Aufgabe.

Am dritten Tage erhielt er sein Diplom.

Es war blos „laudabile“.

In den Advokatendiplomen pflegt man dreierlei Klassen zu ertheilen. Praeclarum (ausgezeichnet), laudabile (lobenswerth) und sufficiens (genügend).

Hinsichtlich des Diploms ist es zwar ganz einerlei, welches von den drei Worten immer drinnen steht. Allein

Koloman, der in seiner Klasse immer der Erste war, der vor sich niemals einen Besseren hatte sitzen sehen, fand es sehr verdrießlich, daß ihm nur das mittlere zu Theil wurde. Wie konnte ihm das passiren? Gerade beim letzten Schritte!

Zur Feier der Diplomirung war er bei Herrn Korcza zu Tische geladen. Sein ehemaliger Prinzipal erwartete den Ankömmling mit Ungeduld. Auch Biroczy war dort.

— Blos laudabile. Mit diesen Worten trat Koloman ein und zeigte eine sehr niedergeschlagene Miene.

— Das ist schlimm! rief Herr Korcza lachend. Sufficiens hätten Sie bekommen müssen. Jeder große Mann hat bei der Zensur sufficiens bekommen. Auch ich. Aber darum ist doch etwas aus mir geworden. Auch Adam Rividzy hat sufficiens bekommen und ist Kanzler geworden.

(Diesen Mann hatten die Gönner Koloman's diesem immer als nachzuahmendes Musterbild vorgehalten.)

Koloman dachte sich: „Tröstet mich nur immerhin! Laßt nur noch zwei Tage vorübergehen, dann sollt ihr schon erfahren, wer ich bin!“

Seiner Großmutter beeilte er sich zu schreiben, daß und mit welchem Erfolge er die Prüfung abgelegt habe. Sein Brief langte mit dem des Herrn Korcza zusammen an, welcher die alte Dame durch eine umständliche Darlegung des Sachverhaltes vorbereitete. Koloman habe prächtig geantwortet, allein unter den Assessoren habe sich ein Feind der Frau v. Jenöi befunden, der gegen sie einmal einen großen Prozeß verloren habe; dessen Rache sei es, daß Koloman kein Praeclarum heimbrachte. Die Groß-

mutter wird das wohl glauben und den Assessor verwünschen, keinen Anderen.

Koloman aber erwartete ungeduldig seinen Tag. Die Zeit schlich ihm mit Bleisohlen vorüber.

Damals gab es noch keine Eisenbahn; die Post brauchte vier Tage, um aus der Hauptstadt des einen Landes in die des anderen zu gelangen.

Endlich am fünften Tage erhielt er den sehnlichst erwarteten Brief von Banyavary, dem er aufgetragen hatte, ihm über das Resultat der Preisbewerbung zu berichten.

Fieberhaft klopfte ihm das Herz, es zitterten ihm beide Hände, als er den Brief entfaltete; seine Augen sahen Funken vor sich, als er zu lesen begann, und dann blieb ihm der Herzschlag stillestehen, die beiden Hände sanken ihm in den Schoß, Wasser bedeckte seine beiden Augen, als er zu Ende gelesen hatte.

Den Preis hatte er nicht gewonnen.

Unter allen Bewerbern erhielt ein Werk, das aus einer fremden Sprache übersetzt war, die Krone. Den Lorbeer erhielt ein Uebersetzer.

Nun, und sein Meisterwerk? Der leuchtende Koloß der späten Nachwelt? Der Stolz der Literatur? Was ist damit geschehen?

Darüber war kein Wort gesagt. Nicht einmal die kleine Münze einer aufmunternden Erwähnung wurde ihm dafür ausgefolgt. Das wurde gar nicht einmal in Betracht genommen.

Die strafende Hand der Großmutter.

Nach dem Briefe mit der Hiobspost wagte Koloman gar nicht mehr aus seinem Zimmer auf die Straße hinauszugehen. Er glaubte, alle Welt könne an dem Schnitte seines Mundes seinen Sturz lesen; allein den erhaltenen Brief schickte er Tags darauf Biroczy.

Dieser stürmte sofort zu ihm, heißt das: insoferne es ihm mit seinen lahmen Beinen möglich war, zu stürmen.

— O Minos, Aeacos und Rhadaman, ihr Dramenbeurtheiler der Hölle! O heiliger König Mathias, Du Musterbild der Kunstkritiker! Seid gesegnet und gepriesen auf ewig! Freund, erkenne in Deinen Beurtheilern Deine größten Wohlthäter. Was wäre aus Dir geworden, wenn Dir Banyavary statt dieses Briefes schreibt, daß Dein Drama den Preis gewonnen habe und er und Zillichen binnen zwei Wochen die Titelrollen darin spielen werden? Deine Großmutter ist seit gestern hier.

Auf diese Mittheilung hin erbleichte Koloman denn doch.

— Ah, und mich hat sie ihre Anwesenheit nicht wissen lassen!

— Das glaub' ich. Auch ich hab's ja nur von

Korcza erfahren, der mir die Nachricht unter der Bedingung größter Geheimhaltung mitgetheilt hat. Namentlich Dir darf ich's nicht sagen. Ich sag's darum auch Niemanden als — Dir. Die Anwesenheit der alten Dame in Pest schlägt mir einen Nagel in den Kopf. Den ganzen Tag kutschirt sie mit Korcza herum, ich weiß nicht wohin und wozu, und wenn sie bei Korcza zu Hause ist, so stellen sie fortwährend Urkunden aus, in die Korcza nicht eine geschaffene Seele hineinblicken läßt. Ich wittere hier Gefahr. Es ist ein großes Glück, daß Dein Drama durchgefallen ist und Dich bis jetzt nur die Begegnung in Kordicza gravirt. Das ist nur erst ein „actus minoris potentiae —", das Drama wäre bereits ein „crimen laesae majestatis" gewesen. Ergo ein Vivat dem weisen Areopag, welcher Dich dieses Verbrechens entschuldet hat. Jetzt eile ich zurück, und wenn ich es irgend thun kann, entlocke ich Korcza das Geheimniß, was die alte Dame herbeigeführt hat?

Koloman zuckte die Achsel. Ihn kümmerte nun gar nichts mehr.

Indessen mußte er nicht auf die gutmüthigen Bemühungen Viroczy's warten. Die Lösung des Räthsels kam von selbst.

Kaum hatte sein Freund das Zimmer verlassen, als sich die Thüre öffnete und die Großmutter hereintrat.

In dem gewohnten Hauskleide, das sie daheim in der kleinen Stadt zu tragen pflegte, aber nicht mit dem familieliebenden Gesichte, das man zu Hause bei ihr gewohnt war.

Ihr ganze Erscheinung, ihr Blick, ihre Haltung bekundete einen abstoßenden, unzugänglichen Hochmuth. Das

war eine vornehme Hoffahrt, gepaart mit rauher, starrer Düsterheit.

Koloman beeilte sich, ihr die Hand zu küssen. Das gestattete sie; allein sie küßte ihn nicht auf die Wange und umarmte ihn nicht, wie ein andermal.

Wortlos, ohne eine Einladung abzuwarten, setzte sie sich auf das einzige Sopha und blickte im Zimmer umher.

Nach langer Pause ließ sie sich dann endlich vernehmen.

— Wo ist Dein Diplom.

Koloman suchte es aus dem Schranke hervor und überreichte es ihr.

Die alte Dame blickte hinein, las die unterschriebenen Namen und gab es zurück.

Dann schwieg sie lange, bis sie wieder mit sprödem, trockenem Tone begann: „Wie unscheinbar diese Möbel hier sind!"

Dann erhob sie sich, ging im Zimmer umher, besah Alles, öffnete die Schränke: „Wie grob ist diese Wäsche! Es ist noch dieselbe, die Du von daheim mitgebracht hast." Sie besichtigte sein Lager. „So deckst Du Dich nur mit einer Decke zu?" Sie durchforschte seinen Tabakstopf, über dessen Inhalt sie sich gleichfalls geringschätzig äußerte.

— Nun komm mit mir, begleite mich.

Koloman beeilte sich, die K!eider zu wechseln.

— Wer arbeitet Dir? Wie schlecht Dir das Gewand steht!

Vor dem Hause harrte der Miethwagen, welcher sie an den Ort führte, welcher ihm schon angegeben war, in eine

der belebtesten Gassen der Stadt, und dort mit ihnen vor einem stockhohen Hause hielt.

Die alte Dame stieg mit Koloman auf den Stock empor. Vor der auf die Treppe führenden Thüre blieb sie stehen, nahm aus ihrem Täschchen den Schlüssel und sperrte sie auf.

— Komm' hinein.

Koloman sah ein hübsch eingerichtetes Zimmer vor sich, mit Tapeten ausgekleidet und mit Oelgemälden an den Wänden. Es bot den Anblick eines Empfangssalons. Von hier schloß die alte Dame ein anderes Zimmer auf. Dieses war als das Arbeitszimmer eines Mannes möblirt; es war mit den kleinsten Details, die zu männlichem Comfort nöthig sind, versehen. Außer dem Schreibtische gab es hier auch einen Spieltisch und ein Pfeifengestell mit werthvollen Meerschaumköpfen; eine Bibliothek, deren geöffnete Thüren Werke in Prachtband sehen ließen. Von hier traten sie in ein drittes Gemach; dies war das Schlafzimmer; mit einfacher, aber bequemer Einrichtung. Aus diesem gelangte man in ein Hofkabinet, das sich auf den Gang öffnete. Das Ganze war eine Junggesellenwohnung mit doppeltem Ausgange.

— Das wird künftig Deine Wohnung sein, sprach die alte Dame und erklärte ihm, was jedes Zimmer für Bestimmung habe.

Dann öffnete sie der Reihe nach die Schränke. „Hier ist Deine Wäsche, da Dein Silberzeug, dort Dein Porzellan. Halte Dir einen ordentlichen Diener, der das Alles unter sich habe, und wenn Du Jemand bei Dir bewirthen willst, dazu zu brauchen sei. Deine Kleider lasse

Dir bei Spekula machen; der ist jetzt der berühmteste Schneider. Die Blumen, die auf Deinem Balkon abgeblüht sind, mußt Du immer dem Gärtner zurückschicken und neue an ihrer Stelle holen lassen."

Bei diesen Worten zog sie von einer Doppelthüre einen Vorhang weg und zeigte auf einen kleinen Balkon, der mit damals modernen Blumen beladen war.

— Jetzt komm' mit mir in den Stall hinunter.

In diesem Hause gab es auch Lokalitäten zur Unterbringung von Pferden.

Koloman ließ sich mechanisch von seiner Großmutter führen. Im Hofe waren Stallungen; vor einer standen ein Rossetäuscher und ein Reitknecht. Die alte Dame winkte ihnen. Sie führten aus dem Stalle zwei Pferde vor; das eine war ein schöner Apfelschimmel, tüchtiges Halbblut, das andere ein ehrlicher Falbe.

Der Roßkamm sagte, daß das eine Pferd tausendzweihundert, das andere zweihundertfünfzig Gulden koste; welches von beiden nun die gnädigen Herrschaften zu behalten wünschen?

— Natürlich beide, sprach die Dame. Wer ein Pferd hält, der hält auch einen Reitknecht dazu, und der Reitknecht braucht ja auch ein Pferd, wenn er seinen Herrn irgendwohin begleitet. Mein Advokat, Herr Korcza, wird sie auszahlen.

Der Pferdehändler machte einen tiefen Bückling vor den Herrschaften und versicherte dem gnädigen Herrn, daß er da einen sehr guten Handel gemacht habe. Den Preis des „Blitz" werde er vor aller Welt auf achtzehnhundert Gulden angeben.

Koloman fühlte sein Herz von alledem so eigen beengt. Er ahnte irgend ein böses Verhängniß in diesem Luxus, in den seine Großmutter ihn einführte, ohne ihn zu fragen, ob er das auch wolle?

— Uebernimm Deine Schlüssel, sprach Frau von Jenöi, und triff Deine Anordnungen, damit das, was Du für nöthig hältst, aus Deiner alten Wohnung herübergeschafft werde. Deinen schlechten Hausrath schenke Deinem Diener.

Sie sprach dabei fortwährend in so trockenem Tone zu ihm, als ob sie miteinander gar nicht bekannt wären.

Koloman faßte schließlich den Muth, seine Großmutter zu fragen, wo sie abgestiegen sei?

— Ich? Nun schon nirgends. Mein Wagen ist gepackt und steht vor Herrn Korcza's Hause, wohin ich jetzt zurückkehre, um sofort nach Hause zu fahren. Es ist nicht nöthig, daß Du mich bis hin begleitest. Der Lohnkutscher weiß schon, wohin er mich zu führen hat. Du ordne Alles in Deinem Quartier. Hier ist der Schlüssel zu Deinem Schreibtische. In der inneren Lade desselben findest Du Dein Einkommen auf ein halbes Jahr. Die Einkünfte unseres Iraner Gutes habe ich für Dich ausgesetzt. Ich glaube, Du langst damit aus. Es macht jährlich achttausend Gulden. Die Hälfte findest Du in Deinem Schranke, die andere Hälfte zahlt der Pächter am Georgitage zu Deinen Händen. Solltest Du damit nicht auskommen, so sag's Herrn Korcza, und er wird für das Uebrige sorgen.

In Koloman herrschte das Staunen über alle anderen Gefühle. Er hätte seinen Dank für so viel an Verschwendung reichende Gnade aussprechen müssen, allein er ver-

mochte kaum seine Gefühle des Erschreckens so weit zu besiegen, daß er die Hand seiner Großmutter erfaßte und zu den Lippen führte.

Die Großmutter verstand die im Staunen sich bergende Frage, und als die kalten Lippen Koloman's ihre kalte Hand berührten, zog sie dieselbe mit einer harten Bewegung zurück und sprach die Worte:

— Lerne Herr sein!

Und als Koloman sie bis zu ihrem Miethwagen geleitete, von wo sie ihn mit einer abwehrenden Bewegung zurückwies, wandte sich die Großmutter noch einmal zu ihm und wiederholte die früheren Worte:

— Sei Herr!

Damit warf sie den Schlag zu und rasselte davon.

Koloman ging in seine Wohnung hinauf.

Und als er durch die prächtigen Zimmer ging, als er seine Seiden- und Maroquinmöbel besah, warf er sich auf einen der schwellenden Divans und weinte bitterlich...

Also gar nichts, nur allein „Herr!"

Wie sollte der nicht weinen, dem man sagt: „Sei Du nichts!"

Die Rache der Großmutter war vollständig. Die Zeit war gut dazu gewählt; der Tag eines großen Falles, einer großen Täuschung. Die ganze Nativität war dazu geschaffen, daß man Koloman das Horoskop stelle: „Du sei gar nichts, Du sei blos Herr!"

Hoch zu Rosse.

Was ist der Unterschied zwischen dem gemeinen Mann und dem Herrn?

Der eine sitzt hoch zu Rosse.

Der Steigbügel ist der erste Schritt in die Höhe.

Du bist einfältig? Sitze auf's Roß und Du bist ein kluger Mensch geworden.

Du bekömmst kein Geld geliehen? Du sitzest auf's Roß und man trägt es Dir nach.

Dein Gesicht ist schief und blatternarbig? Du sitzest auf's Roß und Du bist ein schöner Mann geworden.

Deine Angebetete will nichts von Dir wissen? Du sitzest auf's Roß und sie ist vernarrt in Dich.

Du bist feig, Du bist furchtsam? Du sitzest auf's Roß und Du wirst ein Held sein.

Den armen lutherischen Geistlichen titulirt man „Hochwürden", wenn er zu Fuße geht, wenn er aber auf's Roß sitzt, so anerkennen Minister und Delegationen, daß er „Propst" sei.

Das Roß ist der adelnde Theil des Menschen.

Schon bei den Römern war der Titel der Edeln

„eques“ und bei den Szeklern ehrte man die Vornehmen mit dem Titel „Roßhaupt“. Selbst unter den Heiligen sind zwei, die beritten erscheinen, St. Martin und St. Ladislaus; der christliche Mitbürger auf dem Schwabenberge murrt denn auch nicht wenig, wenn er in der St. Ladislauskirche das Altarbild sieht, daß er nun auch dieses Pferd zum Heiligen hinzubeten soll. Unter den Göttern des Alterthums jedoch hielt nur der eine Apollo Pferde, ein Viergespann für sein Phaeton und ein Reitpferd, den Pegasus, wenn er Verse machte.

Die Welt schätzt indessen so ein gewöhnliches gutes Vollblut weit höher als den Pegasus.

Die Erfahrung machte unser Freund Koloman.

Er fand, daß alles das, was er in der Schule gelernt und in seinen Kopf aufgenommen hatte, ihn nicht so rasch vorwärts bringe, wie ein gutes Reitpferd.

Die Jugend betrachtete ihn für ihren bahnbrechenden Führer. In den Salons der Vornehmen wurde er ein gern gesehener Gast. Hochgestellte Herren beehrten ihn mit ihrer Freundschaft. Ehemalige Schulkollegen begannen ihn ergebenst um seine werthe Gönnerschaft anzugehen und elegante Junker erwiesen ihm die Ehre, sich Geld von ihm auszuborgen.

Ganz besonders aber konnte er im Decsery'schen Hause bemerken, daß er Reiter sei. Auf den Winter war die Fürstin wieder nach Pest zurückgekommen und dieser Zeit war Koloman täglicher Gast in ihrem Hause.

Er lernte geistreich, amusant sein. Er gewöhnte sich die tiefsinnigen, poetischen Gespräche ab, lernte dafür ver-

nünftig über die Tagesereignisse konversiren und übte sich in der Kunst der edleren Menschenrede.

Von den Decsery's wurde er auch beim Palatinshofe vorgestellt. Der Palatin hatte damals seine dritte Gemalin, und die Erzherzogin war gerade junge Mutter, der zu liebe der Ofner Hof mit allem Glanze überströmt wurde, wie er eben bei uns zu haben war.

Ihre Hoheiten zeichneten ganz besonders den prächtigen Jüngling aus, dem es auch gestattet wurde, auf einem Hofball seinen berühmten ungarischen Solotanz zu produziren.

Um dieses Tanzes willen verliebten sich alle junge Damen in ihn und Komtesse Dorothea, die man diesmal beim Hofe des Palatins zum ersten Male aufgeführt hatte, wurde von der Erzherzogin mit Glückwünschen und gnädigen Anspielungen aufgenommen, bei denen das Madonnenantlitz hold erröthete.

(Komtesse Dorothea ließ bei Hofbällen ihr Gesicht niemals schminken.)

Seine Hoheit der Palatin selbst geruhte wiederholt herablassend mit Koloman einige Worte zu wechseln. Er sagte ihm, daß er auch seinen Vater gekannt habe. Er sei ein guter Soldat gewesen und habe für seinen Herrscher sein Blut vergossen.

Koloman bemerkte Sr. Hoheit, daß auch in seinen Adern das Blut seines Vaters walle.

„Nur aber keine Chronikschreiberei mehr!"

Die Geschichte von der Csittvarer Chronik hatte man noch nicht vergessen können.

Soviel Parfum, Weihrauch und Bisam auch in diesen

glänzenden Sälen duftete, man fühlt doch noch immer den Geruch der dumpfigen Ueberlieferungen aus der Rakoczyzeit heraus. Die betäubenden Cosmetique's haben den Jüngling, der einen so großen Fehltritt begangen, noch immer nicht genug durchduftet.

Aber er bestrebte sich ja zur Genüge, seinen Fehltritt gut zu machen. Seine Hoheit nahm nicht Anstand, vor ihm bei mehren Anlässen die allerhöchste Ansicht auszusprechen, daß Obergespan Decsery wieder eine jener Meisterreden gehalten habe, die die Tendenz seiner taktvollen und loyalen patriotischen Politik am besten ausdrücken.

Das war ein indirektes Lob Kolomans, nachdem es allbekannt war, daß er die Reden des Obergespans verfasse.

Als es Frühling wurde, gestattete man Koloman, in Begleitung der Decsery'schen Damen, in der Alcsuther Sommerresidenz, wo die erzherzogliche Familie die warme Jahreszeit verbrachte, ebenfalls auf Besuch zu erscheinen.

Die Familie des Palatins lebte hier ganz ungezwungen, umgeben vom Volke und nicht abgeschlossen von demselben. Die Erzherzogin betrat unzählige Male die Hütten der Armen als Pflegerin der Kranken und als Pathin der neugeborenen Kinder, ihre Stiefkinder und ihr eigener Sprößling spielten zusammen mit den Bauernkindern. Noch heute lebt der Landmann — er ist nun bereits ein sechzigjähriger Alter — der damals als kleines Kind zum Balkon des Palatinspalastes hinaufschrie: „Palatin-Pista, so komm' doch einmal herunter spielen!" und aus dessen Hollunderrohr der Palatin-Pista so gewaltig schoß und von dessen schwarzem Brode der Palatin-Pista nach dem Spielen mit so gutem Appetite aß.

Auf den Rasenflächen duftend von Rosensträuchern, sah man hier oft die holde Erzherzogin, damals eine lächelnde junge Dame, die immer ein weißes Kleid trug, — wie sie, ihren kleinen Sohn im Schoße haltend und von ihren Stiefkindern umgeben, den Späßen des schönen Jünglings zuhörte, der dem kleinen Erzherzoge heitere Volksmärchen erzählte, die er von seiner Großmutter gehört hatte. Echte, ursprüngliche ungarische Volksmärchen von den Abenteuern Csaloka Peters, von den drolligen Zigeunern und den schlauen Studenten; hier sang er ihm die Volksromanzen vom Szekler Schäfer, vom Schneewittchen und zeigte ihm mit weißem Griffel auf schwarzer Schiefertafel, wie aus einem Jäger und drei Spitzbuben zuletzt ein Storch wird, wobei sich der kleine Erzherzog so trefflich unterhalten kann. Die Erzherzogin ihrerseits strahlte vor Freude, wenn sie ihr Kind lachen hörte und der Palatin ergötzte sich an der Freude Aller.

Das Ende davon aber war, daß unserem Koloman seine Lieder vom Szekler Schäfer und die Märchen von Peter Csaloka, die er als vierjähriger Knabe von seiner Großmutter gehört hatte, noch mehr nützten, als alles das, was er seither gelernt.

Eines Tages überraschte die Fürstin Decsery Koloman mit der angenehmen Nachricht, daß er in den nächsten Tagen seine Ernennung zum Sekretär beim Lokumtenentiale erhalten werde.

Ein großer Schritt auf einmal!

Bei dieser Gelegenheit erwähnte die Fürstin auch daß der kleine Erzherzog in den nächsten Tagen sein allerhöchstes Geburtsfest feiern werde, bei welcher Ge-

legenheit es ein sehr glücklicher Gedanke von Koloman wäre, wenn er, als ein Mensch, der sich ehedem mit Versemachen abgegeben habe, ein hübsches kleines Geburtstags-Gratulationsgedicht verfassen und dasselbe, mit Goldbuchstaben gedruckt, den hohen Eltern zuschicken würde.

Koloman biß sich in die Lippe. Nicht genug, daß er weiß, wie er sein Glück einem Schoßkinde verdanke soll er darüber auch noch eine Bestätigung ausstellen, ja diese Bestätigung noch dazu in Versen abfassen.

— Verzeihung, Frau Fürstin, sprach er und warf den Kopf empor. Ich habe meiner Großmutter versprechen müssen, daß ich niemals ein Gedicht welcher Art immer schreibe.

— So? sprach die Fürstin mit eigenthümlicher Betonung. So lassen Sie es sein. Was Ihnen Ihre Großmutter befiehlt, das halten Sie nur getreulich. Ich habe blos ersucht.

Sie ließ aus ihren Worten herausfühlen: „Und ich sollte Ihnen doch auch Großmutter sein!"

Indessen sprach sie ihm in der Folge nicht mehr von dem Gedichte, worüber sich Koloman sehr freute. Vor den Gratulationsgedichten hatte er immer einen großen Abscheu. Das ist wie ein Kuß auf eine behandschuhte Hand.

Zwei Tage später hatte er die Ernennung zu dem so beneidenswerthen Amte in der Hand.

Das mußte doch durch ein Trinkgelage gefeiert werden.

Koloman lud zu dem Feste alle seine jungen Bekannten, unter diesen auch natürlich Balvandy, mit dem

er dicke Freundschaft unterhielt, seit auch er beritten war. Das Mahl war heiter und kostspielig. Jeder brachte auf Koloman einen Toast aus. Man pries ihn als den Stolz der Jugend, als Kavalier, als den größten Mann, als den künftigen Vater des Vaterlandes, als freigebigen Hausherrn. Biroczy war unerschöpflich in witzigen Trinksprüchen.

Balvandy trank auf Koloman als auf seinen überall unbesiegbaren Rivalen, der ihn überall aus dem Sattel geworfen, wo sie nur immer vor Damenaugen miteinander wettgeeifert. Zum Schlusse der vielen Toaste zerbrach man natürlich alle Gläser, Teller und Schalen. Das ist schon so hergebracht. Beim Glaser und Porzellanhändler giebt er schließlich Geschirr genug.

Gegen Morgen, als die Jugend in ihrer Erregung nicht mehr wußte, wohinaus, erblickte irgend ein närrischer Junge die Rappiere an der Wand und brachte in Vorschlag, sie möchten einen Gang machen, Jeder im Namen seiner angebeteten Dame. Nur auf Arme. Wer die ersten drei Hiebe anbringt, der ist Sieger.

Sehr gut! Augenblicklich waren im Salon Tische, Stühle bei Seite geschoben, es wurde gelost, wen Jeder zum Partner bekommen solle. Biroczy kletterte auf einen Tisch: er wird der Preisrichter sein.

Die heitern Bursche legten die Drahtmaske an, stülpten die Fechthandschuhe auf und zeigten, was sie können.

Die beiden Helden, welche alle übrigen besiegten, waren Koloman und Balvandy.

„Sollten wir nicht auf ganzen Leib gehen?

„Gut, fechten wir auf ganzen Leib.“

„Ohne Pflastron?"

„Wozu das Pflastron?"

Die beiden Tollköpfe drangen aufeinander ein und bläuten einander in lauter Freundschaft so gehörig durch, daß beiden, als sie müde wurden und die Hemden auszogen, Arme, Seiten, Brust mit spannelangen blutunterlaufenen Geschwülsten bedeckt waren; an manchen Stellen war auch die Haut zerrissen. Ein Glück, daß die Degen stumpf waren.

War das ein Rühmen und Preisen!

Die ganze Gesellschaft anerkannte, daß Koloman sich schlage wie ein Gladiator.

Balvandy bezeugte gleichfalls, daß er noch nie an einen verteufelteren Kerl gerathen sei. Und der Hieb, von dem zwei Nägel seiner Hand zu gleicher Zeit schwarz unterliefen, werde ihn noch in vierzehn Tagen schmerzen. Er gestand seinen Fehler ein, daß er immer nur mit der flachen Klinge schlage, während bei Koloman jeder Hieb scharf und vollschneidig sei.

Dann trennten sich Alle als die besten Freunde und gingen am frühen Morgen schlafen.

Auch Koloman legte sich zu Bette, allein kein Schlaf kam über seine Augen. Er starrte die damastenen Vorhänge und die bunten Blumen auf denselben an und dachte sich:

— Wie ich jetzt die Welt betrüge! Ich bin ja weder Herr, noch Reiter, noch lustiger Junge, noch Gladiator. Weder reicher Eltern Erbe, noch Schützling von Fürsten. Weder großer Mann, noch im Vorrücken begriffener Beamter, noch auch beneideter Höfling. Diese Pracht, dieser

verschwenderische Glanz, der mich umgiebt, gehört ja nicht mir, ist ja nicht wahr. Das ist ja Alles nur Usurpation, nur Lüge, nur Weltfopperei. Ich bin ja gar nichts als ein verkommender Dichter, den seine Familie ausstoßen wird, dem die herrschaftlichen Salons verschlossen sind, der keinen anderen Beruf hat, als zu leiden und unterzugehen. Und dennoch bin ich das. Ich bin gar nichts anderes. Alles übrige ist blos Lüge. Wie lange sie wohl noch anhalten wird?

O, man kann seine Seele nicht von sich verbannen!

Man kann seine Liebe, seine Rache, seinen verlorenen Reichthum vergessen, aber seine Muse niemals.

Sie kommt zu ihm zurück und wenn er sie hundertmal wegjagt, sie überschwemmt sein Herz mit Wonnen, wie Weibeslippe sie niemals beut.

Unter den Ruthenstreichen schluchzt Ovid noch Verse: „Vater, schone, ich will nicht länger Gedichte noch singen!“ Und zum Ruthenschlage des Schicksals tönt die Harmonie der Lyra. Diese tröstet, diese belebt, diese tödtet!

Vergebens legt man ihm Fallstricke, daß er strauchle, er trägt einen Stern auf dem Scheitel, der ihn auf's Neue gen Himmel erhebt.

Vergebens sagt man ihm: „Es ist Keiner, der Dich verstünde!“ Er singt den Steinen gleich Orpheus; er singt dem Meere gleich Ossian; er singt der Pußta gleich Petöfy; er singt den Kerkerwänden gleich Balassa, oder, was gefühlloser ist als Fels, Wüstenei und Meer, er singt den Pfaffen gleich Dante.

Das ließ Koloman die Augen nicht zum Schlafe schließen.

— Wie lange kann ich's noch verbergen, daß ich und meine Seele nicht auf einer Bahn wandeln? Daß ich durstig aus der Kneipe trete, unglücklich vom Stelldichein der Liebe heim komme und entwürdigt aus der Region des Ruhmes?

Die Fenster seines Schlafzimmers waren verhängt, damit es dunkel sei; allein ein Fensterflügel seines Arbeitszimmers stand offen und zu diesem herein schien der durch das Gewebe des Rosavorhanges sickernde Sonnenstrahl auf seinen Schreibtisch.

Es kam ihm vor, als säße seine Seele dort am Tische.

Auf dem leeren Blatt Papier liegt die Schreibfeder, die seit Monaten unberührte.

Er hatte sein Gelöbniß treulich gehalten; er hatte kein Gedicht geschrieben; zu amtlichen Schreibereien wird er erst später Gelegenheit haben. Seine Feder konnte sich also ausrasten.

Plötzlich schien es ihm, als bewegte sich die verlassene Feder von selbst, als erhöbe sich die Fahne, als schickte sich die Feder zum Schreiben an, als schriebe ihre im rosigen Morgenstrahle zitternde Spitze Buchstaben auf das unter ihr liegende Blatt.

Aha! die alte Fabel von der von selbst schreibenden Feder! Die Spinne, welche ihren Faden an die Fahne der Feder heftet und an demselben diese aufhebt! dachte er sich und schlief ein.

Als er endlich sehr spät erwachte, kam ihm seine Morgenvision von der selbstschreibenden Feder gar nicht mehr in den Sinn. Er hatte einen übeln Geschmack im Munde und hatte das Gefühl, daß ihn alle Haare schmer-

zen. Solch' eine prächtige Unterhaltung ist doch eine recht nützliche Erfindung zum Tödten der Gedanken.

Tags darauf ging er zum Palatin, um sich für die hohe Gnade zu bedanken, und Mittags speiste er bei Decsery's.

Die Fürstin erzählte Koloman voll Lobes, in welcher Gunst er beim — kleinen Erzherzog stehe. Er erwähne seiner häufig und habe den zum Storch gewordenen Jäger bereits von ihm nachzeichnen gelernt.

An diesem Tage war auch die Komtesse Dorothea besonders reizend.

Ihr Antlitz verrieth oft, daß sie vor Koloman ein Geheimniß habe, von dem sie sehr gerne hätte, wenn Jemand es ihm einraunen wollte.

Die Fürstin war dieser Jemand.

— Sie ahnen gar nicht, worüber sich Dorothea den Kopf bricht?

— Aber Mama, sprach die Komtesse schämig.

— Nun, so zeige ihms nur, ermuthigte sie die Fürstin, er versteht das, er ist ein kompetenter Richter.

— Was denn? erkundigte sich Koloman neugierig.

— Ja, sehen Sie, weil Sie keine Verse schreiben dürfen, sprach die Fürstin, mit einem lächelnden Seitenblicke auf ihre schmollend erröthende Enkelin, — so hat Dorothea das Gratulationsgedicht zum Geburtstage Ihres Lieblings geschrieben.

Dabei nahm sie halb gewaltsam das von Dorothea halb freudig hingereichte Gedicht weg und gab es Koloman.

Dorothea wandte sich zum Fenster, wie wenn sie un=

willig wäre; allein verstohlen blickte sie doch auf Koloman zurück, als dieser ihr Gedicht las.

— Ich wußte gar nichts davon, erklärte die Fürstin; ihr selbst ist der Gedanke gekommen; wenn Sie das Gedicht nicht schreiben können, so werde sie es an Ihrerstatt verfassen.

(Das ist schon ganz gut so, dachte Koloman bei sich; ich, der das versteht, kann nicht dichten, um dir zu gefallen; aber du, die du das Dichten nicht verstehst, wirst reimen, um mir zu gefallen.)

— Nun, was meinen Sie dazu? suchte die Fürstin das Urtheil herauszulocken.

Es war in der That nicht leicht, eine Meinung auszusprechen. Denn wenn Koloman den Dichter sprechen läßt, so wird der sehr herbe Bemerkungen machen. Die Ideen sind primitiv; in den Gedanken Wiederholungen; unnütze Wortverschwendung; nicht richtig gewählte Worte; in den Ausdrücken kein Schwung; vollständiger Mangel an Gefühl für Metrum und Cäsur; übelklingende männliche Reime, ja meist nicht einmal Reimgeklingel, sondern Reimgeklapper; das Ganze der kraftlose Ausdruck der auf den Weibesstamm gekommenen Lyra.

Wenn man aber den Liebenden sprechen läßt! O, der las aus dem Gedichte ganz Anderes heraus.

Gottvolle Kraftanstrengung eines liebenden Genius, der mit seinen schwachen Fittigen den angeketteten Prometheus von der Erde emporraffen will. Ein Zeugniß für die Selbstaufopferung der Liebe. Ein feenhaftes Liebesgeständniß in Gestalt eines Traumgesichtes.

Das angebetete Herz giebt der verwandten Seele so zu

wissen, daß es mit ihr gleich fühlt, daß es dasselbe liebt, wie sie; daß es auf seine Rivalin, die Muse, nicht eifersüchtig ist, daß auch es auf den Altar des Götzen seines geliebten Mannes sein Opferscherflein niederlege — was dies sei, wer wird das fragen?

— Sehr schön, sprach Koloman, und wenn sein Herz ihm das eingeflüstert hat, so hat er gar nicht einmal gelogen.

— O nicht doch! wehrte Dorothea ab; ich weiß sehr gut, daß viele Fehler darin sind.

— Es ist schön, so wie es ist. Die Komtesse kann getrost ihren Namen darunterschreiben.

Ich habe es Ihnen nicht gezeigt, damit Sie es loben, sondern damit Sie die Fehler verbessern.

— Dann würden ja aber wir Beide das Gedicht schreiben und unser Beider Namen müßten darunter stehen!

— So sollen beide dort stehen, sprach Dorothea übereilt.

Die Fürstin beeilte sich, die Konversation in das gewohnte Geleise zurückzuleiten.

— Das wäre noch etwas zu früh. Es wird besser sein, Sie klären Dorothea gründlich über die Verstöße gegen die Technik auf, deren Regeln sie nicht gelernt hat.

Koloman ergriff gierig die Gelegenheit, der Komtesse Unterricht in der Prosodie zu ertheilen; sie darüber aufzuklären, was Reim sei und was Assonanz. Er hielt ihr Vorlesungen über den poetischen Schwung, über die Unduldsamkeit der ungarischen Sprache gegen Wortverstellungen, über die verschiedenen Versmaße, unter welchen der Jambus

von der Muse auf hohem Kothurn, der Trochäus von der Muse mit hochgeschürztem Kleide geliebt werde u. s. w.

Die Folge davon war, daß Dorothea nach ihren eigenen Studien an dem Gratulationsgedichte Verbesserungen vornehmen konnte. So ging es dann an seinen Bestimmungsort ab. Es machte auch ohne Zweifel seine Wirkung.

Und von da ab bekam Comtesse Dorothea, wie es schien, Geschmack an Verseschreiben.

Jeden Tag überraschte sie Koloman mit einem neuen Gedichte.

Das waren natürlich ganz unschuldige Sächelchen. Die umherschweifenden Gedanken einer kindlichen Seele, welche die Flammen einer glühenden Phantasie nicht durchwehen.

Allein das liebende Herz fragte nicht, wie die Verse seien, genug, daß es Verse sind.

Opfertauben auf dem Altar seiner Göttin, auf dem er kein Feuer entzünden darf.

Die größte Freude hatte Koloman daran, daß die Familie Dorothea schmeichelnd und neckend die „kleine Dichterin" zu nennen begann.

Das ist aber ein zweideutiges Wort; es kann auch die „Frau eines Dichters" bedeuten.

Deshalb erwärmte Koloman sein Herz mit größerer Freude an dieser naiven Reimerin als an allen Gluthen Byron's, Goethe's und Tasso's.

— „Ha, wenn Du einmal fühlen wirst, wie meine Flamme lodert! Wie wirst Du Dich daran verbrennen!"

Und wie wirst Du daran zu Grunde gehen!

Der Winter nahte heran, in der Ofner Burg traf man Anstalten zu einer glänzenden Saison. Drei Hofbälle waren für den Fasching projektirt, dann zwei Konzerte und eine Dilettantenvorstellung; die ersteren für den Advent, die letztere für den Fastendienstag. In den vornehmen Kreisen gab es große geheime Verschwörungen — in Betreff der Balltoiletten und die Wiener und Pester Künstler waren im Voraus eingeladen, an den Festlichkeiten theilzunehmen.

Auch im Palais Descerty gab es solche, die schon im Voraus von den künftigen Genüssen träumten. Dieser Karneval kann auch noch andere Freuden in seinem Gefolge haben. Das stillschweigende Verhältniß zwischen dem jungen Paar war bereits so allbekannt, daß die Arrangeure der Dilettantenvorstellung die Comtesse Dorothea und Koloman gar nicht zur Theilnahme am Spiel einluden; in einem so vorgeschrittenen Stadium der Herzensneigungen wäre es für ein ausersehenes Paar nicht mehr schicklich, öffentlich zusammen zu spielen.

Allein durch alle diese süßen Pläne und Phantasien zog das Schicksal ein schwarzes Kreuz.

Der jüngste Erzherzog, der Liebling der Familie, bekam an einem Herbstnachmittag die häutige Bräune und alle berühmten Aerzte der Welt konnten nicht verhindern, daß er am dritten Tage dorthin entschwebe, wo man im Chor der Engelchen auch der Stimmen fürstlicher Kinder bedarf.

Dieses traurige Verhängniß legte all' die glänzenden Vorbereitungen in Asche. Der Hof war in Trauer und man entsagte darum allen Bällen und Konzerten. Viele

aristokratische Familien zogen nach Wien zurück, um den Winter nicht in der traurigen Stadt verbringen zu müssen; Pest-Ofen war plötzlich verdüstert; diese Trauer umhüllte die ganze Hauptstadt.

Das Gemüth der Erzherzogin war gebrochen; sie war nicht zu bewegen, daß sie ihr Kastell in Alcsuth verlasse. Sie wollte dort bleiben in der Nähe ihres theuern Todten; und als die späte, rauhe Jahreszeit hereinbrach, besuchte sie auch da noch täglich all' die Plätze, wo sie mit ihrem kleinen Liebling die sonnigen Nachmittage zu vertändeln gepflegt, wo er mit seinen kleinen Händchen nach den goldgepflügelten Faltern gehascht hatte. Jetzt flattern dort nur die Abendfalter welker Blätter, und gar bald die weißen Nachtfalter der Schneeflocken des herankommenden Winters in der Luft.

Auch die Schneeflocken fanden die Erzherzogin noch in Alcsuth. Man konnte sie nicht bestimmen, nach Ofen zurückzureisen. Ganze Tage verbrachte sie im früheren Gemache ihres kleinen Kindes; sie besah dessen niedliche Kleidchen und Spielsachen; sie erfreute sich am Anblick der kleinen Krixkraxzeichnung, welche das Kind auf seine Schiefertafel gekritzelt hatte und die den in den Storch verwandelten Jäger darstellte. Das war ihr ein kostbareres Meisterwerk als sämmtliche Schöpfungen Rafael's.

Und wenn sie erfuhr, daß es im Dorfe ein krankes Kind gebe, so besuchte sie es jeden Tag; sie verbrachte Stunden bei seinem Bette.

Die kranken Kinder aber entsetzten sich vor ihr.

Warum entsetzten sie sich vor ihr?

Darum, weil die Erzherzogin ihnen so wunderbare

Dinge ins Ohr flüsterte. Sie schmeichelte ihnen, sie küßte sie ab und im Schmeicheln und Streicheln und Küssen bat sie sie flüsternd: wenn sie in den Himmel gehen (denn jedes Kind komme ja in den Himmel), so mögen sie ihrem theuren Kinde einen Gruß bringen und ihm sagen, daß seine Mutter immer, aber immer nur an es denke.

Die kranken Kinder zitterten darum vor dem Besuche der Erzherzogin; weiß der Himmel warum, aber die Kinder gehen so gar nicht gerne in den Himmel, selbst nicht, wenn sie einem so lieben Spielgenossen eine Botschaft von hier bringen sollen.

Allabendlich aber sperrte sich die Herzogin in ihrem Zimmer ein und saß bis in die späte Nacht vor ihrem Phisharmonika und sang Psalmen zum Orgelklang. Sie war Protestantin. Jeder, der ihren Schmerz kannte, bedauerte sie tief.

Auch Koloman ward von dem Tode seines kleinen Gönners tief ergriffen.

Er fühlte vielleicht, daß er nie mehr Jemandem Kindermärchen erzählen werde.

Er schrieb ein sehr schönes, von inniger Poesie durchwehtes Gedicht auf den Tod des lieben Kindes. Jetzt mußte man ihn nicht dazu auffordern, wie zur Geburtstagsgratulation. Jetzt gab das Verbot seiner Großmutter kein Hinderniß ab; ebensowenig der Stolz seines Selbstgefühls. Das gestorbene Fürstenkind zu besingen, ist nicht mehr Schmeichelei.

Die Erzherzogin that das Gedicht in ihr Gebetbuch und dankte dem Dichter dafür in einem eigenhändig geschriebenen Briefe. Sie versprach ihm in diesem Billet:

wenn er was immer für einen Wunsch jemals im Leben haben sollte, dessen Erfüllung sie befördern könne, so möge er ihn ihr nur zu wissen thun und er könne versichert sein, daß er in ihr den aufrichtigsten Gönner finde.

Dieses zarte, gemeinsame Fühlen gab Koloman solche Rechte am Palatinshof, um die ihn viele hochgestellte Herren beneideten.

In der Ofner Burg aber verflossen die Tage in amtlicher Gleichförmigkeit.

Seine Hoheit gab jeden Tag Audienz und es gab keinen Tag, den er sich für seine eigene Ruhe vorbehalten hätte.

Die Ofner Burg war damals sehr einfach. Die halbklafterdicken Wände bedeckten blos Papiertapeten, nicht Atlas und Marmor, wie jetzt, und an dem Ameublement des Audienzsaales sah man weder Vergoldung, noch Sammt; die Stühle und Sophas waren mit weißem Firniß lackirt und mit grünem Leder überzogen. Und wie der Audienzsaal, war auch der Wartesaal. An den Seiten lange Divans ohne Lehne, in der Mitte ein tuchüberzogener Tisch, an dessen einem Ende der Sekretär der Palatins saß und die nacheinander Eintretenden aufzeichnete, um sie dann einzeln zu Seiner Hoheit einzulassen.

Dieses Amt erfordert scharfen Verstand und große Kenntniß. Die Rangstufe und die Bedeutung des eingetragenen Namens herauszufinden und danach zu beurtheilen, wer früher, wer später vorzulassen sei. Die „persona grata" zu erkennen, die vor Allen den Vortritt hat. Auch die Gegenstände gehörig zu wählen. Denn es kommen auch manchmal solche große Herren, deren Mit-

theilungen sehr nichtig und solche kleine Herren, deren Angelegenheiten sehr schwerwiegend sind; dann haben die letzteren den Vorzug. Und wenn sich ein Empfangener gar zu lange beim Palatin vergessen sollte, in den Audienzsaal mit irgend einer Schrift einzutreten und auf solche Weise den Betreffenden aufmerksam zu machen, daß es doch auch noch Anderes zu thun gebe. Dies ist ein außerordentlich wichtiges Amt.

Auch jetzt ist der Wartesaal voll. Alle Klassen der Gesellschaft sind in demselben vertreten: geistliche Würdenträger, mit großem Goldkreuze auf der Brust und violettem Kragen um die Schultern; Deputationen in glänzender Galatracht und Wittwen in abgetragenem schwarzen Kleide; alte Herrchen in ruppigem Fuchspelzrock und ausländische Größen in gesticktem Fracke; verabschiedete Soldaten mit hölzernem Beine, die in Gruppen versammelt einander erklären, in welcher Angelegenheit sie hergekommen seien und sich beim Sekretär erkundigen, wer jetzt bei Seiner Hoheit drin sei?

— Der türkische Gesandte, Abdi Pascha.

— Ah, der türkische Gesandte! Nun der mag in Gottes Namen da bleiben.

Aber in welcher Sprache unterhalten die sich wohl mit einander?

Jetzt tritt eine neue Gestalt ein; schon im Vorsaale kündigt sein Sporenklirren an, daß er ein Soldat sei.

Es ist Major Satory, in voller militärischer Parade, alle seine Orden auf der Brust.

Er bringt kein Papier mit, er wird seine Sache mündlich vortragen und das wird in solchem Tone geschehen,

daß das ganze Publikum draußen recht gut Alles hören kann.

Der Sekretär erhebt sich höflich vor ihm, er aber okkupirt mit würdevollen Schritten das Terrain.

— Wer ist d'rin bei Seiner Hoheit? frägt er mit Stentorstimme.

Der Sekretär weiß schon, daß es unnütz sei, hier mit Worten zu antworten und zeigt ihm den aufgeschriebenen Namen.

— Ah, der türkische Gesandte? Sehr gut. Wer ist noch vor mir aufgeschrieben?

Der Sekretär zeigt ihm's höflich.

— Der Kalocsaer Prälat? Natürlich. Ecclesia praecedit. Wer ist der andere?

Man zeigt ihn ihm.

— Ah, der Kurier des Kanzlers. Mit wichtiger Botschaft. Hat den Vortritt. Wer ist noch da.

Man zeigt ihm einen neuen Namen.

— Ah, der Vizekapitän von Jazygien-Kumanien mit einer Deputation? Mögen sie immerhin vor mir bei Seiner Hoheit dem Oberkapitän vorsprechen. Wer noch?

Der Sekretär zeigt weiter.

— Was? Eine arme Schulmeisterswittwe? Wittwen haben immer den Vortritt. Und dann?

Er fährt mit dem Finger über mehrere Namen.

— Septemvir, tabularis assessor? Die können warten.

Dieses Wort stieß der Veteran in ganzer Leidenschaft ausbrechend hervor.

Gerade die liegen ihm ja im Magen. Gerade gegen

die seine Klage vor Sr. Hoheit auszuschütten ist er ja gekommen.

Denn nun liegt er nicht mehr blos den Advokaten wegen der Verschleppung des Csollan'schen Prozesses in den Haaren, jetzt ist bereits an die Richter die Reihe gekommen.

Auch diese bestürmte er vom ersten bis zum letzten. Da half aber gar nichts. Der Scheidungsprozeß kriecht mit langsamem Schneckenschritte von einem Forum zum andern, und wenn er eine Spanne weit vorwärts gekommen ist, schickt man ihn wieder zurück.

Das ist eine Schande und Schmach!

Man hat ein Anrecht auf sein riesiges Gut, allein man kann es nicht erleben, daß die Gerichte es ihm zusprechen!

Daher die mit so großem Zorne ausgesprochenen Worte: „Die können warten!"

Sollen auch einmal kosten, wie das Warten schmeckt.

Der Saal bevölkert sich fortwährend mit neuen Audienznehmern, der Sekretär verzeichnet der Reihe nach ihre Namen, der türkische Pascha aber läßt sie Alle warten. Ja, das muß eine wichtige Sache sein, über die jetzt die Türkei mit Ungarn verhandelt!

Major Satory benützt die lange Pause, um sich mit den einzelnen Gruppen im Wartesaal in ein Gespräch einzulassen; heißt das: er spricht zu ihnen und sie hören ihm zu. Die Prälaten, die Diplomaten, die Deputationen.

Mit Allen sprach er von einem und demselben Gegenstande: diesen Prozeßverschleppern, Blutsaugern, den hin=

und herziehenden Advokaten und den ihnen in die Hand arbeitenden Richtern.

— Der eine ist der Räuber, der andere der Hehler. Wehe dem, der bei uns einen Prozeß beginnt. Nicht einmal seine Enkel erleben das Ende. Wo es nur einen Richter, wo es nur ein Dikasterium giebt, da sollte man sie allesammt in eine Strafkompagnie treiben und sie auf drei Jahre Schanzarbeit schicken.

Die anwesenden Septemvire und Tabularassessoren sollen's hören und mag ihnen die Galle überlaufen!

Und bei dieser Galleüberlaufen machenden Beschäftigung geräth eigentlich der Herr Major selbst in den paprizirtesten Gemüthszustand; auch die knappe Paradeuniform heizt ihm ein; und dann diese viele menschliche Wärme in dem überfüllten Wartesaale; sein Gesicht ist schon ganz geröthet, und am Weißen seiner Augen werden die blutgefüllten Adern sichtbar.

Die Gelegenheit wollte er aber doch nicht vorübergehen lassen, diesem Franzosen in gesticktem Fracke, der gleichfalls den krähenschnäbeligen Diplomatenhut unter dem Arme, hier wartet, in gutem, kernigem Französisch gleichfalls zu erzählen, was alle mit dem Gesetze sich befassende Pharisäer und Schriftgelehrte, vom Advokaten und Geschworenen angefangen bis hinauf zum höchsten Forum, in diesem Lande für kriminalische Verbrecher sind, und daß er sie jetzt gleich bei Seiner Hoheit so einweichen werde, daß es mit großen Wundern zugehen müsse, wenn er nicht alle sofort wegjagen und alle künftigen Prozesse den Auditoren der Kriegsgerichte anvertrauen sollte, wie dies in der Türkei der Fall und wie es allein gut und richtig ist.

Der arme solo gefaßte Fremde sträubte sich vergeblich; er machte umsonst geltend, daß er kein Wort französisch verstehe, weil er ein Italiener sei; das ist alles eins. Er muß jetzt Alles anhören, was ihm zugedacht ist. Seine Proteste, seine Mundbewegungen, sein Achselzucken werden von dem gar nichts hörenden Herrn so aufgefaßt, als wollte jener dadurch versuchen, die vom Major Angeklagten zu vertheidigen und sie rufen darum noch lebhaftere Widerlegungen hervor.

Ein Glück, daß von den im Saal Anwesenden ein Theil nicht italienisch, ein anderer Theil nicht französisch, der größte Theil aber weder italienisch noch französisch versteht, und auf diese Weise die Komik des Dialogs nicht aufzufassen vermag; allein Seine Hochwürden der Kalocsaer Prälat versteht beide Sprachen und muß daher übermenschliche Kraft gegen dasjenige innere Organ anwenden, welches die äußeren Erscheinungen des Gelächters hervorbringt, damit seine gute Laune nicht ausbreche und er angesichts der ganzen Versammlung, im erzherzoglichen Vorgemache, in der violetten Soutane und mit dem goldenen Kreuze nicht mit homerischem Gelächter das feierliche Gewispel störe.

Dann sucht der glänzende Hußarenmajor auch noch die in der Ecke sitzende Wittwe mit seiner herablassenden Mittheilsamkeit auf.

— Nun, nicht wahr, auch Sie haben diese elenden Advokaten und diese verdammten Gerichte in solches Elend gebracht!

Keineswegs, denn die Arme ist nur gekommen, um eine kleine Pension zu erbitten. Allein vergebens sagt sie

das! Major Satory versichert sie, er werde, so wie er hineinkommen könne, Seiner Hoheit sagen, daß da draußen auch eine arme Wittib sitze, der die Rechtsverdreher und Assessoren ihr Alles abgegaunert haben, — eine Zusicherung, über welche die arme Frau vollständig in Verzweiflung geräth.

Allein wann kann der Major schon endlich einmal zu Seiner Hoheit hineingelangen?

Jetzt tritt wieder Jemand in den Saal; so wie ihn der Sekretär erblickt, springt er von seinem Platze auf und eilt ihm zur Begrüßung entgegen.

Alle sehen hin, auch der Major, wer das eigentlich sei? Ein junger Mann. Ein hübsches Gesicht, moderne Kleider, allein nichts Hervorstechendes im Aeußern. Die meisten wissen gar nicht, wer das sei? Einer oder der Andere hat ihn vielleicht schon gesehen, aber wieder vergessen, die Tabularassessoren nämlich. Allein Major Satory erkennt ihn sehr gut.

Das ist der „Bursche", den er beim Advokaten Korcza einmal so grimmig angeschnauzt hat und der eben damals zuschauendes Publikum bei jenem mit Kreide geführten Zwiegespräch war, welches mit dem Siege des Advokaten Korcza geendet hatte.

Dieser Knabe!

Und der Sekretär steht auf und geht ihm noch entgegen!

Werden wahrscheinlich so ein paar Saufkumpane sein. Ballkameraden. Daher die dicke Freundschaft.

Plötzlich jedoch wendet sich die Aufmerksamkeit von dem Neuangekommenen wegen des sehnlich erwarteten Um=

standes ab, daß aus dem Saale des Palatins der Thüre sich nähernde Schritte vernommen werden. Endlich empfiehlt sich auch der türkische Gesandte.

Jeder ist neugierig auf ihn, der ihn nicht eintreten gesehen hat. Einen türkischen Gesandten zeigt man Einem nicht alle Tage in Ofen.

Einen Abdi Pascha. Mit schönem bis zur Brust reichenden schwarzen Barte; um den Kopf siebenzehn Ellen köstlichen Linnens als Turban gewunden und in diesem ein riesiger Reiherbusch mit Diamantagraffe gesteckt; auf dem Leibe einen bis zu den Fersen hinabwallenden Kaftan aus Teppichstoff, um den Bauch einen indischen Shawl, aus dem die türkisenbesetzten Knäufe von Pistolen und die silbernen Griffe von Handschars hervorgucken! — Und statt dessen tritt da ein fünfundzwanzigjähriges bartloses Bürschchen heraus, auf dem Kopfe eine rothe tuchene Bratpfanne, in Pantalons und blauem Attila; und da soll ihm Jemand glauben, daß er Abdi Pascha sei!

Nun, wahrhaftig, wegen dieses Menschen war's nicht der Mühe werth, eine so vornehme Gesellschaft so lange warten zu lassen.

Und noch dazu ist der türkische Gesandte nicht etwa ein auf seine Würde achtender ernster Diplomat, sondern ein heiter umherblickender, rechts und links grüßender Höfling, der zuletzt sogar an diesem eben jetzt eingetretenen jungen Burschen stolpert und ihm freundschaftlich die Hand drückt, worauf sie miteinander in einer Sprache zu diskuriren beginnen, die wiederum kein Mensch versteht; sie gleicht dem Jüdischen; ein anwesender Schiffskapitän entdeckt, daß das englisch sei.

Nachdem der türkische Gesandte sich entfernt hat, eilt der Sekretär mit der Namensliste der Angemeldeten zu Seiner Hoheit.

Nach einigen Minuten kömmt er wieder zurück, eilt auf Koloman Jenöi zu und nimmt ihn am Arme.

— Wollen Sie gefälligst zu Seiner Hoheit hineingehen.

Koloman begiebt sich in den Audienzsaal, und die im Wartesaal Gebliebenen sehen einander staunend an.

Major Satory drückt krampfhaft den Griff seines Säbels und preßt die Lippen aufeinander, damit nicht gegen seinen Willen dem Munde entschlüpfe, was er innerlich zu sich selbst sagt.

— Also wer ist denn eigentlich der Knabe und wer sind wir übrigen hier heraußen und wer bin ich unter allen diesen? Von der Pike auf bin ich ohne jede Protektion Major geworden. Zu Pferde bin ich an der Spitze meines Regiments in Paris eingezogen und in Neapel und Smolensk. In sechzehn Schlachten habe ich den Tod neben mir mähen gesehen. Die Spuren seiner Zähne trage ich noch jetzt an mir, und mein Bein ist ein Barometer wegen der Kugel, die drin sitzt. Auf meiner Brust trage ich Orden von den Herrschern über sieben Länder. Und da kommt ein flaumbärtiger Bursche, ein Nichts und Niemand, und den läßt man vor mir zur Audienz. Ich habe den Platz vor mir dem Geistlichen, dem hohen Beamten, dem Ausländer, der Wittwe eingeräumt; allein daß man vor uns Allen einen Niemand, ein gelbschnäbeliges Muttersöhnchen auszeichnet — wo ist dann Gerechtigkeit auf Erden?

Im Herzen des Majors kochte es vor Wuth. Das Blut drängte sich nach seinem Gehirn. Die knappe Uniform steigerte noch die Hitze.

Dieser junge Mann aber blieb sehr lange drin beim Palatin. Vergebens wurden die draußen ungeduldig; er rührte sich nicht.

Was können die wohl mit einander zu reden haben? Ein so hoher Herr und ein so unbedeutender Mensch?

Major Satory sagte zu sich selbst:

„In so viel Zeit habe ich die Batterie bei Kulm genommen.“

Und der junge Mann kam noch immer nicht zurück.

Vor dem Major Satory begann die Welt bereits in Blut zu schwimmen, wie wenn der Kavallerist sich in den Pulverdampf stürzt und in der Hitze der Schlacht nicht mehr fühlt, ob er noch lebt, und sich den Tod, den Ruhespender nach dieser erstickenden Atmosphäre, bereits als eine Wonne vorzustellen beginnt.

— Warum hat diese ungeschickte Kugel sich damals nicht um zwei Zoll weiter abwärts in meinen Tschako bohren können.

Sein Wunsch ging in Erfüllung.

Die Kugel, die den Kopf durchbohrt, fühlt man nicht mehr.

Major Satory fiel plötzlich auf den Estrich des Saales flach nieder.

Man lief zu ihm, man hob ihn auf. Er war todt.

Die große Hitze, die unterdrückte Leidenschaft, die enge Uniform, — das ärztliche visum repertum wird schon erklären, wie das geschehen ist.

Man schaffte ihn sofort aus dem Saale weg. Die Audienz wurde durch diesen Fall nicht gestört. Die Meisten glauben, er sei blos ohnmächtig geworden und werde schon wieder zu sich kommen.

Koloman erfuhr den Fall erst nach mehreren Tagen, als der Lieblingstrompeter des Verstorbenen zu ihm kam und ihm zugleich mit dem plötzlichen Tode seines Majors auch das anzeigte, daß er seines Militärdienstes entlassen worden sei und daß er es sehr gerne hätte, wenn Koloman ihm zu irgend einem stillen Dienste verhelfen würde.

Koloman war das sehr leicht, Decsery's nahmen seinen guten Kameraden auf ein Wort von ihm in ihr Haus als Aufseher.

Davon hatte Koloman nie eine Ahnung, daß er und kein Anderer den Major getödtet habe, als er mit dem Palatin so lange gesprochen.

— — — — — — — — — — — —

Worüber sprachen sie nun aber so lange mit einander?

Beim Palatin.

Koloman trat in den Audienzsaal ein. Ihm waren alle Lokalitäten der Burg bekannt; er hatte hier oft geweilt. Er fand den großen Audienzsaal leer und durcheilte ihn daher, die, an den Wänden in goldenen Rahmen hängenden Porträts der Kaiser-Könige passirend, die der Reihe nach aufeinander gefolgt waren: Leopold mit dem großen Kinn, Max der Sterngucker, Mathias, vier Ferdinande, Josef der Friedenschließer und Josef der Philosoph, Maria Theresia die Erobernde, Leopold II. der Vielbeweinte und Franz der Kriegführende, durchaus originelle Kunstschöpfungen.

Aus diesem Saal gelangt man in das Arbeitszimmer des Palatins; Se. Hoheit geruhte dort den jungen Sekretair zu empfangen.

Die beiden Fenster dieses Gemachs gehen auf die Donau mit der Aussicht auf Pest.

Nicht auf das heutige Pest, das mit fieberhafter Eile seine Toilette macht, sondern auf eine ärmliche kleine Stadt. An der Stelle der heutigen stolzen Donauzeile dehnt sich vom Redoutengebäude angefangen, nach abwärts ein wüstes,

sandiges Gestade aus, welches von den schindelbeladenen Flöten der Bauholzhändler bedeckt ist; wo heute der Wurmhof steht, dort dünstet ein Sumpf, welchen der übelriechende Abzugsgraben einer nahen Branntweinbrennerei nähren hilft; sogar Rohr sieht man an seinen Rändern. Ueber die Flöße hinaus sind die Ufer des Stromes mit Weiden bewachsen. Entlang dem Strome ziehen patriarchalische Fischerkähne ihre mit Schwimmhölzern versehenen Netze; die nach einwärts sich ausbreitende Sandwüste unterbricht in großer Entfernung die „Neugebäude" genannte ungeheure Kaserne. Auf dem Platze des gegenwärtigen Staatsbahnhofes befindet sich die Mistablagerungsstelle der Stadt. Noch weiter abwärts nehmen die Häuser von Lohgerbern, Leinwandfärbern und Fischern die Donaulände ein. Rohe Häute sind neben dem Wasser ausgebreitet; blaue Leinwandstücke trocknen an der Sonne. Auf dem Ofner Ufer werden Getreideschiffe durch Pferde gegen den Strom gezogen. Das aufmunternde Zurufen und Peitschenknallen der Treiber tönt bis hieher empor; die Schiffbrücke ist wegen der durchziehenden Schiffe zwei Stunden lang geöffnet. Oberhalb des Brückenkopfes aber lümmelt sich ein großes unförmliches rundes Gebäude auf's Ufer hinaus, ein zurückgebliebenes Andenken aus der Türkenzeit; ehedem wohl ein zur Vertheidigung des Brückenkopfes dienendes Basteirondeau; außen ohne Mörtelanwurf, von der Zeit geschwärzt, das Dach von Pyramidenform. Dieses Gebäude heißt „das Rondell." Zur Zeit ist es die Rumpelkammer der städtischen Feuerlöschmittel.

Ueber die Sandwüste des Rakos treibt der heiße Südwind eine Staubwolke.

Dies ist das Panorama Pest's, aus dem Fenster der Ofner Königswohnung gesehen.

Das Aeußere des Arbeitskabinets des Palatins verkündete den Charakter seines Bewohners.

Hier sah man kein Porträts an den Wänden; weder das großer Männer, noch das schöner Damen. Große Bücherschränke standen aneinandergereiht und auf Gestellen zwischen den einzelnen Schränken die Marmorbüsten alter griechischer Philosophen. Die Bücher sind durchaus historische, staatswissenschaftliche, philosophische und juridische Werke. Dem Schreibtische gegenüber die Karte von Ungarn. Auf einem Marmortische stand fortwährend in krystallenem Kruge frisches Wasser aus der König Mathias-Quelle; der Palatin war ein starker Wassertrinker; und auf einem Tischchen an der Wand war die Sanduhr aufgestellt, die jetzt im Museum zu sehen ist. Durch die Fenster eines Eckschrankes fielen die aus den Trümmern von Pompeji ausgegrabenen Alterthümer ins Auge, die zu jener Zeit auch wegen ihrer Seltenheit werthvoll waren.

Jeder Gegenstand ist hier kalt, verschlossen, ohne fernere Bestimmung, ohne Lebenszeichen.

Allein aus dem Nebenzimmer tönte das Gekreisch eines Papagei's herüber. Es war der Lieblingsvogel der Erzherzogin, den man nach dem Tode des kleinen Prinzen hieher gebracht hatte, denn er wußte das Kindesweinen sehr lebendig nachzuahmen und dies machte die schmerzerfüllte Mutter nervös. (Noch zur Zeit des Palatins Stefan trafen wir diesen Papagei in der Ofner Burg; wahrscheinlich ist er auch jetzt noch am Leben.)

Der Erzherzog stand in der Fenstervertiefung, als Koloman bei ihm eintrat.

Er war eine schlanke Gestalt, mit ernstem, aber milden Gesichtsausdrucke, kurzgehaltenem ungarischen Schnurbarte, wie man ihn damals im ganzen Lande trug, und hoher Stirne, die spärlicher Haarwuchs umsäumte.

Als er den eintretenden Jüngling erblickte, dämmerte eine trübe Freundlichkeit auf seinem Antlitze auf.

„Dilectissime!“ (Geliebtester.)

Er sprach lateinisch zu ihm, dies war seine Lieblings-Conversationssprache.

In der Hand hielt er ein halbbrüchig zusammengelegtes Papier.

— Ich habe Dein Gesuch gelesen, sprach der Palatin mit leiser, ruhiger Stimme. Deine Bitte an mich ist die, daß ich einem guten Freunde von Dir, einem Director ungarischer Schauspieler, die Erlaubniß gebe, im Ofner Festungstheater ungarische Vorstellungen zu geben. Ich habe gewünscht, mit Dir hierüber persönlich zu sprechen. Wenn wer immer Anderes dieses Gesuch bei mir einreicht, so sage ich ihm einfach darauf, ich werde seine Angelegenheit demjenigen Statthaltereireferenten übergeben, in dessen Fach sie gehört, und er werde bei diesem das Indorsat bekommen, — ja oder nein. Und wenn nur davon die Rede wäre, daß die Einwohner unserer Stadt um eine Unterhaltung mehr bekommen, so sähe ich gar keine Ursache, sie ihnen zu verweigern. Allein weil Du das Gesuch an mich und in solcher Angelegenheit gerichtet hast, so habe ich mir vorgenommen, mit Dir eingehender darüber zu sprechen und uns, wenn möglich, zu verständigen. Deshalb

sei aufmerksam und merke Dir das aus meiner Rede, worauf Du zu antworten für nothwendig erachtest.

Koloman fühlte, daß er nun am Wendepunkte seines Schicksals stehe.

— Wenn es sich nur darum handeln würde, Geliebtester, daß eine Gruppe von Histrionibus citharedis und Pantomimen in Ofen ihr Zelt aufschlagen wollen, so würde ich sagen: Nach Belieben, meinethalben hier im Burghof. Allein weil Du für sie Dein Wort eingelegt hast, so wollen wir früher von Dir sprechen. Du bist der Sprößling einer reichbegüterten adeligen Familie, dessen Fähigkeiten vom Glücke unterstützt werden. Du hast eine reiche Großmutter, die im Begriffe steht, ihr Vermögen noch bei ihren Lebzeiten auf Dich zu übertragen; Du hast vornehme Gönner und zarte Verbindungen. Und alle diese starken Potenzen sind nicht genügend, Dich von einer Bahn zurückzuhalten, auf der für Dich blos das Entgegengesetzte vom Glücke, von der Wonne, von der Zufriedenheit wächst. Schon im frühen Kindesalter hat Dich ein Schlag getroffen, der für einen Jüngling der empfindlichste ist: man hat Dich aus der Schule gestoßen. Ich kenne die Gründe, weshalb es geschah. Das war noch eine zu gelinde Strafe für Dich. In einem anderen Lande, ja um zehn Jahre früher auch hier, hätte man Dich mit Eisen und Ketten von dieser Krankheit geheilt. Hier hast Du mit Deinen verführten Genossen blos eine Rüge erhalten und seither haben nur wohlwollende Blicke alle Deine Schritte begleitet. Allein wisse, daß sie alle Deine Schritte begleitet haben. Ihr Jünglinge habt durch das ganze Land einen Bund gestiftet; zu welchem Zwecke? Das Alte zu verändern. Ihr

steht nicht allein. Carbonari, Carlisten, Freimaurer, Jakobiner, sie alle streben nach demselben Ziele. Es giebt ein Jungdeutschland ebenso wie eine Giovine Italia und das „junge Ungarn" ist nur ein Echo von alledem. Und es ist möglich, daß alle Anderen recht haben. Allein warum will Ungarn sich verjüngen? Darauf antworte mir.

Koloman sah noch nicht ab, wohin diese Frage ziele und konnte nicht darauf antworten.

Der durchlauchtigste Herr fuhr fort:

— Die ausländischen Nationverjünger kann man verstehen. Ihre Absicht ist klar. Sie wollen durch Erweckung des Nationalgefühls ein in viele Stücke zerrissenes Land einmal in ein einziges verwandeln. Möglich, daß sie damit an's Ziel gelangen. Allein erreicht Ungarn wohl dasselbe Ziel, wenn es das schlummernde nationale Selbstbewußtsein wachrüttelt? Seiner harrt das Entgegengesetzte wie der übrigen. Das aus heterogenen Elementen gebildete Land zerfällt in seine Elemente. Betrachte einmal die Karte dieses Landes; zähle die Komitate, welche das in Deinem Ideal lebende Land bilden werden, male Dir dessen künftige Grenzen aus und erschaudere vor der Zukunft, die ihr schaffen wollt. Nimm die Statistik zur Hand und frage sie, was übrig bleibt, wenn man von vierzehn neun abzieht? Dieses Land lebt so lange als es schläft. Weh' dem, der es weckt! Wir sind ein Stück idealischen Paradieses mitten in Europa. So lange bestehen wir, als wir uns nicht nach Europa bilden. Unsere Eigenthümlichkeiten, unsere Privilegien vereinigen Alle hier im Lande. Was gut ist, das ist Allen zu Gute, und was schlecht ist, gereicht Allen zum Uebel. Einen Wetteifer giebt es nicht.

Der Adel herrscht. Wir haben eine Sprache, welche Niemanden protegirt, aber auch Niemanden provocirt. Eine klassische Sprache: die lateinische. Das ist die Sprache der Gesetze, die Sprache der Rechtspflege, der Schulbildung, der Lithurgie und der Fakultäten, unsere Wortführerin in der auswärtigen Diplomatie. Das ist unser Palladium. Unsere Adelsinstitutionen sichern uns außerdem die nationale Suprematie. In Frankreich, Deutschland, Italien wird die Demokratie blos eine neue französische, deutsche, italienische Nation zu Stande bringen; in Ungarn wird die Demokratie eine neue fremde Nation schaffen und uns wegfegen. — Und worüber hat denn bei uns das Volk zu klagen? Die Steuer ist eine geringe; der Boden ist gut; Niemand thut ihm was zu Leide, es lebt gut, es bricht sich nicht den Kopf über die Sorgen großer Staaten; in seiner altväterischen Einfalt fühlt es sich so behaglich, daß ein Stuhlrichter und ein Haiduck vierzigtausend Menschen friedlich regieren; unruhige Nachbarn beneiden und quälen es nicht; es ißt sich jeden Tag satt und kann Sonntags beten wo es will. Seine alten Sitten, seine rauhe Einfachheit bewahren es vor dem Gifte der ausländischen verderbten Sitten. Wenn es arm ist, so hat es doch keine Schulden. Es steht nicht hoch, aber dafür kann es auch nicht fallen. Es kämpft nicht um die Palme, aber es wird auch nicht besiegt. Es schläft, aber es lebt. Und ihr wollt es wecken, ihr Kinder!

Der Palatin blickte den Jüngling scharf in's Auge und sah, daß dessen Angesicht bei diesen Worten nicht die Bläsſe des Erschreckens bedeckte, sondern die glühende Röthe

des jugendlich heißen Blutes. Der wußte offenbar, was er zu antworten habe.

— Durchlauchtigster Herr, antwortete Koloman auf die Worte des Palatins. Mit dankbarer Verehrung erkenne ich das väterliche Wohlwollen Ew. Hoheit gegen mich, die kindliche Achtung ist es, die darauf erwiedert. Seit dreißig Jahren lebt mein Vaterland unter der Regierung Ew. Hoheit; wechselvolle Zeiten hat es seither durchgemacht. Es hat an dem Ruhm und den Opfern des Weltkampfes theilgenommen, es ist jetzt der Ruhe, des Friedens theilhaft, aber nicht der Siege des Friedens. Lange Zeit war unser Losungswort: Extra Hungariam non est vita; et si est vita non est ita. (Außerhalb Ungarns ist kein Leben; und wenn es ein Leben giebt, so ist es kein solches.) Das ist eine traurige Selbsttäuschung; denn bei uns ist überhaupt kein Leben. Wenn China, wenn Japan sich hermetisch gegen die Außenwelt absperrt und nichts aufnimmt, was die europäische Cultur geschaffen hat, so ist es hiezu berechtigt, denn seine aus sich selbst entwickelte barbarische Kultur läuft weit mit derjenigen der civilisirten Welt. China, Japan entlehnen von uns nicht unsere Wissenschaft, unsere Waffen, unsere Staatslehre, unsere Landwirthschaft, unsere Staatsökonomie, unsere Industrie, unsere Kunst; sie schaffen sich das Alles selbst. Sie drucken Bücher, anders als wir; sie konstruiren einen Webstuhl anders als wir; und mit dem, was sie erschaffen, erringen sie unsere Bewunderung. Sie haben das Recht, um sich eine Mauer zu ziehen, ein Meer zu leiten, denn sie „leben“ innerhalb ihrer Grenzen ein eigengeartetes Leben. Wir aber schlafen. Wir

vegetiren in einem Pflanzendasein. Wir loben uns selbst und der Fremde lacht über uns und kennt uns nicht. Wir sind das ärmste Volk unseres Erdtheiles. Und während wir schlafen, bemerken wir nicht, daß wir zu Grunde gehen. Nicht Feuer und Schwert vermindert uns, sondern der Schlaf. Unsere Aristokratie gehört nur mehr dem Namen nach zu uns; sie wohnt gar nicht mehr unter uns; was fände sie auch an uns zu lieben? was hätte sie bei uns zu suchen? Wo die unteren Schichten unseres Volkes mit einer Nationalität in Berührung treten, die noch ungebildeter ist als sie selbst, da schmelzen sie massenhaft in dieselbe hinüber, denn die Unbildung ist eine große Bequemlichkeit und der Schmutz bleibt haften. Einen Bürgerstand haben wir nicht. Der Handel vermeidet unser Land. Ausländisches Geld fürchtet sich, zu uns hereinzukommen. Und dann giebt es in unserem Vaterlande nicht eine Stadt, von der wir sagen können, sie sei die Hauptstadt Ungarns. Hierher bringen wir unsere Schätze, die eine blutige Vergangenheit uns hinterlassen hat und die eine nothschweißreiche Zukunft erst noch schaffen wird. Wir sind eine Nation von Bettlern, die Herren zu sein träumen. Wozu uns also der Schlaf? Erwachen wir aus demselben und sehen wir endlich ein, wie sehr wir in der Wüstenei zurückgeblieben sind, so lange uns der Sand noch nicht bedeckt hat und wir dahin gelangt sind, wo die Flamländer, die Basken heute stehen, von denen Niemand weiß, daß sie noch leben, während doch ihre Zahl Millionen übersteigt und auch ihre Sprache noch — in ihren ABC-Büchern lebt. Da taugt es mehr, wach zu sein und den Kampf mit allen seinen riesigen

Aufgaben aufzunehmen. Ich weiß, daß wir durch unser Erwachen auch andere Schläfer aufwecken, allein es sei darum. Ich halte unseren Stamm für so lebensfähig, daß ich vor dem Wettkampf nicht zurückschrecke. Wird der Kampf groß sein, so ist dann unser Sieg um so größer.

Der Palatin schaute mitleidigen Blickes auf den erregten Jüngling.

— Schwärmer! Wie sehr bist Du in Unkenntniß über Dein eigenes Volk. Ich kenne es mit all seinen guten und schlechten Eigenschaften. Du warst noch gar nicht geboren, als ich bereits mit demselben zusammen lebte. Wir sind so aneinander gewachsen, wie das Haupt an den Rumpf; der Kopf fühlt selbst den leisesten Schmerz des Leibes. Was ich unter diesem Volke war, darauf antwortet der Spottname, den mir die Wiener gegeben, die mich nicht anders nennen, als den „alten Rakoczy". Ich kenne unser Volk. Seine Glut ist ein Strohfeuer. Es lodert mit großer Flame auf, sinkt aber bald in Asche. Es hat zu Allem Neigung und Fähigkeit, aber zu gar nichts ernste Ausdauer. Jeder kann Alles, aber einen einzigen Gegenstaud ernstlich anzufassen, dazu ist Jeder zu bequem. Der Ungar, wenn er ein guter Soldat ist, bringt es bis zum Major, dann beeilt er sich zu quittiren und heimzugehen, um in seiner Geburtsstadt Senator zu werden. Ist er Kaufmann und sein Geschäft geht gut, so strebt er Grundherr zu werden und läßt seine Kauffahrer im Stich. Ist er ein guter Landwirth, so wendet er seiner Wirthschaft den Rücken und opfert sein halbes Vermögen, um zum Beamten gewählt zu

werden. Jeder Schuster endet damit, daß er einen Weingarten kauft und Winzer wird. Der Schauspieler greift mit beiden Händen danach, wenn er Schulmeister werden kann und der Rektor läuft zu den Komödianten über. Selbst die gelehrten Männer sind so schwankend auf ihrer gewählten Bahn. Der Historiker quält sich mit philologischen Problemen ab, und der Professor, der zehn Jahre lang über Philosophie gelesen hat, nimmt im elften den Lehrstuhl der Physik ein. Der berühmte Poet Csokonai wurde in seinem einunddreißigsten Jahre Tabakpflanzer und Du, Geliebter, wenn Du von Deiner gegenwärtigen Bahn ablenkst, um Poet zu sein, wirst gewiß als Maler sterben.

— Das Alles wird einzig und allein dadurch verursacht, sprach Koloman, die Pause benützend, welche der Palatin machte, indem er seinen eigenen Einfall belächelte, — daß das Land keinen Mittelpunkt hat, welcher die Fähigkeiten vereinigt, die Richtung angiebt und es jenen, die eine höhere Laufbahn angetreten, auch möglich macht, auf derselben auszuharren.

— Und das ist gut so. Was das Land an Gütern hat, das befindet sich nicht an einem Orte, sondern ist zerstreut. Der Sitz des Reichstags und der Aristokratie ist Preßburg. Die Handelsniederlagen blühen in Raab, Komorn, Mohacs. Die Wissenschaft ist in Debreczin, Patak, Tyrnau, Fünfkirchen gut aufgehoben. Dort prangt die nationale Sprache. In Pest ist die Universität; die kirchliche Gewalt hat ihre Sitze in Weißenburg, Erlau, Gran, Großwardein; die begüterte Intelligenz auf den Dörfern. In Pest ist die Kurie, in Ofen der Statthaltereirath. So

ist Alles an einem guten Platze unterbracht. Versucht nun einmal, das Alles an einen Ort zusammenzudrängen, und ihr werdet sehen, daß ihr zwar eine große Hauptstadt schafft, die aber nicht ungarisch sein wird, sondern deutsch. Auf diesem Felde besiegt euch der Deutsche und erobert die Mitte eures Landes.

— Wir werden mit ihm um den Sieg kämpfen und schon der Kampf an und für sich selbst wird ein Triumph sein.

— Womit kämpft ihr?

— Mit allen Waffen des Geistes und der Wissenschaft, mit der Feder, dem begeisterten Worte, dem Hebel, Grabstichel und Pinsel. Für Alles finden wir bei uns Talente; nur fehlt ihnen überall der Raum. Raum, Bewegung verlangen wir für jene, die leben wollen. Und wenn wir dann untergehen, so wird das unser Fehler sein; man mag uns begraben, wir haben's verdient.

— Ich aber will nicht euer Todtengräber sein. Mit Furcht sehe ich jede Bewegung eurer Neuerungen. Ihr laßt die Nation Alles verlieren, was sie besitzt und erwerbt ihr nicht das, wonach ihr verlangt. Eure spracherneuernden Gelehrten berauben die Nation ihrer klassischen Bildung und machen ihr eine künstliche Sprache, die das Volk nicht versteht. Ihr öffnet fremden Ideen die Bahn und gebt dafür eure alten Tugenden in Tausch. Ihr führt für euch die Mode ein und eure Enkel werden in Fetzen gehen. Ihr stürmt die schlummernden Gemüther unter dem Losungsworte der Freiheit wach und statt eines Herrn bekommt ihr deren sieben. Ihr lockt den einfältigen Ungar hinter seinem Pfluge weg auf rasch bereichernde Bahnen und er wird

seinen angestammten Boden unter sich verlieren. Ihr zieht in den olympischen Wettkampf der Weltliteratur und Kunst, um Ruhm zu erwerben und werdet Schande und Geringschätzung heimbringen. Mit Sturm könnt ihr nicht erobern, weil ihr dazu nicht genug Kraft, Genie habt; mit langsamem Bemühen versteht ihr nicht zu erobern, weil ihr dazu keine Geduld habt. Der Ungar taugt nicht zum Sprachmeister, wie der Deutsche und Franzose, der die fehlerhafte Aussprache des Fremden höflich verbessert. Der Ungar lacht dem ins Gesicht, der seine schöne Sprache durch fremden Accent verunziert. Ich habe dies an mir selbst erfahren, als ich einmal im Reichstag ungarisch zu sprechen begann und bei meinem ersten Satze Gelächter im Saale entstand.

Hier konnte selbst Koloman nicht leugnen, daß dies wirklich so geschehen sei.

— Mein Geliebter, sprach der Palatin, nimm Dein Gesuch in Betreff Deiner Freunde vom Theate: zurück. Der Ungar ist zum Herrn geboren, nicht zum Histrionen. Er liebt die gute Musik, er zahlt auch für dieselbe, er selbst aber musizirt nicht um alles Geld der Welt. Er applaudirt dem Seiltänzer, aber er selbst schlägt keine Räder. Der Ungar kann kein Schauspieler sein; denn er klebt sich vergebens einen falschen Bart vor, er kann sich doch nicht selbst verleugnen, und durch die Schminke guckt der Aristokrat, oder der Tablabiro, oder der Student, oder der Bauer aus ihm hervor. Dem Ungar ist es zuwider, mit seinem Gesichte vor dem Publikum Grimassen zu schneiden. Es ist ihm nicht gegeben, sich in jede Gesellschaft einzudrängen, wie der deutsche Schauspieler, um menschliche Charaktere zu

studiren und in der ganzen Welt giebt es für ihn keine Schule, wo er sich in der Kunst ausbilden könnte. Und was das schlimmste ist: es giebt kein ungarisches Publikum, welches die ungarische Kunst zu genießen verstünde. Wo Komödianten erscheinen, da beginnen sie vor leeren Bänken mit Schiller und Körner, zuletzt aber kommen sie doch überall auf ihre unverschämten Possen, um den wiehernden Pöbel heranzulocken. Ich lasse den ungarischen Namen in der Ofner Festung nicht so zum Gespötte machen.

Damit gab der Palatin Koloman sein Gesuch zurück.

Koloman verbeugte sich ehrfurchtsvoll und flüsterte leise:

— Ich werde meine Sache appelliren.

— An wen? Ich bin das Haupt!

— Vom Haupt ans Herz.

Nach dem kühlen Thau des Herbstes.

Die Genesis von Koloman's Gesuch war die, daß er vor Kurzem von Banyavary, der damals mit seiner Truppe in Weißenburg war, einen Brief erhalten hatte, in welchem er ihm seinen Entschluß ankündigte, die Hauptstadt zu besuchen, wenn gleich tausend Teufel ihm den Weg verstellen sollten, und sich mit seiner Gesellschaft in Pest oder in Ofen niederzulassen.

Koloman wollte ihm die Wege ebnen.

Ofen war damals ein günstigerer Platz für die ungarische Schauspielkunst, als Pest; in der Festung wohnten die Familien der ungarischen Beamten; im Taban hatten damals noch viele ungarische Kaufleute ihre Niederlagen; es hatte sein ständiges Theater, das aus einer türkischen Moschee war umgestaltet worden und auch aus Pest sein Deputat erhielt. In Pest dagegen gab es nicht blos keine für ein Theater geeignete Lokalität, sondern auch zahlendes Publikum fand sich nur sehr spärlich. Die rechtskundige Jugend fand damals an anderen wüsten Unterhaltungen ihre Lust, der ungarischen gewerbetreibenden Klasse gefielen Hetze und Cirkusspektakel, die ungarischen Herrschaften aber

gingen in's deutsche Theater, welches damals ein furchtbarer Rivale war. Von Außen ein monumentales Gebäude, innen Pracht und Luxus, auf den Brettern der Bühne wahre Kunstgrößen, die damals in der ganzen deutschen Theaterwelt als Matadoren erster Größe anerkannt waren. Hier Wurzel zu fassen, war weit schwerer.

Deshalb hatte Koloman jenen verhängnißvollen Schritt beim Palatin gethan, damit die Banyavarysche Truppe in Ofen auftreten könne.

Nach der ungünstigen Antwort des Palatins entsagte er der Hoffnung noch nicht; er hatte gesagt, er wolle appelliren; vom Kopfe an's Herz. Er beschloß bei sich, zur Erzherzogin zu gehen. Ihre Hoheit hatte ihn versichert, was er immer jemals verlangen werde, sie wollte ihn darin unterstützen. Diese Gnade kann er nie zu gelegenerer Zeit in Anspruch nehmen, als eben jetzt.

Als er die Säle Seiner Hoheit verließ, eilte er sofort nach Hause, ließ sein Pferd satteln, that den zusammengerollten Mantel hinter den Sattel und machte sich zu Pferde nach Alcsuth auf.

Wie oft hatte er diesen Weg schon zu Pferde zurückgelegt! Er war ihm bereits gut bekannt. Das ist ein Spazierritt von einigen Stunden für einen guten Reiter und Verliebten.

Nur daß es Etwas giebt, was im Herbste die Wege verlängert — der Koth.

Schon jenseits der Ofner Mauthschranke erfuhr Koloman, daß man jetzt nicht so im Trabe reiten könne, wie im Sommer. Das Roß wollte sogar einige Male mit ihm umkehren. Mittags herrschte dichter Nebel; als dieser sich

zertheilte, begann ein feiner Regen wie durch ein Sieb niederzurieseln, Nachmittags schlug das Wetter in Kälte um, dann fielen Graupen vom Himmel, als wäre die ganze Erde eine große Eingabe, auf die Jemand von dort oben Streusand gießt; gegen Abend wurde es wieder lind und da schwebten leise spatzenkopfgroße Schneeflocken in der grauen Luft; als es dunkelte, erhob sich endlich der Westwind, der brachte einen ungeheueren Regen, der Tropfe ist, so lange er fällt, jedoch sofort festfriert, wenn er einmal gefallen ist und die Kleider des Menschen über und über kandirt. Aus Allem aber, was im Laufe des Tages an Niederschlägen gefallen war, bildete sich hier unten Koth.

Es war bereits spät Abend geworden, als Koloman's Pferd das Alcsuther Hotterwirthshaus erreichte, von wo der Weg nach dem Kastell abbiegt.

Hinter diesem Wirthshause fand er eine Karavane. Fünf Bauernwagen, die hinter einander zurückblieben; einer mit Rohrmatten, ein zweiter mit einer Lederdecke zugedeckt, die übrigen unbedacht; die Reisenden so gut und schlecht es ging, auf denselben untergebracht.

Wer mochten die sein? Ein Jahrmarkt fällt in dieser Gegend nicht in so späte Herbstzeit.

Koloman errieth sofort, wer das sein müsse, als er den ersten Wagen eingeholt hatte. Eine wandernde Schauspieltruppe.

Fortwährend zu reisen bereit und doch niemals für eine Reise ausgerüstet. Einige haben übrigens grobe Winterröcke; schlechte „Guba's", die Nachts als Decken dienen müssen; jetzt haben sie die Kapuzen über den Kopf gezogen, so daß aus den Stoffen blos die Thonpfeife sicht=

bar wird. Ein Anderer, der nicht an die Zukunft gedacht hat, ist in eine Pferdedecke, die er vom Kutscher ausgeborgt hat, mit Stricken eingebunden und trägt auf dem Kopfe einen wasserdichten Helm aus Pappe. Einem bedeckt ein breitkrämpiger Rinaldohut das Gesicht und in seinen Ledergürtel sind zum Schrecken der Menschheit zwei Requisiten-Pistolen gestellt. Auf dem Deckel einer großen eisernen Kiste sitzt irgend ein Weibsbild, in einen abgetragenen Seidenmantel gehüllt und mit verbundenem Kopfe; der Mann daneben ist offenbar ihr Gatte, denn er hat eine gestrickte Decke mit großen blauen eingestickten Vögeln um den Hals geschlungen; am besten ist noch der daran, der im Schragen sitzt und seinen Kopf in den Aufsatz des Souffleurloches stecken konnte; der wird dort mindestens nicht naß.

Die Reisenden zanken ein wenig mit einander; sie tituliren einander per „Er". Es befindet sich unter ihnen ein Kauz, der den Versuch macht, in diesem Sündfluthregen Feuer zu schlagen. Etwas, das einem menschlichen Gesichte ähnlich ist, bekömmt man jedoch bei Keinem zu sehen; der kalte Regen peitscht ihnen gerade ins Antlitz und vor diesem hat Jeder seinen heikelsten Theil, das Gesicht, verhüllt.

Diejenigen, denen der matten- und ledergedeckte Wagen zufiel, müssen wahrscheinlich die Vornehmeren der Gesellschaft sein. Vielleicht der Direktor, die Primadonnen, die Sänger, die man vor dem schlechten Wetter besser schützen muß. Wahrscheinlich befindet sich auch die Garderobe hier.

Koloman strebte nach Möglichkeit an der Karavane vorüber zu eilen. Wie, wenn es gerade sie sind? Wie, wenn die vom Regen gepeitschte Figur gerade Zillichen

selbst ist? Es thut dem Menschen so weh, seine Freunde in Elend zu sehen, wenn er nicht im Stande ist, ihnen zu helfen.

Als er am mattenbedeckten Wagen vorbeikam, hörte er unter dessen Schirme hervor ein unmuthiges Lied herausquellen: „Nach dem kühlen Thau des Herbstes folgt Wintergraus und Weh." Gewiß schläfert man damit irgend ein greinendes Wickelkind ein. Bei Schauspieltruppen findet man immer ein solches; man braucht es; denn wie viele Stücke giebt es, in denen ein kleines Kind vorkommt, und das kann man nicht irgendwo ausborgen.

Koloman fühlte eine eigenthümliche Beklemmung, als er an ihnen vorüberritt, und er sah erst auf sie zurück, als er bereits auf den zum Kastell führenden Weg abgebogen war. Waren das nicht Banyavary's? Er hatte nicht den Muth, die Reisenden darum zu fragen und diese schauten ihm auch nicht viel nach.

Es war bereits ganz dunkel, als er im Kastell des Palatins anlangte. Ein Reitknecht übernahm sein Pferd, um es herumzuführen. Erst jetzt fiel es Koloman ein, daß er in einem solchen Zustand, mit Koth über und über bespritzt, und zu so ungewohnter Stunde von der Erzherzogin keine Audienz erbitten könne.

Der Kastellan wies ihn an den Arzt, der zu dieser Zeit angewiesen ist, alle Gäste zu emfangen und nach seinem ärztlichen Ermessen zu gestatten oder nicht zu gestatten, daß sie bei der Erzherzogin vorgelassen werden; er ertheilt die Erlaubniß aber nur Solchen, deren Anblick nicht aufregend auf die Nerven der Leidenden wirkt.

Der Arzt war Koloman wohlgeneigt und nahm ihn

voll Herzlichkeit auf. Allein trotz alledem konnte er ihm kein Hehl daraus machen, daß die Erfüllung seines Wunsches, mit der Erzherzogin zu sprechen, mit unendlich vielen Schwierigkeiten verbunden sein werde. Vor Allem könne er so kothig nicht zu ihr hineingehen, die Kleider des Arztes aber wären ihm zu kurz, wenn er sie anziehen wollte. Schlimmer als das sei übrigens, daß die Erzherzogin in ihre qualvollsten Nervenzustände verfalle, so oft sie Jemand von denen erblickt, die ihr gestorbenes Kind geliebt hat; so daß man seine Ammen und bäuerischen Gespielen von hier habe entfernen müssen. Koloman gehöre wahrscheinlich zu denen, die die Erzherzogin jetzt nicht empfangen werde. — Allein der Arzt hatte einen guten Plan für Koloman. Die Erzherzogin ist den Kranken sehr zugethan; sowie Jemand in ihrer Umgebung erkrankt, so muß der Arzt ihr dies sofort anzeigen; Ihre Hoheit eilt sofort, ihn zu besuchen. Er will daher Koloman eine Arznei eingeben, von der er sich ganz elend fühlen wird, ohne daß sie ihm darum ernstlich schaden würde, nur wird sie ihm den kalten Schweiß aus dem Gesichte treiben und er gezwungen sein, im Bette zu liegen, dann kann er dessen sicher sein, daß Ihre Hoheit ihn sofort aufsuchen wird, und wenn er ihr dann seinen Wunsch vorträgt, so kann er dessen Erfüllung zuversichtlich erwarten, da derselbe so aufgenommen werden dürfte, wie der letzte Wunsch eines Sterbenden. Auf diese Weise wird zugleich die schwere Aufgabe der Gallakleidung umgangen sein.

Koloman war es bereits ganz gleichgiltig, wie es immer sein werde. Er war auch dazu bereit, in Gottes Namen eine Dosis Ipecacuanha einzunehmen. Seine

Freunde sind bereits unterwegs, er darf mit der Einwirkung der Erlaubniß nicht mehr zögern.

Der Arzt sagte ihm, er möchte nur noch ein Bischen warten. Sie werden bald erfahren, wann es dem Arzt gestattet sei, zu Ihrer Hoheit hinaufzugehen; Koloman habe dann unten im Zimmer des Arztes zu bleiben, das Pulverchen in einem Glas Wasser einzunehmen und sich dann niederzulegen. Das Fernere habe er dann abzuwarten.

Wann aber der Arzt zu Ihrer Hoheit hinaufgehen könne, werde er folgendermaßen verfahren: Eben oberhalb dieses Zimmers befindet sich der Betsaal Ihrer Hoheit; dort steht ihre orgelartige Phisharmonika. Die Erzherzogin pflegt von den Abendstunden eine, ja manchmal selbst zwei damit zu verbringen, daß sie auf diesem Instrumente feierliche Melodien spielt. Der Arzt wartet dann, bis die andächtigen Klänge verstummen, und wenn sie zu Ende sind, macht er seinen Abendbesuch bei seiner hohen Schutzbefohlenen, die sich manchmal stundenlang mit ihm über ihre irdischen und überirdischen Leiden beräth.

Sie mußten nicht lange warten. Der Orgelton erscholl über ihnen, der Arzt zog seinen schwarzen Frack an, legte vor Koloman sogar drei verschiedene Pulver hin, damit er unter denselben wähle, welches ihm besser schmeckt, dann ließ er ihn allein.

Man muß jedenfalls gestehen, daß dies eine ganz neue Manier ist, von der Reise angelangte Gäste mit Nachtmahl zu versorgen!

Im Zimmer des Arztes allein geblieben, horchte Koloman lange den Tönen des heiligen Psalters, die von oben niederbrausten. Das sind düstere, schwermüthige, geister-

bannende Töne. Wenn man ihnen lange zuhört, so empfindet man zuletzt selbst Sehnsucht nach dem Friedhofe und bildet sich ein krank zu sein.

Um so geringere Lust empfand er daher, die Pulver des Doktors zu consumiren, von denen er noch kränker würde.

Dann überlegte er sich, daß er denn doch eine merkwürdige, lächerliche Rolle übernommen habe, indem er sich um den Preis einer Dosis von einem Brechmittel eine Audienz verschaffen wolle, um dann, den widerlichen Brechreiz eines Seekranken im Schlunde, seine Bitte um Unterstützung der vaterländischen Schauspielkunst vorzutragen. Es ist auch gar nicht sehr wahrscheinlich, daß die Erzherzogin sich zu so später Abendstunde entschließen werde, Krankenbesuche zu machen. Er sah klar, daß der Arzt sich nur einen kleinen Scherz mit ihm machen wollte; Aerzte sind schon solche humoristische Patrone. Er blieb ihm aber auch nicht. Die theuern guten Arzneien ließ er unberührt, er selbst ging hinaus und ließ satteln, in der Absicht, zum herrschaftlichen Schaffner hinüberzureiten. Der versteht die Heilung seiner Krankheit besser und übt seine Heilmethode auch ohne Erlaubniß der ärztlichen Fakultät. Er war nämlich hungrig.

Es war bereits tief dunkel, als er aus dem Kastell hinausritt; diesmal wehte zur Abwechslung der Nordwind und fiel Schnee.

Als er an der Straßenschenke vorüberritt, sah er die Wagen der Wanderkaravane im Wagenschuppen stehen. Die auf die Straße führenden Fenster der Trinkstube waren offen, der Tabaksrauch wälzte sich in Gestalt leuchtender

Wolken heraus und durch die geöffneten Fenster tönte der lärmende Gesang der heiteren Reisenden in's Freie. Von außen waren sie bereits durchnäßt, so durchnässen sie sich von innen und sind auf diese Weise geheilt. Similia similibus.

Koloman bestrebte sich, im Dunkel der Nacht unbemerkt an der Schenke vorüberzusprengen. Es thut dem nüchternen Menschen weh, seine Freunde in einem so exaltirten Zustande zu sehen.

Er hielt es nämlich beinahe für sicher, daß dies Banyavary's Truppe sei.

Fast hätte er auch darauf wetten mögen, daß es seine Stimme sei, die im Gesang der Zecher am stärksten hervortönt. Sein Freund liebte sehr den Wein und während des Zechens den Gesang.

Auch Zillichen ist wahrscheinlich da.

Ja, im Schauspielerleben muß man sich oft in einer einzigen Schenkstube zusammendrängen. Das ist bei diesem Berufe nicht zu vermeiden.

Koloman aber wollte sie nicht so sehen.

Vor sich selbst entschuldigte er sich auch damit, daß er so lange mit ihnen nicht zusammentreffen wolle, bis er ihnen nicht irgend ein günstiges Resultat bringen könne. Morgen werden sie weiterziehen. Morgen wird er für sie bei der Erzherzogin bitten, ein Wort von ihr wird deren bereits halb verlorene Sache wieder zum Guten wenden und dann kann er die Wandernden triumphirend aufsuchen.

Bis dahin aber muß ja Niemand wissen, daß im Schnee, im Nebel, im Dunkeln, im mattenbedeckten Wagen zwei gute Freunde zweimal einander über den Weg ge-

kommen sind, ohne daß sie einander auch nur ein einziges Mal die Tageszeit gewünscht hätten.

Er eilte auf die ihm wohlbekannte Wohnung des Schaffners zu, die sich zwischen den Gebäuden der Meierei befand. Er war hier schon mehrmals einquartiert; gewöhnlich war der Kastner während seines hiesigen Aufenthaltes sein Hausherr; ein wackerer, gastfreundlicher Herr, seine Gattin eine tüchtige Hausfrau, sieben Kinder, kleiner und größer, bei Hause.

Als er vom Pferde sprang, liefen ihm im Hofe der Schaffnerswohnung gleich zwei, drei aus der geöffneten Küche entgegen, übernahmen die Zügel seines Rosses, seinen Mantel, seine Reitpeitsche, die Kinder küßten ihn ab als einen guten Bekannten und bugsirten ihn hinein.

— O, wir haben heut' auch noch andere Gäste!

Das war nun Koloman allerdings keine sonderliche Neuigkeit, denn die Kastnerswohnung steht nicht einen Tag ohne Gäste.

Allein die Ueberraschung war doch eine vollständige, als er in den Speisesaal trat und dort zu Häupten des Tisches — seinen lieben Freund Banyavary sitzen sah.

Hollaho! wie da alles vom Stuhle aufsprang, wie man dem unerwarteten Gaste entgegenstürmte, wie Banyavary seinen Nacken umklammerte!

— Wie kommst denn Du hierher?

So fragte Banyavary Koloman.

Koloman wollte ja eben dasselbe von ihm erfahren und er war ihm nur mit der Frage zuvorgekommen.

Und nun mußte er, ob er wollte oder nicht, erzählen,

daß er aus dem erzherzoglichen Kastell entflohen sei, wo ihn der Doktor mit Ipecacuanha habe traktiren wollen.

— Da werden diese Topfenklöße doch etwas besser sein, sprach die Hausfrau zu Koloman, während ihn der Schaffner auf seinen eigenen Platz niedersitzen hieß.

— Warum hat Dir aber der Doktor Ipecacuanha geben wollen? frug Banyavary.

— Damit ich ein wenig davon krank werde.

— Und warum mußt Du ein wenig krank sein?

— Damit ich bei der Erzherzogin eine Audienz erlange.

— Und was hast Du denn bei der Erzherzogin zu suchen?

— Ich wollte in eurer Angelegenheit zu ihr.

— In unserer Angelegenheit? Sprich nicht weiter. Ich errathe alles übrige. Seine Hoheit der Palatin verbot uns im Ofner Festungstheater zu spielen und Du bist nun hierhergekommen, um die Fürsprache der Erzherzogin zu erbitten. Thue nicht einen Schritt weiter, Freund, wenn Du mich liebst. Um unsertwillen sollst Du vor Niemandem den Rückin krümmen. Ich frage Niemanden, ob's erlaubt ist oder nicht. Ich gehe. Ich möchte den Potentaten sehen, der mir's verbietet, in der Hauptstadt meines Vaterlandes daheim zu sein. Ich bin ein Edelmann so gut wie der Palatin selbst. Hier habe ich meinen Adelsbrief in der Tasche. In meinem Handwerk bin ich selbst der Zunftmeister. Das Festungstheater können sie mir versperren, aber darum bleibe ich doch nicht auf der Straße. Ich schlage mein Zelt im ersten besten Schuppen auf und finde dort den archimedischen Punkt, von wannen wir die Erde

mit all' ihren Königen und Vizekönigen zusammen aus den Angeln heben.

— Ich mache Dich darauf aufmerksam, daß wir in der Stube eines Beamten des Palatins sind.

— Ich weiß, sprach Banyavary traurig. Ich weiß auch, daß schon die Thatsache, daß der Schaffner des Palatins die nach Ofen strebenden Komödianten in seinem Hause gastfreundlich aufgenommen hat, ihm als belastendes Verbrechen angerechnet wird. Ich war auch nicht so unverschämt, von selbst und in blinder Unüberlegtheit herzukommen, sondern siehst Du, dieser brave Mann hat uns auf der Straße abgefangen und uns Alle, die wir nur bei ihm Platz fanden, zu sich in's Haus genommen, während er den übrigen in die Schenke alles zu einem Schmause Nöthige schickte. Er bewirthete die ausgehungerte Truppe, die möglicherweise auf der Straße zusammenfällt, wenn sie sich nicht endlich einmal wieder vollessen kann. Und siehst Du, dieser brave Mann fragte nicht erst, was wohl Seine Hoheit dazu sagen werde und ob er nicht sein Brod verliere? Und er hat doch sieben schöne Kinder.

Hier unterbrach ihn der Wirthschaftsbeamte.

— Ich diene Seiner Hoheit treu mit meinem Verstande, meiner Hand, meiner Anhänglichkeit, allein meine Ueberzeugung verkaufe ich Niemandem.

Koloman fühlte, wie dieser Ausspruch eines Vaters von sieben Kindern sich auf seine Schultern schwer niedersenkte, als ob Atlas ihm die Erde übergeben hätte, daß er sie ein wenig hebe.

— Sorge Du Dich nicht um uns, Brüderchen, sprach Banyavary. Wenn wir nur einmal dort sind, wenn wir

nur erst mit Deinem Meisterwerke unsere Vorstellungen beginnen können!

— Von mir existirt kein Meisterwerk, sprach Koloman betrübt.

— Das weiß ich besser!

— Wenn Du das meinst, was wir auf dem Altarstein gelesen haben, so sage ich Dir, daß es nicht mehr existirt. Auch die nach Klausenburg gesendete Kopie habe ich mir zurückschicken lassen und beide Exemplare ins Feuer geworfen.

— Hahaha! lachte Banyavary. Ich war doch klüger als Du. Ich kenne Dich gut; ich habe gewußt, daß Du nach dem blöden Urtheile nichts Eiligeres zu thun haben wirst, als Feder, Papier und Tintenfaß in den Ofen zu werfen und zu verleugnen, daß Du schreiben kannst. Ich habe mir daher vom Schriftführer des Beurtheilungskomité's Dein Werk auf einen Tag erbeten. Er gab's nicht her. Ich bat ihn, mich's nur lesen zu lassen. Das gestattete er; aber unter der Bedingung, daß ich nichts davon abschreiben dürfe. Ich aber habe dann das Ganze auswendig gelernt. Nun brenne es von da heraus!

Und damit Koloman an der Wahrheit seiner Worte nicht zweifle, begann er einzelne Szenen aus der Tragödie zu deklamiren.

Die Familie des Schaffners war entzückt von den vielen Schönheiten.

Koloman war es bekannt, daß Banyavary ein so mächtiges Gedächtniß habe, daß er einmal einer Wette zuliebe den ganzen Kalender auswendig lernte. Wenn das

Werk in diesem Gedächtnisse lebt, so kann es nie mehr verloren gehen.

Eine Ausflucht blieb ihm noch übrig.

— Aber die Censur wird ja die Darstellung nicht gestatten!

— Das ist meine Sorge, sprach Banyavary leichtblütig. Und wenn Feuer vom Himmel regnet, wenn Lattennägel aus der Erde wachsen, ich breche damit doch durch und die dumme Welt soll dann sehen, was sie daran besitzt. Das kann mir Niemand verbieten. Nur Du allein. Thust Du es?

Statt einer Antwort tischte Koloman eine dringendere Frage auf.

— Aber wo hast Du Zillichen gelassen, daß sie nicht da ist!

— Wir haben sie niedergelegt, sie ist ganz zusammengebrochen.

— Ist sie krank?

— Das nicht, aber von der Reise mitgenommen. Es war ein Hundewetter und ein Sauweg dazu und sie ist ein schwaches Geschöpf; ihr schadet jedes Ungemach bald, solches aber findest Du auf unserer Bahn genug. Im kalten Winter, im zugigen Saale, im Ballkleide spielen, während dem Zuschauer die Zähne klappern; vom Spiele erhitzt, durch Koth und Wind und Regen und Schnee eine halbe Stunde weit bis zum kalten Quartier marschiren; manchmal wochenlange darben, dann wochenlange zu Gaste sein; einen Tag Champagner trinken, den andern Tag aus der Spur des Ochsenhufes Regenwasser; dabei fortwährend mit den Nerven arbeiten, Lunge und Herz ermüden, sich

hineinleben in fremde Leidenschaften, dann mit dem prosaischen Neide der Rivalen sich herumbalgen, jeden Tag mit den Göttern und mit den Teufeln zusammen genießen, das, mein Freund, nimmt selbst das stärkste Nervensystem her. Zillichen aber ist so schwach! Indessen habe keine Sorge um sie. Heute ruht sie aus, und wenn die Klingel des Souffleurs tönt, ist sie wieder so gesund wie Diana. So lange die Vorstellung dauert, thut ihr kein Nerv weh und das Fieber macht Pause; wir kennen das. Ha, wenn sie Dein Werk vortragen wird, dann wird sie entweder gesund davon oder sie stirbt daran.

— O, da gehen wir auch nach Ofen! sprach begeistert der Schaffner.

Wir Alle, wir Alle! riefen die sieben Kleinigkeiten.

— Aber auf meine Frage hast Du mir noch nicht geantwortet, sprach Banyavary. Du allein könntest uns verbieten, Dein Werk aufzuführen. Verbietest Du es?

Koloman antwortete in tiefem Nachdenken:

— Nein . . .

Hinter seinem Rücken dröhnte ein heftiger Schlag . . .

Es war nur eine Thüre.

. . . Das waren aber alle Thüren! . . .

Wie schön die Vergißmeinicht der Comtesse sind . . .

Eine geistreiche französische Herzogin sagte auf einem Hofballe zu einer neben ihr sitzenden anderen Herzogin anläßlich einer Polka tremblante:

„Was dieser Offenbach für ein Zauberer ist! Wenn wir jetzt ohne seine Musik unsere Töchter in den Armen fremder junger Leute solche Bewegungen machen sähen, der Schlag träfe uns vor Schreck, so aber haben wir noch unsere Freude daran.“

Nun, das ist wirklich wahr, daß es von Orpheus eine Kinderei war, die Steine von ihrem Platze zu bringen und die wilden Katzen um sich zu versammeln. Offenbach und Strauß vollführen da weit größere Wunder; durch den Klang ihrer Musik bekömmt der fremde junge Mann das Recht, das wohlbewachte herzogliche Fräulein von der Mutter, von der Gardedame wegzuführen, er bekömmt das Recht, sie an die Brust zu drücken, mit ihr weit wegzulaufen, zu kreiseln, ihr die Kleider zu zerreißen, das Leuchten ihrer Augen, ihren glühenden Athem einzusaugen, und das ist ein sehr natürliches Recht. Dazu braucht man weder den Pfaffen, noch Breeviarium, noch Altar, noch Dispen-

sation, noch vorhergehendes dreimaliges Aufgebot, noch vormundschaftliche Bewilligung, noch Gleichheit des Ranges, noch Gemeinschaft der Religion, noch Ehekontrakt, noch Treueschwur, noch Zeugen, noch Reversalien. Auf eine Stunde gehört das herzogliche Fräulein Dem, der früher kömmt.

Wir haben gar nichts dagegen einzuwenden.

Besonders wonnevoll ist eine solche privilegirte Stunde zur Zeit des Cotillons. Sagen wir zwei Stunden — wenn der Vortänzer gesunden Menschenverstand hat.

Wegen der Ofner erzherzoglichen Trauer zeigte sich die vornehme Gesellschaft nicht auf öffentlichen Bällen; allein dafür entschädigten sie sich für die verlorene Unterhaltung auf einem anderen Wege in ihren eigenen Sälen. Ihre Zusammenkünfte nannte sie auf den Einladungskarten nicht Bälle, sondern Reunionen. Als Eröffnung ein klassisches philharmonisches Konzert, dann aber, wenn die Jugend es wünschte, eine bescheidene Quadrille, eine stille Ecossaise und zum Schluß ein unschuldiger Cotillon. Wann aber hätte die Jugend das nicht gewünscht?

In den Salons der Fürstin Decsery war gar nichts Auffallendes daran, daß die Comtesse Dorothea den langen Cotillon mit Koloman Jenöi tanzte. Das auch von den Eltern gutgeheißene Verhältniß war bereits allbekannt, und während ein Theil des Publikums Koloman's Glück für beneidenswerth hielt, gab es auch solche, die den größeren Gewinn auf Seiten der Decsery's sahen.

Während Monsieur Henry den Cotillon an den übrigen fünfzehn Paaren figurweise zu Ende dirigirt, hat das junge Paar Zeit, unbewacht mit einander zu plaudern.

Wer belauscht das Gespräch der Tanzenden? Wer achtet auf ihre Händedrücke?

— Wie schön die Vergißmeinicht der Comtesse sind! sprach Koloman, indem er die Hand seiner Tänzerin in seiner Hand hielt; ihre Locken schmückte ein Kranz, aus lebendigen Myosotis gewunden.

— Ich möchte gerne wissen, sprach die Comtesse, warum man diese Blumen Vergißmeinicht nennt.

— Weil blau die Farbe der Beständigkeit ist.

— Und warum bedeutet blau Beständigkeit?

— Weil der unveränderliche Himmel auch blau ist.

— Nicht wahr, meine Augen sind grün?

— Nein Comtesse, sie sind blau.

— Ich halte sie immer für grün.

— Ihr Spiegel zeigt nicht gut, das weiß ich besser.

— So sollen sie für die ganze Welt grün sein und für Sie blau.

Ein allessagender Händedruck gab die Erklärung zum Räthsel. Monsieur Henry störte die Unterhaltung.

— Ich bitte um Verzeihung, aber ich bedarf der werthen Gegenwart der Herrschaften unumgänglich zur folgenden Figur.

Und Monsieur Henry's Bitte ist Befehl.

Auf öffentlichen Bällen ist er nicht salonfähig, allein in den Privatsalons ist er unumschränkter Herrscher. Wem er winkt, der muß mit ihm tanzen. Und wenn ein Paar fehlt, so führt er selbst die alte Fürstin in die Kolonne als ergänzendes vis-à-vis.

Und Monsieur Henry trägt auch den Kopf so stolz, wie ein Franzose, der da weiß, daß sein Vater ein Mohren-

könig war, oder wie ein Mohrenkönig, der da weiß, daß sein Sohn ein französischer Tanzmeister sein wird.

Als die Tanzfigur zu Ende war und die Paare wieder auf ihre Plätze zurückgingen, sagte Comtesse Dorothea zu Koloman:

— Wissen Sie, daß wir jetzt zum letzten Male mit einander tanzen?

Koloman hatte keinen solchen Steinkopf, um nicht zu verstehen, wovon man spricht, allein er that, als hätte er mißverstanden!

— Ah! also wird heuer keine Reunion mehr sein?

— Vielleicht ja; aber für uns beide wird keine Reunion mehr sein.

— Die Comtesse erschreckt mich.

— Aber zeigen Sie es nur nicht, bitte! Ich weiß es von meiner Gouvernante, die es vom Geistlichen gehört hat, daß wir den Winter in irgend einem südlichen Lande verbringen werden; es ist noch nicht gewiß, ob in Italien oder in Portugal.

— Und wenn Sie ihn in Afrika verbringen, so ist mir das gleichgiltig. Ich bin nicht an Pest=Ofen gebunden. Wenn Sie nach Lissabon oder Nizza gehen, so lasse ich mich als Attaché zum diplomatischen Corps in Portugal oder Sardinien übersetzen und werde Ihnen auch dort nahe sein.

— Aber ich bitte, runzeln Sie nicht die Augenbrauen, dann will ich Ihnen noch mehr sagen. Auf demselben Wege habe ich auch das erfahren, daß Sie nahe daran sind, in Ungnade zu fallen, und dann wird Sie Niemand weder zur sardinischen, noch zur portugiesischen Gesandtschaft

attachiren. Aber ziehen Sie die Augenbrauen nicht zusammen.

— Ich lächle ja schon. Und was liegt mir daran, wenn ich in Ungnade falle; ich bleibe darum doch Herr meiner selbst und kann umsoeher dorthin gehen, wohin ich will; dann reise ich Ihnen nach, auch ohne Mission.

— Das wird sehr schön sein. Allein ich habe noch etwas erfahren, was Sie interessiren kann. Daß Ihre Großmutter Sie nämlich verstoßen will. Beißen Sie sich nicht in die Lippen, ich bitte. Man sieht es.

— Ist auch möglich, flüsterte Koloman; dann werde ich ein armer Mensch sein und dann wird mich die Comtesse freilich nicht mehr sehen.

— „Sehen" und „erblicken" sind zwei verschiedene Worte.

Das war lindernder Balsam auf die frische Wunde.

Koloman erhob stolz die Stirne.

— Allein ich bleibe nicht lange unsichtbar! — Auch in mir ist etwas, das weder die durchlauchtigen Herren mir konfisciren noch die lieben Eltern von mir zurücknehmen können und ich werde höher hinaufgelangen als wohin Marmortreppen führen.

— Aber sprechen Sie doch nicht so laut. Wie Ihnen die Hand zittert. Jetzt sind Sie böse. Sind Sie es auf mich, weil ich es Ihnen gesagt habe?

Wenn Koloman gesagt hätte, was er dachte, so würde er geantwortet haben: „Ja! auf dich!" — und dann wäre er sehr unrecht gewesen.

(Du willst, daß ich vor dem auf mich gezielten Schusse

auf's Gesicht falle! — Du willst mich retten — aber als Gefallenen!)

Er war ungerecht.

Monsieur Henry ließ sein ganzes Armeekorps eine neue Tanzevolution vollführen; als sie wieder an ihren Platz zurückkamen, fragte Dorothea Koloman, indem sie sich das Gesicht mit dem Fächer kühlte:

— Glauben Sie an mich?

— Comtesse, mein Kredo ist dasselbe wie das Ihrige, ich glaube an Gott, ich glaube an die Heiligen, auch an Sie; aber am meisten glaube ich — an mich selbst.

— Ein heidnischer Kultus! Aber den Männern steht er gut an. Nachdem Sie auch die Heiligen anführen, erlauben Sie mir die Frage, ob Sie die Lebensgeschichten der Heiligen kennen?

— Ich kenne sie vollständig, Comtesse; wollen Sie mit mir von den Wunderthätern, von den Asceten oder von den Märtyrern sprechen?

— Bleiben wir bei den Asceten. Also kennen Sie die Geschichte des heiligen Bruno und der heiligen Hedwig?

— Ja wohl, Comtesse; allein ich sage lieber, daß ich Sie nicht kenne, damit ich sie von Ihren Lippen höre.

— Sie waren Verlobte, dann vermählten sie sich und gelobten einander, daß sie sich nie anders lieben werden als mit himmlischer, engelhafter Liebe. Und das hielten sie bis an den Tod. Ihr Beisammensein war ein ewiges Imhimmelwandeln, sie waren niemals auf Erden. Der Tod machte ihr Glück vollkommen. Sie starben an einem Tage. Man begrub sie in zwei verschiedenen Gräbern,

allein Tags darauf waren die beiden Gräber zu einem geworden. Kennen Sie die Legende so?

— Genau so. Allein ich kenne auch eine andere Legende, die mit dieser verwandt ist. Sie handelt vom heiligen Alexis, der als glänzender, reicher Junker eine wunderschöne Jungfrau heirathete und am Hochzeitstage in die Welt hinausging, das Wort des götzenstürzenden Gottes zu verkünden. Nach Jahren kam er als zerlumpter Pilgrim in das Haus seiner Väter zurück und bat um Unterkunft; man nahm ihn als niedrigen Knecht in's Haus. Sein Weib war auch damals noch Jungfrau, war auch damals noch treu, erwartete auch damals noch die Rückkehr ihres Gemahls. Dieser aber sah sie jeden Tag, begegnete ihr jeden Tag, sie erkannte ihn jedoch nicht unter seinen Lumpen und er sagte ihr bis zum Tode nicht, das er es gewesen sei, den sie erwartet habe.

— Mir gefällt die erste Legende besser, sprach Dorothea und während sie dies sagte, drückte sie Koloman mit solcher Wärme die Hand und blickte ihm mit solcher Glut in's Auge, daß er alles verstehen mußte, was sich in der Mystik der Legenden verbirgt.

Es war recht gut von der Comtesse Dorothea, daß sie in diesem Augenblicke ihren Fächer fallen ließ; während Koloman ihn aufhob, blieb ihm Zeit, sich die Augen zu wischen.

Der verdammte Sklavenhändler, der Neger, kam schon wieder, sie an die Kette zu legen und dann führte er sie in die Tretmühle und ließ sie nicht eher aus dem Joch los, als bis der Cotillon zu Ende war. Und eine neue Figur ließ er sie nicht beginnen. Der herzlose Neger!

Als Koloman seine schöne Tänzerin zur Fürstin zurückführte, flüsterte sie ihm noch einmal in's Ohr:

— Und daß Sie die Legende von Bruno und Hedwig nicht vergessen!

Die Fürstin legte ihrer Enkelin nach dem Tanze die zarte Bayadere um den Alabasternacken, um sie vor der Erkältung zu schützen.

Nach Gewohnheit fragte sie sie:

— Wovon hast Du mit Jenöi gesprochen?

— Von den Vergißmeinnicht.

Sie sagte die Wahrheit: das erste Wort war „Vergiß mein nicht“ und das letzte Wort war auch „Vergiß mein nicht“ . . .

Im Rondel.

Auf dem Pester Donauufer stand eine Rundbastei. Sie stammte aus der alten Türkenzeit, als noch Pest mit Bastionen umgeben war, und bildete einen Theil der Bollwerke aus jener Periode. Wer jetzt den Platz suchen wollte, der fände dort eine neue Palastreihe. Damals stand die Bastei einsam am Ufer, ein finsterer, grämlicher Steinhaufe aus roh zusammengefügten Quadern, die nie einen äußern Anwurf gekannt hatten; nur das Moos der Zeiten hatte sich in die Fugen eingenistet. Das Dach war mit Holzschindeln gedeckt und von neuerem Flickwerk vielfach bunt. Was es nur an Fledermäusen giebt, die Abends über dem Donauufer flattern, das ist alles Bewohner des Rondels.

Etwa tausend Schritte davon erhebt sich das prächtige Redoutengebäude, welches auch das deutsche Theater enthält; in modernem Styl, die nach der Stadt gewandte Front mit schönem Peristyls versehen, in den Nischen prächtige Statuen von Göttinnen. In der gedeckten Halle steigen allabendlich die Damen mit Seidenschleppen aus ihren eleganten Kaleschen, um in die Logen zu eilen.

Die Umgebung des Rondels dagegen wird von allem Lumpenzeug der Stadt eingenommen. Hier schlagen die Knoblauch-Höckerinnen ihre Zelte auf, hier sitzen die Kecskemeter Geflügelhändler bei ihren Hühnerkörben, hier lagern die Schiffer ihre zerbrochenen Bretter und vermorschten Taue ab, hier duselt tagüber das Gesindel der Stadt, das am Tag keine Wohnung hat; ringsum ist der Platz im Sommer mit Melonenschaalen, Geflügelfedern und Zwiebelstengeln bestreut; im Herbste ist er wegen des Kothes unwegsam; blos im Winter hat er ein schönes Trottoir von Schnee, gerade so wie die übrigen Theile der Stadt.

Hier schlug die wandernde ungarische Schauspielgesellschaft ihre Wohnung auf.

Die löbliche Stadt zog aus dem alterthümlichen Gebäude keinerlei Nutzen, die Schauspieler versprachen einen Miethzins dafür, der Handel war bald geschlossen. — Das Gebäude gehörte der Stadt, Niemand weiter hatte hier etwas zu befehlen.

Banyavary fand hier noch das alte Podium und Zimmerwerk, das eine alte Wandertruppe nach 1815 im Rondel zusammengenagelt hatte: man hatte dies nur auszubessern und die gemalte Leinwand darüber zu spannen.

Geld zu den Vorbereitungen hatte er übrigens keines, von seinen vornehmen Freunden eines zu verlangen, pflegte er auch nicht und Balvandy kam gar nicht mit ihnen bis hierher. Er mochte seine Gründe haben, ihre Reise nach Pest nicht zu unterstützen. Indeß wurde darum doch alles beschafft. O, dem wandernden Schauspieler schärft die lange Erfahrung gerade so die Geruchsfähigkeit, wie dem kupferfarbenen Indianer; er weiß unter den Bewohnern

einer Stadt herauszuriechen, welches der Kaufmann sei, der den Flitter zu Dekorationen und Kostümen auf Borg giebt und welches der Schlosser und Tischler sei, der gegen Vertröstung auf später arbeitet.

Es fanden sich Menschen, die gerne liehen und arbeiteten.

Auch die Gesellschaft stirbt unterdessen nicht Hungers. Noch giebt es Patrone in der Stadt Pest. Was für Patrone? Das werden wir später sehen.

Als die Bühne fertig wurde, konnten die Vorstellungen beginnen.

Ja, anfangs ging es recht schwer.

Logenpublikum gab es kaum; auf's Parterre gingen die Juraten, auf die Galerie die Handwerker. Der Jurat hat selten Geld und der Handwerker nur Sonntags Zeit. Deshalb konnte man nur jeden anderen Tag Vorstellungen geben. In der Komitatskongregationswoche wurde die Einnahme durch den fortwährend gießenden Regen verdorben, wegen dessen man zum Rondel in einem Kothmeere waten mußte. Dann hatten die vornehmen Herrschaften hier in Pest schon alle die Stücke gesehen, die sie hier nacheinander aufführten, und zwar von größeren Künstlern im deutschen Theater, und bei uns herrscht noch jetzt die Ansicht, daß es an einem Stücke, das man schon einmal gesehen hat, nichts weiter zum zweitenmal zu sehen gebe, da man ja schon wisse, was das Ende sein werde.

— Wartet nur, sprach Banyavary zu sich selbst, als er beim blakenden Lampenscheine das spärliche Publikum musterte, bald soll auch etwas kommen, wo ihr, wenn ihr nur davon hört, das Thor des Rondels belagern sollt, und

dieses Stück werdet ihr sechsmal hinter einander zur Wiederholung verlangen. Bald soll Koloman's Meisterwerk kommen.

Allein zuvor muß man damit eine schreckliche Klippe umschiffen, die Klippe jedes Schriftstellers: den Zensor.

Damals herrschte die Zensur über die Gedanken des Volkes.

In Pest-Ofen waren vier Zensoren; jüngere und ältere; es gab einen weltlichen und es gab einen geistlichen Zensor; dieser hatte daneben noch ein anderes Amt, denn damals schrieb man ja noch nicht so viel im Lande, daß das Durchlesen vier Menschen hätte zu thun geben können.

Es gab unter ihnen auch kluge, unterrichtete Männer, und diese waren die schlimmsten; denn sie erkannten selbst die Intentionen des Schriftstellers und verstanden zwischen den Zeilen zu lesen.

Ein Glück, daß man wählen, daß der vor die Oeffentlichkeit sich sehnende Schriftsteller oder Schauspieler sein Werk zu dem tragen konnte, der ihm am besten gefiel.

Banyavary fand an dem hochwürdigen Herrn Nepomuk Bocza das größte Gefallen.

Als er Koloman wissen ließ, daß er sein Werk bei dieser ausgezeichneten Persönlichkeit eingereicht habe, athmete Koloman tief auf.

Auch der tapferste General holt tief Athem, wenn man ihm am Tage vor der Schlacht sagt, daß Friede geschlossen worden sei. Der Ruhm ist schön, der Schlachtentod ist schön, aber das Leben ist auch schön.

Der hochwürdige Herr Nepomuk Bocza ist bis auf die späte Nachwelt verewigt durch die auserlesenen Anekdoten,

welche die Schriftstellerwelt von ihm aufbewahrt hat. Ein Gespenst aus dem vorigen Jahrhundert; ein hinter seiner Zeit zurückgebliebener Knochen, der, seitdem er das Seminarium verlassen, kein Buch in die Hand genommen hat, um daraus zu lernen, sondern nur, um etwas daraus zu streichen. Geschichte, Philosophie, Physik existirten für ihn nicht, er beurtheilte Alles vom Gesichtspunkte des Dogmas und der Traditionen aus. Mit der Entwickelung der Sprache hielt er nicht Schritt, von den neuen Worten war er ein entschiedener Gegner; welches Wort er im hundertjährigen Wörterbuche Pariz-Papai's nicht fand, das strich er und vertauschte es mit dem ihm am Klange zunächst stehenden. Der heiligen Schrift widersprechende Behauptungen ließ er selbst in Gedichten nicht passiren. Vom Verfasser erotischer Gedichte forderte er, daß die besungene Dame keine verheirathete Frau sei; von der Ethik und Anstandslehre hatte er eigenthümliche Begriffe. Wenn er die Worte „Isten“ und „Szent“, Gott und heilig, mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben fand, so versäumte er nie, diese in große Anfangsbuchstaben zu verbessern. Das Wort „Teufel“ ließ er schon gar nicht niederschreiben, er verbesserte es in „der Schwarze“; das Wort „Mönch“, welches auch Kapuziner bedeuten kann, verwandelte er ohne Ausnahme in „Ordenspriester“.

Und dann saß er immer daheim und verbrachte seine Zeit damit, daß er die von den anderen Zensoren zum Druck zugelassenen Werke, die bereits erschienen waren, hernahm und sie auf's Neue durchforschte, wobei er mit Röthel die Zeilen und Worte bezeichnete, die er gestrichen hätte.

Wenn er sehr stark Anstoß nahm, so denunzirte er auch seine Kollegen ob ihrer übertriebenen Nachsicht.

Er zensurirte alle möglichen Bücher: Gedichte, Schauspiele, Psalmen, Schulhandbücher, Mathematik, Sprachlehre, Prosodie (von denen er nicht eine verstand), selbst Kalender und sogar diese letzteren las er so aufmerksam durch, daß er dem Kalendermacher im Jahrmarktsverzeichniß mehr denn einmal daraufkam, wie er den Jahrmarkt in irgend einem Orte auf den Sonntag angesetzt hatte, was natürlich nicht gestattet werden kann; bei der Wetterprophezeihungsrubrik aber erwies er sich als ein wahrer Volksfreund; als ein Beschützer der Interessen des Arbeiters; unzähligemale verbesserte er nämlich den für die Erntezeit angekündigten „anhaltenden Regen" in „beständiges gutes Wetter", denn der arme Arbeiter bedarf eines solchen für die Ernte. Er war kein schlechter Mensch, nur dumm.

Diesen wählte nun Banyavary zum Zensor für das Meisterwerk.

Er kam zu ihm in aller Unterthänigkeit; er titulirte ihn „Illustrissime", er sprach lateinisch zu ihm. Damit gewann er gleich seine Gunst. Er gab vor, unter allen Pest-Ofener Zensoren freiwillig ihn zum Beurtheiler dieses Werkes gewählt zu haben, weil er zu den übrigen nicht das hinreichende Vertrauen besitze, daß sie es mit genügender Aufmerksamkeit prüfen werden. Es sei das Werk eines jungen Menschen und diese jungen Leute seien geneigt, leichte Sitten zu verkünden, die Herzen mit Liebesgeschichten zu bestechen; und dann füllen sie ihre Werke mit diesen vielen neuen Worten an, die nur sie selbst verstehen. Diese bitte er ihn recht sehr auszubessern, denn er glaube, daß

das Werk des jungen Menschen von derartigen Fehlern wimmeln werde.

Herr Bocza war vollkommen bestochen.

Wie freute es ihn, endlich Jemanden getroffen zu haben, der im Stande sei, seine Größe aufzufassen. Er versprach denn auch dem Herrn Direktor, das Werk mit großer Aufmerksamkeit zu prüfen und ihm binnen drei Tagen ein Urtheil darüber zu sagen.

Am dritten Tage kam Banyavary wieder zu ihm.

Herr Bocza empfing ihn mit weiser Miene.

— Sie haben mich außerordentlich getäuscht. Das ist ja nicht entfernt ein unsittliches Werk, im Gegentheil, es ist ein sehr moralisches Stück und ich habe kein einziges neues Wort darin gefunden, das ich hätte ausbessern müssen; nur die Orthographie ist stellenweise falsch und die Jamben hinken hie und da.

Unglücklicher Zensor! Durch die Denunziation des schlauen Komödianten hatte er sich auf eine falsche Spur leiten lassen und während er in Koloman's Werke den unsittlichen Ideen, den Liebesverlockungen und neuen Worten nachjagte, entging ihm die tiefe Moral, welche darin die göttlichen Lehren der Freiheit verkündigt. Die Maus suchend bemerkte er den Adler nicht.

Welcher immer von den übrigen Zensoren würde dieses Gedicht, welches das Piedestal aller Mächtigen erschütterte, vom Anfang bis zum Ende mit dem Röthel durchstrichen haben, nur er allein bemerkte darin die Hauptsache nicht, den Geist.

Ja, er lobte das Werk sogar.

— Dieser junge Mensch versifizirt sehr schön, wenn

er lateinisch schriebe, könnte ein großer Autor aus ihm werden.

Und er gab das Werk Banyavary mit der Unterschrift „theatro admittitur“ zurück, ohne auch nur eine Zeile daraus gestrichen zu haben.

Banyavary's Triumph war vollständig.

Vierzehn Tage lang währten die Vorbereitungen für das neue Stück; vierzehn Tage lang durchflog die Fama mit dem Namen Koloman's die ganze Stadt, im vorhinein ausposaunend, daß jetzt ein Portentum, ein Meisterwerk, ein alle Bäume umreißender Riese komme.

Damit aber erwies ihm die Fama keinen guten Dienst. Alle Welt erwartet noch einmal soviel als sie bekömmt. Die aufgestachelte Neugierde verspricht sich Wunderdinge und der krank gemachte Neid dürstet nach dem Blute des Opfers. Ein Lober schafft zehn Kritiker.

Banyavary selbst lief in der Stadt herum wie ein Verrückter und Bekannte und Unbekannte faßte er am Rockknopfe, um ihnen das neue Werk zu preisen. Auf seinen Theaterzetteln begann er eine Woche im Voraus die Vorstellung anzukündigen. Zwei Tage hintereinander wird dasselbe Stück gegeben werden; die Preise der Plätze sind erhöht, das Abonnement vollständig aufgehoben, für diesen Tag keine Freikarte gültig. Lauter unerhörte Wagnisse in Pest.

Auch die Person des Verfassers steigerte das Interesse. Koloman war ein Liebling der vornehmen Kreise. Für den Tag der ersten Vorstellung waren alle Logen des Rondels im vorhinein vergeben, die Decsery's selbst ersuchten Koloman, auch ihnen eine Loge für jeden Vorstellungsabend zu

verschaffen. Er trug Sorge, für sie eine solche zu wählen, in die er aus seiner eigenen Loge hineinsehen konnte.

Endlich kam der sehnlich erwartete, der bang befürchtete Tag, der das Riff im Leben Koloman's bildete. Das Riff, an welchem sein Schiff scheitert, aber auf dem auch sein Leuchtthurm sich erheben wird.

Der „lange Tag" der Juden ist kein so langer Tag als der, an welchem man das erste Werk eines Dichters auf die Bühne bringt. Der Dichter hat den ganzen Tag Fieber, er weiß nicht, was er thut? Er ist früher auf der Bühne als selbst der Inspezient. Er hilft ordnen und vermehrt die Verwirrung. Er fleht jeden Darsteller an, um Gotteswillen nur ja auf seine Rolle Acht zu haben, die Verse nicht auszurenken und zwischen die Worte keine „und" einzuzwängen, da er damit den Jambus verderbe. Bei dem einen hätte er gern, wenn er eine ältere Maske wählen, bei einem anderen, wenn er keinen so großen Schnurrbart vornehmen würde. Zitternd nähert er sich der Courtine und lugt, ob sich schon Publikum eingefunden habe. Er steht dem Regisseur und dem Direktor im Wege, die nicht damit fertig werden, ihn aus dem Wege zu schaffen. Der Primadonna macht er aufmunternde Komplimente und die Zähne klappern ihm, während er ihre vom Reispulver weißen Hände küßt. Er bebt vor allen. Wenn Zillichen nicht dort wäre, die mit ihrem bezaubernden Lächeln ihm auch jetzt so bekannt entgegentritt, er würde in Verzweiflung gerathen über das Wagniß, so viele gute bekannte Gesichter in Schreckgestalten des Alterthums verwandelt zu haben, die mit ihren aufgeklebten Nasen, falschen Bärten, Perrücken, Blechkronen und Pardelfellen ihn er-

schrecken. Endlich tönt die Klingen des Souffleurs. Das Orchester intonirt, der Direktor beschwört den Verfasser bei allen Heiligen, in seine Loge zu gehen, er schwankt die Treppe hinan; es ist noch gut, daß er nicht drei mit fremden Gesichtern gefüllte, andere Logen öffnet, ehe er in die seinige findet. Dort zieht er sich in eine Ecke zurück, aus der er auf die Bühne sehen kann, während das Publikum ihn nicht bemerkt. Das Publikum weiß freilich ganz gut, daß der Hintergrund jener einzigen Loge, die scheinbar leer ist, den Verfasser birgt und wie der Jäger nach dem Fuchse, so spähen alle Operngläser in die Logenhöhlung. Es herrscht eine schreckliche Hitze, das Herz schlägt hundertzwanzig in der Minute. Die Galerie ist zum Brechen gefüllt; das ist ein ungeduldiges Publikum, Handwerker und Dienstbotenvolk. Es beginnt zu poltern und zu toben. Den Verfasser überkömmt das Fieber, weil man sein Stück noch immer nicht beginnt. Endlich schellt die Klingel des Souffleurs zum zweiten Male und die Allegorien der Courtine heben sich in die Höhe. Feierliche Stille entsteht. Dem Verfasser blitzt ein Gedanke durch's Hirn: aus der Loge hinunterzuspringen, dem Souffleur das Stück wegzunehmen und damit fortzulaufen — schon zu spät! Dieser spornstiefelige Herr da in der Mitte der Bühne beginnt bereits seinen Spruch und steigt gleich in die Mitte der Dinge, in medias res . . .

Der Verfasser schaut und horcht.

O, das ist eine Qual, die nicht für menschliche Nerven geschaffen ist! Ihr mag das Leiden der biblischen Mutter gleichen, als man ihre Kinder nacheinander vor ihren Augen hinmordete. Wie man seine schönsten Verse mordet! Mög-

lich, daß man gut spielt, aber er hat sich das Alles ganz anders vorgestellt. Nicht so haben diese Gestalten in seiner Seele gelebt. Da habt ihr's! Der Mensch kann nicht einmal seine Rolle, er bringt damit auch den Anderen in Verwirrung. Das ist nicht so! Die Kerle haben den schönsten Theil des Dialogs weggelassen. Ein Auftritt, der nicht klappt, und die ganze Wirkung ist beim Teufel. Der hätte hier nur bitter zu sein; statt dessen wird er komisch; seine höhnischen Worte müßten nur den Hintergrund für die tragischen Ausbrüche des Hauptdarstellers bilden, statt dessen drängt er sich in den Vordergrund und reizt das Publikum zum Lachen, wo dies nicht sein dürfte. Banyavary selbst scheint nicht zu verstehen, was er darstellt. Er deklamirt seine Rolle ganz anders wie damals auf dem Altarsteine. Ach, damals sprach er zu den unsichtbaren Olympiern, jetzt aber zum Volke der Galerien und diesem muß man beweisen, was man für gute Stimme hat. Alles trifft so ein, wie Biroczy es prophezeit hat. Die Gestalt des hitzköpfigen Aristokraten vergröbert sich zu einem Betyar, aus dem leiderfüllten greisen Patrioten wird ein lamentirendes altes Weib, das Bild des klagenden Bauers verwischt sich zu einer raisonnirenden Plaudertasche, von den fürstlichen Gestalten wächst die eine nicht höher empor als zu einem hochwürdigen Herrn Prediger, die andere ist nichts anderes als eine gekrönte ehrbare Frau Pastorin. Zillichen allein fühlt was sie spielt, einzig auf ihrer Gestalt kann sein Blick mit Ruhe verweilen. Sie ist die Vollkommenheit. Die übrigen stehen dem Ideal dafür umso ferner.

Und damit seine Folter eine vollständige sei, kommt noch Biroczy zu ihm in die Loge und beginnt ihm die

Schauspieler zu loben: wie sie über Erwartung gut spielen. Und möglich, daß sie auch gut spielen, nur daß Koloman das alles ganz anders in seiner Idee geordnet hatte, nur daß die lebenden Gestalten mit den in seiner Seele geschaffenen Bildern nichts gemein haben.

Und dann, nicht genug, daß ihn Biroczy in seiner Loge besucht, kommen nacheinander auch noch seine jungen Bekannten, Literaten, Kritiker zu ihm; sie beginnen mit der obligaten Gratulation und zählen dann ihre tadelnden Einwendungen, ihre Bemerkungen auf. Darüber gerathen sie mit einander in Disput. Sie schelten die Schauspieler, welche diesem Meisterwerke nicht gerecht werden können; das Publikum hört wegen ihrer die Vorstellung nicht und zischt zu ihnen empor. Koloman hätte große Lust, sie alle aus der Loge hinauszuwerfen.

Verstohlen irrt sein Blick in die gegenüber liegende Loge, wo die Decsery's sitzen und liest ihnen ihr Urtheil vom Angesichte herab.

Der Fürstin ist warm, sie fächelt sich; sie applaudirt nur dann, wenn Zillichen auf die Szene tritt und veranlaßt auch den Obergespan, seine Hände träge zusammenzuschlagen.

Und Dorothea?

Ihr Antlitz ist ganz verändert. Es thront ein Ausdruck auf demselben, den Koloman noch nie gesehen hatte. Wie eine Statue, so unbeweglich lauscht sie jedem Worte der Dichtung. Ist das Furcht? ist es Staunen, was ihr Antlitz erstarrt, oder sind es beide Gefühle? Erschrecken sie die Gedanken, deren Worte sie hört? Beginnt sie erst jetzt zu wissen, wer der Mensch sei, den sie liebt? Beginnt

sie erst jetzt zu sehen, was das für ein schreckliches Land sei, dessen Name Poesie ist, und erzittern jetzt alle Nerven ihres Herzens vor dessen erhabenen Schauern?

Die Wirkung des Meisterwerkes auf das Publikum war sehr zweifelhaft. Einzelnen poetischen Stellen wurde zur Genüge Beifall geklatscht; allein die allgemeine, hinreißende Wirkung, die Koloman selbst sich davon versprach, blieb aus. Vergebens sagten seine Freunde, die in seiner Loge zusammenströmten, daß sein Werk sehr gefalle; er fühlte das Gegentheil. O, in der Stunde der Vorstellung ist der Dichter ein Hellseher; er fühlt selbst das, was die denken, die hinter ihm — schweigen. Nicht so giebt sich der Beifall des Publikums kund! Die Galerien jubeln bei den hochtrabenden Sätzen, allein der Sinn selbst ist für das große Publikum — Caviar. Einige fassen auch den Geist auf — dort in den Logen. Sie verstehen ihn sehr gut. Sie bekommen eine Gänsehaut davon und Koloman beginnt zu bemerken, daß eine Loge sich leert. Sie fürchten sich, die Gedanken auch nur anzuhören, denen er lebendige Worte gegeben. Und die gesammte meisterhafte dichterische Gestaltung, die Erhabenheit der Tragik, die faßt Niemand auf. Wenn ihm nicht der Sinn dazu fehlen würde, müßte ja das ganze Publikum bei diesem unendlichen Abgrund idealer Schönheiten zu stummem Entzücken hingerissen sein. Und o — der Dichter fühlt es stolz, was er für überirdische Schönheiten geträumt hat und er ist gezwungen zu sehen, wie seine Träume Niemand versteht.

In den Zwischenakten rief man den Verfasser, allein er erschien nicht. Der Regisseur meldete, daß der Verfasser nicht zugegen sei. Um dieses Sichzurückziehens willen

machte Banyavary Koloman Vorwürfe. Seiner Ansicht nach verdoppelt das Erscheinen des Dichters auf das Rufen des Publikums den Beifall.

— Mein Werk hat nicht gefallen, erwiderte Koloman trocken.

Banyavary ermordete ihn fast wegen dieses Wortes.

— Es hat ungeheuer gefallen. Das Publikum ist verrückt davon! Und dann war die heutige Vorstellung nur erst eine Generalprobe; morgen sieh' zu, wie wir alle spielen werden. Ja morgen! Und mit mir wie bist Du zufrieden?

— Zillichen war anbetungswürdig, erwiderte Koloman.

— Nun und ich? und die übrigen?

— Nur Zillichen war anbetungswürdig.

Den Vorstellungsabend beschloß ein prächtiges Festbanket bei den „sieben Kurfürsten", der Verfasser bewirthete nach alter Sitte die Schauspielgesellschaft und seine guten Freunde. Zu dem Mahle waren alle in Pest wohnhaften ungarischen Schriftsteller ohne Ausnahme geladen, damals übrigens noch eine kleine Schaar.

Sie bildeten damals keineswegs eine besondere Klasse, jeder hatte, außerdem daß er Verse und Prosa schrieb, seinen ehrlichen Broderwerb. Der Verfasser der Erzählungen war zugleich städtischer Exhibitor; der, welcher in den „Honi vezér" die humoristischen Anekdoten schreibt, war Conceptsadjunkt beim Statthaltereirath; der eben jetzt bekannt gewordene Dichter der Epopäen Privaterzieher bei neun Knaben; der Sammler der Anthologie Universitätsprofessor; der Fabeldichter ein vermöglicher Grundherr; der steht auf kein Amt an; blos der Redakteur eines Mode- und belletristischen

Blattes war nichts anderes, als nur ein Lump. Ein genialer Mensch, aber ohne Charakter, immer bis über die Ohren verschuldet, der Niemandem zahlt und dabei noch ein großer Gourmand; er selbst rühmt sich, daß er bei jedem Mittagsmahle einen Abonnenten des „Mulatsagos" (so hieß sein Blatt) aufesse und in dieser Beziehung für zwei arbeite, insoferne er auch den Antheil seines Mitredakteurs selbst consumire; dieser Mitredakteur aber war kein anderer als der elende Aßalyi, der sich vom Schreiber zum Blattfüllselverfertiger emporgearbeitet hatte und von seinem Prinzipal der Gönnerschaft der weiten Welt empfohlen wurde, mit dem Grundsatze, dort zu essen, wo er was bekommt. Daher sein Beiname „Schmarotzer"-Aßalyi.

Das will sagen, daß Aßalyi überall umsonst ißt. Was er immer speist, übergangenen Topfen oder Pasteten, wenn man ihn nur umsonst hinter die Schüssel setzt, so schmeckt es ihm sehr gut. Manchmal lädt man ihn gar nicht ein, aber das thut nichts, er versteht auch die Kunst, sich freiwillig irgendwo niederzulassen. Aßalyi ist nebenbei auch Kunstkritiker. Das ist die leichteste Kunst, zu der man gar nichts zu lernen braucht. Und dabei führt diese Beschäftigung am besten zum Umsonstspeisen; manchmal ladet man ihn zu Mittag, manchmal regalirt man ihn mit Backpfeifen und beides umsonst.

Wie hätte nicht auch Aßalyi mit seinem Chefredakteur Herrn Kovaßos zu Koloman's Festgelage kommen sollen! Dessen kann Koloman sicher sein, daß ihm Niemand unverschämtere Schmeicheleien in's Gesicht sagen wird als Aßalyi; selbst sein Prinzipal Herr Kovaßos nicht, der doch ein großer Kriecher ist.

Und doch erfüllt es Koloman mit wahrem Ekel, wenn man ihn in's Gesicht lobt. Nun, in dieser Gesellschaft hat er auch nicht zu fürchten, daß dies noch einem andern als der Redaktion des „Mulatsagos“ in den Sinn kommen werde. In einer Versammlung von Gelehrten, Schriftstellern und Schauspielern spricht Niemand von etwas Anderem als von den großen Dingen, die er selbst vollbracht. Der Schauspieler erzählt, was er in der Provinz für Triumphe errungen, wie es ihm Kränze, Liebesbriefe, Ehrenbecher und Ringe zum Andenken zu Füßen geregnet habe. Der Humorist trägt seine besten Witze vor, die jetzt eben das ganze Land elektrisiren; der Geschichtsforscher beweist, daß in der ganzen Welt alle Sprachen von der ungarischen abstammen, daß die Juden, Assyrer, Phönizier sämmtlich unsere Vorfahren waren; der Redakteur spricht von der Vermehrung seiner Pränumeranten; der Versifex ist dafür dankbar, wenn er solche Nachbarn findet, welche die hervorragenderen Stellen seiner neuesten Gedichte anhören; nur dem jämmerlichen Aßalyi fällt es manchmal ein, an den Haaren herbeigezogene Toaste dem Helden des heutigen Tages zu Ehren auszubringen, welcher Held düster am Ende der Tafel sitzt und mit seiner Seele überall anders herumabenteuert, nur dort nicht, wo man auf ihn trinkt.

Später begann sich die Gesellschaft zu zerstreuen; zuerst gehen die Schauspieler heim, die auch morgen schwere Arbeit haben werden und darum nicht lange bleiben dürfen, dann nehmen die Zurückgebliebenen die Weggegangenen her und sagen ihnen ohne Erbarmen nach, wie unter aller Kritik das Spiel war, das sie heute produzirt haben. Nicht Einer von ihnen hat einen Begriff von der Kunst; Banya-

vary taugt zum Nachtwächter, nicht zum Schauspieler, in seiner Gattin aber lebt kein Funke von Leidenschaft. Dann verduften der Historiker, der Fabeldichter, der Epiker. Sowie sie nacheinander die Beine aus der Stube ziehen, wird ihnen nachgesagt, daß der Erste ein lächerlicher Idiot sei, der Zweite gute Weine führe, jedoch die Menschen einschläfere, wenn er ihnen von der Fabel zu sprechen beginne, und daß der Dritte keinen Verleger für seine Werke finden könne und doch in der Einbildung lebe, daß er ein besserer Dichter sei, als ein Anderer. Nachdem der Sprachneuerer sich entfernt hat, wird ein berüchtigtes Pamphlet hervorgezogen, welches das Bestreben des Sprachneuerer lächerlich macht. Unter Allen ist einzig Biroczy vor der Medisance gesichert; denn er ist weder Schriftsteller noch Schauspieler, also feuer- und wasserfest.

— Gehe schon einmal nach Hause, Koloman, ich bitte Dich, sprach der närrische Junge, seines düster blickenden Freundes sich erbarmend; — laß uns endlich auch einmal Dich durchhecheln!

Koloman nahm die freundschaftliche Mahnung ernst und bat die Gesellschaft um die Erlaubniß, heimgehen zu dürfen; er sprach von Kopfschmerz. Vielleicht verhält es sich auch wirklich so.

— Aber, lärmte Aßalyi, unser Freund Koloman läßt ja nur Bewunderer zurück, wenn er sich entfernt. Nun, Du wirst ja sehen, wenn Du morgen den „Mulatsagos“ liest, wie wir Dich verherrlichen, wie wir Deinen Namen bekränzen. Auch Deine Großmutter hält den „Mulatsagos“. Wird die überrascht sein, wenn sie das viele Lob über Dich liest!

Koloman wurde es übel. Er eilte seinen Hut zu finden.

Aßalyi schloß sich ihm an.

— Ich begleite Dich nach Hause, daß Dir auf der Straße nichts Schlimmes widerfahre.

— Ich danke, ich nehme einen Miethwagen.

— So nimm mich mit. Ich muß noch in die Druckerei gehen, um die Kritik über Dein Stück zu schreiben, damit sie in der morgigen Nummer erscheinen könne.

— Bleibe Du nur hier und unterhalte Dich weiter. Der Wagen kommt zurück und steht Dir zur Verfügung.

Auf diese Weise schüttelte er sich endlich den Kritiker vom Halse ab und ließ die Tafelgenossen zurück; mögen sie sich nach Herzenslust auch über das Opfer des heutigen Tages aussprechen. Das beliebteste Konfekt bei einer solchen literarischen Gasterei, welches ohne Gabel und Messer zum Schlusse zu verspeisen so gut schmeckt, ist ja immer der — der Banketgeber, der Verfasser selbst.

Wenn übrigens Koloman darauf neugierig war, was die bei seiner Tafel zurückgebliebenen wohlgemuthen Mitstrebenden nach seiner Entfernung gesprochen haben, so konnte er es Tags darauf, als er spät am Morgen erwachte, gedruckt in dem noch feucht auf seinen Tisch gelegten „Mulatsagos" lesen.

Da stand die Kritik seines gestern aufgeführten Werkes darin, mit der schriftstellerischen Chiffre Aßalyi's.

Eine imfame, schmähende, höhnische Persiflage vom Anfang bis zum Ende, in der der Sinn seines Werkes verdreht, ihm jeder poetische Aufschwung abgesprochen, seine Diktion geschmäht, seine Exposition aufs Absurdeste karri=

kirt und verzerrt, seine Tragik lächerlich gemacht, seine kühne Tendenz denuncirt und selbst seine Person verspottet wurde, indem man ihn einen unwissenden Dandy, den Liebling der Frauen nannte, der sich für einen Vollblutdichter halte, weil sein Reitpferd Vollblut sei. Und so ging dies zwei dichtbedruckte Seiten durch.

— — Und das wird seine Großmutter morgen schon lesen. —

Allein was kümmerte sich Koloman darum, was das Blatt des Herrn Kovaßos und dessen Stiefelwichser von ihm und seinem Stücke schreiben! Eine einzige Frage drängte bei ihm alle anderen Besorgnisse in den Hintergrund: was spricht man jetzt bei Descery's von ihm? Fieber durchzitterte seine Nerven, bis die Besuchsstunde herankam. Mit was für Miene wird man ihn empfangen?

Ach was! Sind ja schon genug junge Leute mit ihrem ersten Theaterstück durchgefallen. Warum daraus eine Landesangelegenheit machen? — Ja, aber das war nicht Jenöi und das war nicht sein Theaterstück. Er war ein Riese im Pieridenhain und ein Riese im Sumpfe des Alltagslebens. Ein epochemachendes Genie, bei dessen Fall die ganze Legion der Feiglinge und Knirpse ein Freudenfest feiern. Das fühlte er selbst, das fühlten alle die Anderen, die ihn liebten, die ihn zurückgehalten hatten. Sein Fall war der Sturz eines Kolosses. Und darum mußte er zu Falle gebracht werden. Der Alltagsmensch konnte fallen, sich wieder auf die Füße stellen, seine Geliebte verließ ihn darum nicht. Allein für Koloman war Fallen gleichbedeutend mit vernichtet werden.

Bei Decsery's besuchte er vor Allem die Damen. Er fand die Fürstin mit Comtesse Dorothea zusammen.

Die Fürstin war beim Empfange auffallend freundlich, sie kam gleich auf den Koloman so sehr interessirenden Gegenstand, auf die gestrige Vorstellung zu sprechen.

— O, das war ein wirklich genußreicher Abend! Ich hatte seit der Kordiczaer Statution keine ungarische Vorstellung gesehen, aber ich muß gestehen, daß unsere Schauspieler seither große Fortschritte gemacht haben. Besonders Ihre Verwandte, Frau Banyavary; diese würde welcher fremden Bühne immer zur Zierde gereichen. Apropos! warum sagten Sie damals, daß sie Ihre Schwester sei? Auf dem Theaterzettel steht ja: Frau Banyavary, geborne Cäcilie Perkatai? Nun, ich verstehe, Sie sind zusammen aufgewachsen, so, als wenn sie Ihre Schwester wäre; wirklich, ein liebes Geschöpf, eine herrliche Gestalt, man sieht immer diese großen sprechenden Augen vor sich, eine liebenswürdige Erscheinung.

Warum lobt die Fürstin jetzt so sehr diese Schauspielerin? warum gerade vor der Comtesse Dorothea? Vielleicht will sie diese gegen Koloman erbittern, indem sie den Verdacht anregt, daß Koloman mit der schönen Schauspielerin vielleicht nicht so sehr durch Verwandtschaft, als vielmehr durch Liebe verbunden sei?

— Schade, daß ich den Text nicht genugsam verstanden habe, sprach die Fürstin; ich weiß nur von Dorothea, daß es ein sehr erhabenes Werk ist. Sie war davon hingerissen.

Koloman schaute Dorothea an.

Der Ausdruck des schönen Madonnenangesichts recht-

fertigte die Behauptung ihrer Großmutter nicht. Es war bleich und das Auge begegnete furchtsam demjenigen Koloman's.

Es war auffallend, daß Comtesse Dorothea sich die Freiheit nahm, in Gegenwart ihrer Großmutter mit Koloman ungarisch zu konversiren, wovon die Fürstin sehr wenig verstehen mochte.

— Das ist wahr, sprach Dorothea. Aber es waren schreckliche Schönheiten! Ich war manchmal erstarrt, wenn ich bedachte, daß diese Ideen in Ihrer Seele geboren werden konnten! Wann haben Sie die ausgedacht? Was ist ein Dichter, der solche Gedanken schafft? Sagen Sie: wenn Sie so unter uns wandeln, lächeln, mit uns scherzhaft plaudern, lauern auch da in der Mitte Ihres Herzens diese glutäugigen Gedanken? oder haben Sie irgend einen Dämon, der Sie hernimmt, wenn Sie allein sind und Ihnen solche fremde Worte in die Feder diktirt? Trinken Sie ein erregendes Gift zu solcher Zeit, Haschisch oder Opium?

— Nein, Comtesse, sprach Koloman lächelnd, ich pflege ganz nüchtern zu schreiben. Der Gedanke wird nur vom Gedanken geboren.

— Aber wie können die einander entgegengesetzten Gedanken einander gebären? Das ist es, was mir ein Geheimniß ist. Das verstehe ich ja, wenn ein leidender Verliebter so spricht, daß ich über seine Worte weinen muß; aber wie kann man Worte finden, welche der finsteren Seele einer verhaßten Gestalt, eines Giftmischers, eines Verführers würdig sind? Wer lehrt den Dichter den Ausbruch zügelloser Wuth, wie sie sich unter den Qualen der

verletzten Ehre, der Eifersucht der Seele entringt. Fühlt der Dichter all' das, was er seine Gestalten sagen läßt, das gute ebenso, wie das schlechte? Entnimmt er alle diese Gedanken dem eigenen Geiste?

— Comtesse, womit der Dichter schafft, das ist die Einbildungskraft. Diese aber umfaßt mit ihrer Macht die ganze bekannte Welt. Der Dichter muß Alles vor sich sehen, von der Hölle bis zum Himmel.

— Und sehen Sie dann wohl sich selbst? Wie wissen Sie, welche von den vielen Gestalten, die Sie vor sich hinzaubern, Ihre eigene ist? Aus wem spricht Ihre Seele? Aus dem eifersüchtigen, der mordet, oder aus dem eiteln, der verführt? Wie könnte Jemand eine erschreckende Gestalt vor uns hinstellen, wenn er sich nicht selbst in eine solche umformen könnte?

— Ah, Comtesse, nach Ihrer Ansicht müßte vor Allem jeder Roman und jedes Drama von einem Mann und einer Frau zusammen geschrieben werden, weil nicht Einer von uns wissen kann, wie das andere Geschlecht fühlt, liebt und leidet! Außerdem könnte den Seelenzustand eines Mörders nur ein Mörder, den eines Geizhalses nur ein Knicker zeichnen.

— In der That, so glaube ich. Und so ist es auch. Im Werke eines männlichen Dichters sind die Männergestalten vollkommen, die Frauen sind es niemals. Und dann ragt immer ein Ideal hervor, in welchem sich die Seele des Dichters offenbart: so wäre ich! Welches ist nun Ihr Ideal? Schönheit, aber schreckliche! Rachelechzende Eifersucht, der Königsblut vom Finger träufelt. Ein entsetzliches Ideal das!

Koloman machte die Wahrnehmung, daß große Wolken sich vor seine Sonne drängen.

Allein die Fürstin ließ ihn nicht traurig werden, sie war mit ihm freundlich, wie mit einem Fremden.

— Nun, Jenöi, nicht wahr, Dorothea hat Ihnen schon erwähnt, daß wir abreisen?

Sie reisen schon!

— Ja, allein die Comtesse wußte nicht, wohin?

— Wir gehen nach Florenz, dort verbringen wir den Winter. Der Gesundheit Dorotheas wird die italienische Luft gut thun. Meine kleine Enkelin sagte mir, daß auch Sie nach Italien reisen werden. Das wäre schön, wenn Sie uns auch dort aufsuchen würden.

Koloman lächelte bitter. „Das kann geschehen."

— Zum Abschiede ist es noch Zeit; wir reisen nicht so bald. Bis dahin hoffe ich werden wir Sie noch öfter sehen.

Koloman verbeugte sich und schickte sich zum gehen an.

— Wollen Sie nicht zu meinem Sohne, dem Obergespan, hinübergehen? Er hat schon nach Ihnen gefragt.

Koloman bedankte sich höflichst für die große Gnade, und ging gurch den Seitenkorridor hinüber zum Obergespan Decsery.

Nun, der empfing ihn nicht so freundlich.

Er kam ihm mit zornigem Angesicht und gerunzelten Brauen entgegen und ließ ihn gar nicht zu Worte kommen.

— Ach Gott, ach Gott, mein lieber Jenöi, was haben Sie mit diesem gestrigen Stücke angerichtet! Seine Hoheit war außer sich vor Zorn. Heute Früh war ich bei Hofe,

so leidenschaftlich habe ich den Palatin noch gar nicht gesehen. Er sagte, auf die Schauspieler sei er gar nicht böse, das seien aufrichtige, muthige Männer. Er gewährte ihnen nicht die Bitte, im Ofener Festungstheater auftreten zu dürfen, nun, so ließen sie sich in einem Stalle nieder und spielten ihm zum Trotze. Diese Menschen verdienen Achtung. Aber dieser Knabe! — da meinte er Sie — der zu mir bitten kommt, an dem ich stundenlang die überzeugenden Argumente verschwende, den wir an der Hand vorwärts und empor führen, daß dieser auf einmal so wüthend das Gewehr umdreht und mit dem Kolben unter uns schlägt, das übersteigt alle Begriffe. Aber wie konnte es einen so wahnsinnigen Zensor in der Welt geben, der dieses Stück auf die Bühne zuließ? — Der Statthaltereirath hat diesen Zensor sofort von seiner Pester Stelle enthoben und ihn nach Tyrnau versetzt. Verstehen Sie nun die Situation, mein lieber Jenöi?

— Ich begreife sie vollkommen, sprach Koloman, und weiß, was ich zu thun habe.

Er ließ sich auch die schlimme Botschaft nicht weiter erklären, dankte dem Obergespan für dieselbe und eilte aus dem Decsery'schen Palais nach Hause.

Und dann unterwegs wurde er darüber nachdenklich, daß die Fürstin, die sicher von ihrem Sohne bereits die Koloman drohende schlimme Nachricht erfahren hatte, statt als interessirte Partei dem in Gefahr schwebenden ein vorwurfsvolles, zorniges Gesicht zu zeigen, wie es der offenherzige Obergespan that, mit ihm noch freundlicher war, als sonst. Freundlich, wie mit einem Fremden!

Das erste, was Koloman that, war, heimzugehen

und seine Abdankung von dem glänzenden Hofamte zu schreiben.

Koloman hatte dieses Geschäft noch kaum beendigt, als mit großem Getöse Banyavary zu ihm hereinstürmte. Sein struweliges Haar war auf der Stirne ganz auseinandergewühlt, als er zur Thüre einbrach und sich keuchend aufs Kanapee warf. Er hielt zwei große besiegelte Schriften in der Hand.

— Da sieh! Lies das! Nicht dieses, das andere zuerst. Aber auch dieses!

— Nun, welches denn?

In der einen langen Schrift verbot der Statthaltereirath die nochmalige Aufführung des gestrigen Stückes.

— Das konnte man freilich im Voraus wissen, sprach Koloman kaltblütig.

— Du hast leicht mit solchem Phlegma reden! brauste Banyavary auf. Aber ich bin ein todter Mann. Ich habe zu dem Stücke die vielen Kostüme machen lassen, alle auf Conto, und das ist nun alles verloren. Ich bin ruinirt.

Koloman hätte seinem Freunde sagen können: daran bist ja Du schuld, nicht ich, und Du bist auch ruinirt, noch das, was Du warst, ich aber bin niemand mehr, allein er sagte ihm das noch nicht.

— Darum mußt Du noch nicht in Verzweiflung gerathen. Deine Auslagen werde ich Dir ersetzen, die Rechnungen, die man Dir wegen meines Stückes präsentirt, zahle ich aus. Nicht das erste, was eingebrockt wird.

— Du diskurirst leicht! sprach ärgerlich Banyavary. Aber nun lies auch das andere!

In der anderen Schrift las Koloman, daß das Spielen im Rondel den Schauspielern von der wohllöblichen Stadt aufgekündigt wird; binnen vierzehn Tagen müssen sie von dort ausziehen, denn der alte Bastionenrest wird bis auf den Grund niedergerissen und an seiner Stelle ein Salzmagazin erbaut.

Banyavary war so wüthend, daß er weinte.

— Aber so sei doch kein Kind! sprach Koloman. Was ist daran zu verzweifeln, daß ihr das alte Fledermausnest räumen müßt? Wenn wir schon etwas angefangen haben, so müssen wir nun auch Kraft haben, bis zu Ende auszuhalten. Wir haben einen Vorsprung von zwei Wochen; sei ruhig; mittlerweile verschaffe ich euch eine andere Lokalität und ihr werdet weiterspielen. Ich stehe dort fest, wo ich meinen Fuß hingesetzt habe. Jetzt gehe nach Hause, schaue zur heutigen Vorstellung, damit das Publikum schadlos gehalten werde. Was weiter geschieht, das ist meine Sorge.

Nun war es Koloman, der über Banyavary die Superiorität ausübte. Zur Zeit der wahren Gefahr tritt die Werthmarke hervor, welche die echte Kraft bezeichnet.

Kleinem Ungemach Stand zu halten, mit kleinen Herren zu zanken, zu hungern, frieren und sich durchzuschlagen, dazu hatte auch Banyavary Kraft genug; allein, wo das Uebel ein ernstes war, da wurde er verzagt. Koloman aber richtete eben ein solches auf.

Daß sich alles so auf einmal gegen ihn verschworen hatte, vom Kritiker angefangen, bis zur Geliebten, das härtete seine Seele zu Stahl.

Und nun erst recht!

Verschiedene Frauenherzen.

Diesen Tag verließ Koloman gar nicht mehr das Zimmer und trug seinem Diener auf, Niemanden zu ihm hereinzuschicken.

Er wußte, daß zum Ausbruch der Krisis einige Tage erforderlich seien. Diese Zeit muß irgendwie todtgeschlagen werden. Bis dahin zeigt er sich nicht der Welt.

In einer Beziehung aber konnte er die Quarantaine niemals aushalten; den andern Mittag ging er doch wieder zum Palais Decsery, nicht in der Absicht, einen Besuch zu machen, sondern nur, um beim Hausmeister irgend etwas über sie zu erfahren.

Eine Ueberraschung harrte sein. Der Hausmeister sagte, daß die Fürstin mit der Comtesse Dorothea und der ganzen Dienerschaft heute zeitlich Früh abgereist sei.

Also sie sind schon abgereist!

Gestern hat die Fürstin noch gesagt: Verabschieden wir uns nicht, wir haben dazu noch Zeit genug. Sie wollte, daß man ohne Verabschiedung von einander scheide.

Der Hausmeister las auf Koloman's Antlitz dessen Gedanken. Er sagte ihm, wenn er mit dem Hausinspektor

sprechen wolle, so werde ihm dieser vielleicht ein mehres zu sagen wissen.

Koloman erinnerte sich, daß dieser Hausinspektor ja sein alter Schulkamerad Feri Csuka sei. Er suchte ihn in seinem nach dem Garten führenden Zimmer auf.

Der gute Junge lief ihm entgegen, als er ihn erblickte, und drückte ihm voll Freude die Hände. Er hatte so viel gesunden Freundestakt, daß er nicht begann, mit ihm von seinem Stücke zu sprechen, sondern statt dessen drückte er ihm ein Zettelchen in die Hand und flüsterte: „Thu's weg — daheim nimm's hervor — es ist von ihr — Du wirst's schon verstehen.“

Koloman hatte doppelt Ursache, mit ihm weiter kein Wort zu wechseln; erstens weil verdächtige Späheraugen ihn belauerten; zweitens weil er den Inhalt des theuern Papierchen je eher kennen zu lernen wünschte.

Dieses Papier war die Hülle eines Bonbons, welche die Damen auf den Boden zu werfen pflegen, ohne daß es jemand Anderem einfiele, das Zuckerpapierchen aufzuheben, als demjenigen, dem der aufmerksame Wink des Auges gilt.

Auf dieser Zuckerhülle fand Koloman die folgenden drei Worte mit Bleistift aufgeschrieben:

„— Bruno,“
„— Genua,“
„— Hedwig.“

Aus diesen drei Worten konnte Niemand auf Erden klug werden, allein er verstand alles.

Sie sind nach Genua gereist. Hedwig ist selbst in jungfräulicher Liebe eine glücklich Liebende, die auch Genua von ihrem Bruno nicht trennt.

Bei Koloman waren Sturz und Verlassenheit vergessen. Dieses kleine Papierstückchen heilte alles. Er legte es weg zu dem geliebten Porträt und hütete es, wie der Sünder den päpstlichen Ablaß. Das Schuldbewußtsein drückt nicht, sobald man weiß, daß einem verziehen worden ist. Und wenn ihm Dorothea verziehen hat, wenn sie ihn liebt, um wen kümmerte er sich dann noch?

Allein davon fühlte er sich doch verletzt, daß die Fürstin gestrebt hatte, sich auf so verächtliche Weise von ihm zu befreien. Das geht ja bis zum Lächerlichmachen.

Der Trotz war bereits in seiner Seele geboren. Der stolze Mensch, der sich bisher im geheimen verborgen hatte, trat jetzt mit seinem ganzen wahren Gesichte an's Tageslicht, als er sein Abdankungsschreiben den hohen Herren hinübersandte.

Er ging nicht mehr nach Hause, er versperrte sich nicht mehr vor seinen Bekannten. Er ging überallhin, wohin er sonst pflegte.

An diesem Abend war ein großer Maskenball in der Redoute. Auf diese Unterhaltung hatte man sich auch bei Decsery's bedeutend vorbereitet; auf andere öffentliche Bälle konnten sie wegen der Hoftrauer ohnehin nicht gehen. Wie hatte sich das junge Paar im Vorhinein auf diesen Tag gefreut! Dorothea hatte Koloman im Vertrauen verrathen, in welcher Maske sie erscheinen werden, woran er sie zu erkennen habe. Allein nach Mitternacht werden sie die Maske wechseln und dann wolle sie sehen, ob Koloman sie von selbst erkennen werde. Koloman hatte sich anheischig gemacht, die Comtesse unter jeder Maske an ihrem Gang, an der Art, den Kopf zu tragen und — an den Augen

zu erkennen. O, wie sicher war er, daß er sich in diesen Augen nicht täuschen werde! Eine Georgierin war die erste eingestandene Maske. Jetzt ist es auch damit aus.

Allein Koloman ging darum doch auf den Maskenball, und zwar unmaskirt. Er wollte gerade zeigen, daß er noch immer lebe und der Welt in's Gesicht zu lachen wisse.

Zu damaliger Zeit versammelten die Redouten-Maskenbälle ein gewähltes Publikum; die Sache war neu, man hatte sie noch nicht satt bekommen und die gesellschaftlichen Schichten von zweifelhaftem Charakter hatten die Crême der Gesellschaft noch nicht vom Parkett verscheucht.

In dieser Saison war der Redoutenball besonders stark besucht und elegant; wie eine durcheinandergemischte Welt, so bunt strahlten, einander verfolgend, die vielen glänzenden Masken, alle Volkstrachten, Bühnengestalten, mythische Kostüme im wundersamen Gemenge vereinigend.

Koloman schlenderte in dem Gewühle herum und ließ sich von den pikanten Scherzen bekannter Masken kitzeln. Er war nicht kitzelig.

Mit einem Male griff ihm eine feine Hand unter den Arm, und Koloman sah eine schlanke weibliche Maske sich ihm an den Arm hängen.

Es war eine Georgierin von schlankem, herrlichen Wuchse, um den Leib einen golddurchwirktem Shawl geschlungen, dessen Enden über die runden Hüften hinabflossen. Ein reicher Kaftan von persischem Stoffe wallte in an den Leib sich schmiegenden Falten bis zu den Knöcheln nieder, unter demselben blickten die pludernden, seidenen Schalawaris hervor, an deren Enden die feinen Saffianpantoffeln die winzigsten Füßchen sehen ließen; vom Turban mit der

Reiherfeder hing ein langer Schleier nieder, glänzendes, glitzerndes Goldgewebe, das zugleich Maske ist, indem es nur zwei Oeffnungen für die Augen läßt; endlich neben dem Reiherbusch eine feuerfarbene Georgine, damals noch ein seltenes Treibhausgewächs, mit diamantener Agraffe befestigt.

— Nun, nicht wahr, die Georgierin ist hier? lispelte die schöne Maske.

Auf den ersten Blick pochte Koloman das Herz gewaltig.

Allein dann, als er der schönen Maske in die Augen gesehen hatte, hörte das Herzklopfen auf: und das waren doch auch bezaubernd schöne Augen! Aber sie waren dunkel, aber sie waren nicht Dorothea's Augen.

— Allein nicht die Georgierin, welche Du suchtest! neckte ihn die Maske weiter.

Koloman begann die Neckerei zu interessiren. Ein besonderes Wunder fand er nicht darin, daß man hinter sein Geheimniß gekommen war. Die Decsery's hatten wahrscheinlich das bestellte Kostüm der Maskenverfertigerin zurückgegeben, diese hatte es verkauft und aller Welt dabei erzählt, daß dieses Comtesse Dorothea getragen hätte, wenn sie hier geblieben wäre, und so konnte es wer immer erfahren haben. — Allein was die schöne Maske ihm dann sagte, das begann ihn schon mehr zu interessiren.

— Nun, und Du reisest nicht nach Egypten, Hieroglyphen zu enträthseln?

— Die schwerste Hieroglyphe für mich ist, weshalb ich nach Egypten reisen sollte?

— So? Da ist Dein Freund Balvandy also ein besse-

rer Archäologe, denn er hat errathen, weshalb er dorthin zu reisen hat.

— Glückliche Reise wünsch' ich ihm und angenehme Reisegesellschaft.

— Eine seiner Reisegefährtinnen heißt Dorothea.

Dieser Stich war empfindlich.

Koloman erbleichte auf einen Moment. Allein gleich darauf erwärmte ihn wieder jenes kleine Bonbonpapierchen an seiner Brust, auf welches die drei gewissen Worte geschrieben waren. Was Dorothea geschrieben hat, ist Wahrheit.

Die schöne Maske kniff ihn in den Arm.

— Werden Sie doch nicht so trübsinnig! Sehen Sie, was dort kommt?

Koloman schrak empor und blickte um sich, um zu sehen, was denn eigentlich komme.

Unter den vielen kapriziösen Masken war Jemandem der spaßige Einfall gekommen, sich als Bär zu verkleiden. Es mochte ihm ziemlich warm sein, allein dafür fand er viele Bewunderer.

— Sieh da, das ist Ihr Bär! sprach die schöne Georgierin muthwillig. Möchten Sie ihn nicht noch einmal schießen?

Koloman blickte der Spötterin in die Augen. O, nun erinnerte er sich bereits an diese dunkeln Augen.

— Ich kenne Dich, schöne Maske! flüsterte er ihr in's Ohr.

— Nun, daß Sie mich nur endlich einmal erkannt haben! gab diese lachend zurück; ich glaubte, daß Sie sich

nicht einmal mehr meines Namens entsinnen. Also erst jetzt haben Sie mich erkannt?

— Ich ahnte Sie bereits, als Sie mich nach Egypten schicken wollten.

— „Nach dem Reiche Egypten, in's Land der Sklaverei.“ Sie sehen, ich kann noch immer aus der heiligen Schrift zitiren. Also, was suchen die Menschen in Egypten? Sie sind ein Gelehrter, ein Ethnolog, ein Nationalökonom. Sie können darauf antworten. Also, was suchen die Menschen in Egypten?

— Leidenschaftliche Jäger Nilpferde, Archäologen Mumien, Maler Wüstenbilder, Naturforscher die Nilquellen, Brustkranke laue Luft.

— Und Herzkranke? fragte die schöne Dame.

— Was die dort suchen, weiß ich nicht.

— Heilung.

Koloman lachte gezwungen.

— Dann habe ich dort nichts zu suchen, denn ich bin nicht herzkrank.

— Möglich aber, daß Sie es werden, wenn jemand anders von seiner Herzkrankheit geheilt sein wird.

— In der That, schöne Dame, ich sage Ihnen, auf dem Obelisk der Kleopatra sind nicht soviel Hieroglyphen, als Sie mir heute zum Errathen aufgeben.

— Lassen Sie unerrathen, was schwer ist. Einmal werden Sie's schon noch erfahren. Sehen Sie, ich kann die Hieroglyphen besser lesen, die Ihnen auf's Gesicht geschrieben sind. Sie haben Kummer.

— Dazu kann ich mehr als einen Grund haben.

— Und ich kenne vielleicht diese Gründe alle.

Die schöne Maske setzte sich in den Schatten eines Jasminstrauches und lud auch Koloman ein, neben ihr Platz zu nehmen.

Koloman hatte eine Idee.

— Empfangen Sie morgen Besuch?

— Es ist die Frage, wer mich besucht?

— Ein wackerer gebildeter Mann, ein guter Freund von mir.

— Ah, ich glaubte, Sie selbst. Daß Sie mich vielleicht als Absteigequartier für Ihr Herz behalten haben.

Dieser unweibliche Witz erfüllte Koloman mit Widerwillen.

— Ach, sprechen Sie nicht so! Sehen Sie, an diesem Witz werde ich in Ihnen unter jeder Maske das Mannweib, die Präfekta erkennen.

— Ah, natürlich! Ihnen gefallen die Frauen, die ihre Gedanken verheimlichen, die sagen: „Komm' her!" aber dann nicht zu Hause sind; die sagen „auf ewig!" und bei sich hinzufügen: „ein Narr, der's glaubt"; die Sie nicht von Angesicht zu Angesicht verspotten, sondern nur hinterm Rücken. Sehen Sie, ich sage Ihnen offen, es wäre Ihnen nutzlos, sich um meinetwillen noch einmal Herzeleid zu bereiten, denn ich würde Ihnen statt der Arznei Gift in die Wunden träufeln. Ich bin nur dahinter her, wie ich Ihnen irgend einen Aerger bereiten kann.

— Das verdiene ich, sprach Koloman, aber nicht von mir ist die Rede. Auch nicht von Herzensangelegenheiten. Es ist eine größere Sache, in der ich mich an Sie wende; und auch da nicht direkt, sondern durch einen Freund.

— Wer ist der Freund?

— Banyavary.

— Der Schauspieldirektor?

— Derselbe.

— Und was kann der bei mir zu thun haben? Ich gehe nicht einmal in seine Vorstellungen. Wissen Sie: ins Rondel kann man nicht gehen, denn dort fliegen einem die Fledermäuse ins Haar.

— Nun, die Stadt läßt ja das Rondel niederreißen.

— Dann bleiben die also unter freiem Himmel?

— Gerade darum will ich meinen Freund zu Ihnen schicken. Sie sagten einmal zu mir: „Wenn Sie gewünscht hätten, daß ich alle Zwischenwände meines Hauses ausbrechen lasse, um daraus ein Theater zu machen, so hätte ich es gethan.“ Damals haben Sie mir vorgeworfen, daß ich nicht auf einem Wege mit den Freunden wandle, die auf rauher Bahn der Bettelstab führt. Jetzt kommen mir diese Ihre Worte in den Sinn, da ich von der Kutsche der großen Herren abgestiegen bin und nicht mehr die Stufen trete, die in glänzende Aemter führen. Ich für meine Person habe keine Ansprüche; ich werde mich schon irgendwie in der Welt durchschlagen wie alle anderen; allein für meine Freunde, die mir bis hieher gefolgt sind, will ich Alles thun.

— Bitte, nehmen Sie von mir die Hälfte dieses Schleiers zu leihen, Sie erröthen schrecklich. Es fällt Ihnen schwer, sich zu dem Worte „ich bitte!“ zu erniedrigen. Sprechen Sie es vor mir nicht aus. Es würde Ihnen wehthun. Schicken Sie Ihren Freund zu mir, der wird mir das übrige sagen. Ich werde davon so viel verstehen, als nöthig ist. Ich habe ein Zinshaus auf der Landstraße

und darin einen geräumigen Saal, den man für Bürgerbälle und für die Vorstellungen durchreisender Künstler häufig in Anspruch zu nehmen pflegt. Aus diesem könnte man leicht ein Theater herrichten. Habe ich Ihren Gedanken errathen.

Koloman konnte sich nicht enthalten, mit einem Händedruck zu antworten: „Ja!"

Und doch überlief ein unerklärlicher kalter Schauer seinen Leib, als er lange in diese dunkeln Augen blickte, die meuchling's ihre tödtlichen Strahlen durch die Oeffnung des goldenen Schleiers nach ihm schossen.

— Also erlebe ich's noch, sprach die schöne Dame, daß Sie zu sich selbst sagen werden: „Es war doch gut, daß der Zufall mich mit diesem Weibe zusammengebracht hatt."

Dann winkte sie Koloman zu bleiben und verschwand im Gewühl der Masken.

Koloman blieb nicht länger dort, sondern ging heim. Früh morgens des anderen Tages suchte er Banyavary auf und wies ihn an, wohin er zu gehen, und in welcher Angelegenheit er etwas auszurichten habe? Auf diesen Tag behielt Zillichen Koloman bei sich zu Tische.

Banyavary wichste sich nach Möglichkeit heraus, um bei der schönen Frau unwiderstehlich zu sein. Zillichen band ihm selbst die Schleife am Halstuch. Das arme Kind wußte gar nicht einmal, was das sei, die Eifersucht? Sie war wie eine Taube.

Banyavary verweilte lange bei der schönen Dame. Zillichen verdarben die Speisen beinahe während des langen Wartens. Das war aber auch ihr einziger Kummer.

Endlich kam indeß ihr Gatte zum Vorschein. Er wußte

nicht wohinaus vor lauter Triumph. Er hatte vollständigen Sieg errungen. Die Dame ist vollkommen erobert. Den Saal und die Nebenzimmer ihres Hauses hat sie der Schauspielgesellschaft um einen Dukaten über die ganze Saison überlassen, ja die Logenreihe wird sie auf ihre eigene Kosten herstellen lassen. Nun mag der Spießbürger sein elendes Eulennest holen, jetzt steht kein Mensch mehr darauf an. Banyavary schrieb den ganzen Erfolg bei der schönen Hausfrau einzig und allein seiner eigenen unwiderstehlichen Erscheinung zu und ließ Koloman nicht den geringsten Theil daran. Dieser aber war gutmüthig genug, keinen zu beanspruchen.

Nach dem Mittagsmahle nahm er von Banyavary Abschied, mit dem man, da das Schicksal ihm zu lächeln begann, wieder nicht reden konnte. Dann umarmte er Zillichen und ging nach Hause.

Daheim fand er bereits vor, was er für unausbleiblich hielt: einen Brief von der Hand seiner Großmutter.

Was that er mit ihm? Er öffnete ihn nicht.

Es war die Zeit gekommen, da die Blätter, welche den Baum so sehr geliebt hatten, einzeln von ihm abfielen. Warum sollte der eine Brief anders sein als der andere? Dem gefallenen Mann kündigen nacheinander alle die Liebe auf: der Freund, die Braut, die Eltern. Aber warum sollten sie auch anders handeln, da sie ihm ja im voraus gesagt haben, er solle nicht dorthin gehen, da er fallen werde und wenn er fällt, sie ihn dort liegen lassen.

Wo mögen sie ihn nur immer liegen lassen.

Er erbrach den Brief der Großmutter nicht.

Statt dessen schrieb er an sie:

„Theure Großmutter!

Ich schicke Dir Deinen Brief unerbrochen zurück, weil ich nicht erfahren will, wie herbe Du gegen mich geworden bist. Ich anerkenne, daß Du Recht hattest, es zu werden. Allein ich will niemals wissen, was Du gesagt, als Du mich von Dir weggejagt hast. Ich danke Dir für Deine bisherige Güte gegen mich und bleibe Dir dafür ewig dankbar. In Zukunft aber werde ich mich bestreben, durch Arbeit und Kraftanstrengung mir meinen Platz in der Welt und meinen Namen Achtung zu erwerben. Was Du immer für mich fühlst, ich werde Dich bis zum Tode lieben und segnen."

In dieses Schreiben that er den Brief seiner Großmutter.

Dann sah er in der Lade seines Schreibtisches nach, wie viel Geld er noch habe? Es waren gegen zweitausend Gulden da. Diese nahm er zu sich, in der Absicht, sie mit dem Briefe zusammen Herrn Korcza zu übergeben. Von dem Augenblicke angefangen, in welchem seine Großmutter ihn verstoßen hat, gehört dieses Geld nicht mehr ihm; ein ehrlicher Mensch stellt es dem zurück, der das Recht hat, darüber zu verfügen.

Seine kleinen Schulden wird er aus dem Erlöse seiner Pferde und Möbel decken: diese waren sein Eigenthum.

Und dann wird er hübsch eingezogen leben lernen . . .

Herr Korcza empfing Koloman nach seiner Gewohnheit sehr freundlich.

— Hoho! Hier kömmt mein dichterischer Freund! rief er, dem Jüngling um den Hals fallend. Nun, was gibts neues im Olymp?

— Im Olymp? Da donnerts, erwiderte Koloman mit jugendlicher Gemüthlichkeit. Ja der kalte Blitz hat sogar eingeschlagen. Ich habe bereits meine Demission vom Amte eingereicht.

— Ah! sprach der Fiskal, plötzlich seine Mine in eine erschreckte verwandelnd und aus welchem Grunde?

— Wegen meines Stückes. Dieses hat in den höheren Kreisen großes Mißfallen erregt.

— Bah! Thorheit! Und das ist doch ein sehr schönes Stück. Und Alles ist wahr darin. Historisch. Und Sie machen die Sache so klar verständlich, daß ich, als ich sah, daß man nun morden gehe, selber nach meinem Federmesser in die Tasche langte, um auch mit ihnen mitzuthun.

— Vielleicht hat gerade das nicht gefallen.

— Nun aber darum war's doch schade abzudanken. Wenn Sie in diesem Stücke eine schlechte Königsfamilie geschildert haben, so hätten Sie in einer Woche ein anderes Stück geschrieben, in welchem eine gute Königsfamilie vorkömmt und die Sache wäre gut gemacht gewesen. Cuncta licent poetis!

Koloman lachte herzlich über die Auffassung des Herrn Korcza.

— Nun und was gedenken Sie jetzt zu thun?

— Ich falle nicht in Verzweiflung; ich fange an, wie andere junge Leute; mein Diplom habe ich in der Tasche, davon muß ich nun leben können. Ich trete bei irgend einem berühmten Advokaten als Adjunkt ein und beginne, wie viele andere arme Bursche, mit fleißiger Arbeit.

Koloman erwartete, daß Herr Korcza seine Arme ausbreiten und sagen werde: „so komme geradenwegs zu mir.“

— Allein er that das keineswegs. Vielmehr machte er ein sehr saures Gesicht.

— Es wäre eine Sünde, das zu thun! Dieses herrliche poetische Talent zwischen langweiligen Akten zu begraben! Und dann ist das kein Stand für Sie, Advokat zu sein, mein lieber Freund. Denn wenn unsere Kunst nur darin bestände, langweilige Repliken zu schreiben, uns mit den prosaischen materiellen Interessen anderer abzurackern, ex offo Angelegenheiten zu vertheidigen, die wir für ungerecht halten, uns mit Kollegen herumzubalgen, verurtheilte Unglückliche bis auf den Bettelsack zu exequiren, so ginge das noch an; allein außerdem haben wir noch ein niemals zu erschöpfendes Studium, die Gnade des Richters, dies ist der letzte Paragraph im Corpus juris: „plus valet favor in judice quam lex in codice.“ (Mehr werth ist Richtergunst stets als alles Gesetz.) Wieviel Schlauheit, wieviel Selbsterniedrigung, wieviel Schmeichelei, wie vieles Sichschmiegen an nicht geliebte Gestalten, wieviel Gewissensbetäubung und oft wie viele kühne Anträge sind auf diesem Gebiete nöthig, damit man einen Menschen einen guten Advokaten nenne. Denn nicht etwa der ist ein guter Advokat, der eine gute Replik schreibt, sondern der den Prozeß gewinnt. Sie, mein Freund, sind nicht aus diesem Holze geschnitzt; auf diese Weise können Sie nicht leben. Bleiben Sie Poet. So werden Sie sich einen glänzenden Namen erringen und unsterblich sein.

Koloman begriff, daß Herr Korcza ihn auf zartfühlende Manier von sich weise und er mußte sich gestehen, daß seine Auffassung ganz richtig sei.

— Und dann sind Sie auch nicht darauf angewiesen,

sich durch Nägelabwetzung Ihr Brod zu verdienen, fügte Herr Korcza hinzu.

— Ob ich darauf angewiesen bin! erwiderte Koloman. Sie wissen, daß meine Großmutter mir unter Strafe der Verstoßung verboten hat, die Dichterlaufbahn zu betreten, vor der sie eine Abneigung hat. Möglich, daß diese Abneigung noch zu besiegen ist. Allein das andere Verbot stammt vom weiblichen Zorne her. Ein Schauspieler hat aus ihrem Hause ihren Liebling, ihre Ziehtochter entführt. Sie hält dies für die schmächlichste Art der Ehrenschändung. Seither hat sie sich aus der Welt ausgeschlossen. Sie geht zu keinem Bekannten, sie empfängt Niemanden in ihrem Hause. Sie haßt in den Entflohenen die ganze Welt und es ist ihr Wonne zu hören, in welchem Elend sie hie und da haben leben müssen. Unter der Androhung des Fluches hat sie mir verboten, mit den von ihr Verbannten jemals in Berührung zu treten. Und ich — wie auffallend habe ich ihre beiden Verbote gebrochen! Mein erstes Werk habe ich der verfluchten Schauspielertruppe zur Aufführung übergeben. Sie hat in dem Blatte, welches sie hält, die zerschmetternde Kritik gelesen und mir sofort einen Brief geschrieben.

— Nun, nun und? Was steht in dem Briefe? drängte Herr Korcza.

— Ich weiß es nicht, ich habe ihn nicht aufgemacht.

— Nicht aufgemacht?

— Ich weiß, daß unsere völlige Trennung darin ist. Und ich wollte das Angesicht meiner Großmutter in diesem Augenblicke nicht sehen. Ich weiß, daß ihre Worte Gift und Zorn enthalten; ich wollte nicht, daß ich mich der-

selben je erinnere. Die Thatsache weiß ich, ich bin verstoßen, enterbt.

— Ja, aber allen Vermögens können Sie nicht enterbt sein, blos dessen, was die alte Dame erworben hat. Sie wissen als Advokat sehr gut, daß Sie Niemand Ihres Stammvermögens enterben kann, das Vrrmögen des Vaters können Sie von Ihrer Großmutter fordern.

— Aber ich werde doch nicht etwa gegen meine eigene Großmutter einen Prozeß anstrengen!

— Lieber Freund, die Hälfte unserer Prozesse läuft zwischen Geschwistern, Verwandten, Eltern und Kindern.

— Andere können's thun, mir aber wäre der Gedanke unerträglich, daß ich dieses fromme, liebevolle Gesicht, das mich in meiner Kindheit so oft angelächelt hat, durch eine grausame, kränkende Klageschrift betrübe, daß ich über die Nächte ihres Alters qualvolle Schlaflosigkeit bringe, und zuletzt noch die väterliche Wohnung, in der sie alt geworden ist, ihr über dem Kopfe wegexequire.

— Und doch thun das Andere so, mein Freund.

— Ich werde das von den Andern nicht lernen.

— Was werden Sie nun aber thun?

— Das will ich Ihnen sagen. Ich schicke meiner Großmutter den Brief ungelesen zurück; ich habe dazu ein begleitendes Schreiben geschrieben; die Summe, welche ich noch bei mir habe, lege ich bei, vom Empfange des Briefes an betrachte ich es nicht mehr als das meinige. Ich wollte Sie nun ersuchen, geehrter ehemaliger Herr Prinzipal, daß Sie als mein alter Gönner und Sachwalt meiner Großmutter diese letzte Angelegenheit zwischen uns

beiden so ordnen möchten, daß meine Großmutter dadurch nicht verletzt werde.

— Zeigen Sie mir, was Sie ihr geschrieben haben.

Koloman reichte seinen Brief Herrn Korcza hin.

Herr Korcza rieb sich mit dem Gelenksknorren des Daumens heftig die Nasenspitze, als ob ihn etwas verdrießen würde.

— Ja, aber Sie vertheidigen sich gar nicht? Sie versuchen nicht einmal sich zu entschuldigen?

— Ich weiß ja, daß ich nicht gerecht bin.

— O, mein lieber Freund, wenn die, welche wissen, daß sie nicht gerecht sind, sich im vorhinein ergeben würden, so müßten die armen Advokaten alle Hungers sterben. Wie wollen Sie ein Advokat sein, wenn Sie nicht einmal Ihre eigene Sache zu vertheidigen wissen?

— Eines Anderen Sache könnte ich vertheidigen, in eines Anderen Interesse wüßte ich zu bitten, allein in meiner eigenen Sache weiß ich nur Richter, nicht Advokat zu sein.

— Richter? rief Herr Korcza triumphirenden Angesichts. Wonach urtheilt der Richter? Nach den ihn vorliegenden Akten. Hat nun schon einmal ein Richter nach einem versiegelten Briefe geurtheilt? Sie aber, Sie verurtheilen Ihre eigene Sache auf Grund eines unerbrochenen Briefes. Wenn ich Ihr Advokat bin, werde ich nicht rufen: Ich appellire vom blinden Richter an den sehenden Richter und bitte den Richter der ersten Instanz aus dem Amte zu jagen?

— Ich weiß gewiß, was im Briefe steht, ohne daß ich ihn gelesen hätte.

— Allein nachdem sie nicht Cagliostro sind und nachdem ich selbst Cagliostro nicht glaube, das er den Inhalt eines versiegelten Briefes erräth, so bitte ich Sie recht sehr, erst den Brief zu lesen, ehe Sie ihn beantworten.

— Herr, eine Sache ist heilig und ewig in meinem Herzen: die Verehrung für meine Eltern. Diese Quelle mag ich nicht vergiften. Ich kann meinen Freunden zürnen, meine Geliebte kann mir verhaßt werden, allein meine Großmutter will ich nicht hassen.

— Gut, so lesen Sie den Brief nicht, aber erlauben Sie mir, daß ich ihn erbreche und lese. Wenn das darin steht, was Sie ahnen, so sage ich gar nichts, versiegle ihn mit meinem eigenen Petschaft und schreibe darauf, daß ich ihn geöffnet habe. Wenn jedoch etwas Anderes darin steht, gestatten Sie dann daß ich Ihnen vorlese.

Koloman zauderte einen Moment lang; Herr Korcza wartete jedoch seine Antwort nicht ab, sondern erbrach mittlerweile den Brief der Frau von Jenöi. Koloman wandte sich zum Fenster und starrte auf die Straße hinaus.

Nach einigen Minuten drang der Ton der Stimme des Herrn Korcza zu ihm.

— Hören Sie mir zu.

Koloman wandte sich um und sah mit Staunen, daß die Augen des Advokaten feucht seien.

— Hören Sie, was Ihnen Ihre Großmutter schreibt:

„Theures, geliebtes Kind!

Ich habe in der Zeitung, die man mir an den Hals schickt, die Schmähungen über Dein Stück gelesen. Ich weiß, von wem sie herrühren. Von dem, der Dein ganzes

Leben lang Dein Feind war; der elende Neidhammel! der Dich auch bei mir immer denunzirte. Ich weiß gewiß, daß es nicht so ist, wie er schreibt. Dein Stück ist ein schönes, kluges, vortreffliches Werk. Ich weiß das. Lass' es drucken und schicke mir's, ich will's lesen. Allein daß die Schauspieler darin schmählich gespielt und es mit Fleiß zu Falle gebracht haben, das glaube ich dem niederträchtigen Kritiker. Das kann wahr sein. Ich weiß, daß Du jetzt gegen die ganze Welt erbittert bist und sehr mit Recht. Allein sei darum nicht niedergeschlagen. Zeige ihnen nun erst recht, daß Du nicht der kleine Mensch bist, den man mit einer Handvoll Koth begraben kann. Du bist noch jung, hast Talent und Wissen; Dir fehlt nichts als die Erfahrung. Erwirb auch diese. Gehe auf Reisen. Jetzt ist's Winter. Geh' nach Italien. Schaffe Dir Kenntniß der Welt. Durchwandere die ganze Welt und dann komme nach Hause. Ich werde Herrn Korcza ermächtigen, Dich auf der Reise fortwährend mit den nöthigen Geldsummen zu versehen. Sei nicht Knicker ohne Noth. Und zeitweise, wenn Du eben Zeit hast, schreibe mir einen Brief aus fernem Lande. Vergiß Alles, was Dir daheim wehgethan hat, allein erinnere Dich immer Deiner Dich liebenden Großmutter."

Bei den letzten Worten war Koloman Herrn Korcza bereits schluchzend um den Hals gefallen. Der alte Herr aber lachte unbändig, und dabei entquollen ihm die Thränen.

— Nun gelt, das lautet etwas anders als eine Enterbung? Nun, Domine Kollega, werden Sie ein andermal auch noch auf einen ungelesenen Brief antworten?

Koloman war völlig von der Erde emporgehoben. Das lähmende Verbot seiner Großmutter war von seiner Seele genommen, er war dem freien Plane der Poesie zurückgegeben. Sogar der geheimste Wunsch seiner Seele war errathen: eine Reise ins Ausland. Fliegen nach einer an der Erde klebenden Stellung, eine Reise gerade nach Italien, wohin ihm das Ideal seiner Seele vorangegangen. Dort wird er sie einholen, wie sie es wünschte, wie sie ihn einlud; er wird sie wiedersehen!

In der großen Freude bemerkte er den Hintergrund des Briefes nicht, daß er in ein fernes Land und auf lange Zeit den von seiner Großmutter gehaßten Gestalten entrückt sein werde, um derentwillen die alte Dame schon seit Jahren die Welt meidet, — daß er mit Zillichen und ihrem Verführer nicht zusammentreffen wird.

Die Liebe der Großmutter zu ihrem Enkel hatte auch den verhängnißvollen Punkt überdauert, allein auch der Haß des Weibes gegen das sie entehrende Mädchen war mit der Liebe zugleich geblieben.

Frau von Jenöi versuchte noch einmal ihren Enkel zu retten, damit die undankbaren Schänder ohne ihn zu Grunde gehen.

Der Schuster des Appelles und der wirkliche Schuster.

Koloman war eine echte Dichterseele, die leicht vergißt, sich leicht erhebt. Heute ist sie bereit, auf ewig in die Grube hinabzusteigen, und morgen jagt sie wieder Faltern nach.

Die Physiologen erklären diese Erscheinung mit Leichtigkeit. Beim Dichter herrscht die Phantasie über das Gedächtniß, nun gehört aber die Hoffnung der Phantasie, das Leid dem Gedächtniß an.

Der Brief der Großmutter zauberte das dunkle Nachtbild, welches seine Zukunft darstellte, plötzlich in eine sonnenglanzerfüllte Landschaft um. Sein Geist war befreit, er konnte offen bekennen, wer er sei.

Die ganze Menschheit nahm für ihn eine andere Gestalt an. Jeder Mensch, dem er begegnete, begann sein Gespräch damit, daß er über das eigenmächtige Vorgehen des Statthaltereirathes, der die Aufführung seines Schauspiels verbot, entsetzt that; man versicherte ihm allgemein, daß die Sache in der Pester Komitatskongregation großen Lärm machen werde; die leitenden Redner werden aus

diesem Anlaß die Regierung hart angreifen. Koloman machte die Erfahrung, daß er für die verlorene Gunst der großen Herren die Gunst des Publikums im Tausche gewonnen habe.

Das Verbot gab seinem Werke den Nimbus.

Das Andere, worüber man mit ihm sprach, war die Entrüstung über das Urtheil des „Mulatsagos". Auch das dient einem Schriftsteller zum Guten, wenn sein Kritiker ihn mit ungerechter Strenge angreift. Selbst Herr Kovaßos beeilte sich, ihm Genugthuung zu geben, indem er an ihn einen Brief richtete, in welchem er sich entschuldigte, daß sein Mitredakteur ohne sein Wissen die schmutzige Rezension ins Blatt eingeschmuggelt habe; er selbst sei schläfrig gewesen und habe sie nicht früher lesen können, als bis sie bereits im Blatte erschienen gewesen sei. Allein er habe sofort die Verfügung getroffen, daß die Exemplare des Blattes zurückgeholt werden, und er wolle eine andere Nummer statt dieser drucken lassen. Hier liege der Bürstenabzug bei, in welchem Kolomans Werk verdammt gepriesen wird. Und dieses Opfer koste ihn nur fünfzig Gulden. Aßalyi aber habe er sofort weggejagt.

Koloman schickte ihm die fünfzig Gulden, bat ihn aber darum, doch keine neue Nummer drucken zu lassen. Was geschrieben ist, soll geschrieben sein. Das berichtigende Blatt ist denn auch in der That niemals erschienen.

Sogar von Aßalyi bekam Koloman einen um Verzeihung bittenden Brief. Er wisse selbst nicht, was er geschrieben habe? Auch er sei natürlich betrunken gewesen; der Zensor habe aus der Kritik alle lobenden Witze ausgestrichen. Jetzt habe er wegen dieser Geschichte sein Brod

verloren. Wenn er nicht noch heute zwanzig Gulden bekomme, um seinen Kostgeber zu befriedigen, so gebe man ihm nichts mehr zu essen. Er ermächtigte Koloman, den Brief in den Zeitungen zu veröffentlichen. Koloman schickte ihm die zwanzig Gulden und zündete sich mit dem Briefe die Pfeife an.

Das dritte Thema endlich, über das ihm jeder, der mit ihm ein Gespräch begann, seine Meinung zu sagen, sich für verpflichtet hielt, war das poetische Werk selbst.

Wenn ein Deutscher darauf wetten konnte, daß bei ihm zu Hause jeder, der einem an Zahnschmerz leidenden einen Rath ertheilt, ein Medicinae Doctor sei, so kann der Ungar darauf wetten, daß bei uns jeder Mensch Theaterkritiker sei, der dem Verfasser eines Theaterstückes einen Rath geben kann, wie man das Werk hätte machen müssen und wie man es noch vervollkommnen könne. Jeder wußte einen oder den anderen Zug daran zu verbessern. Der eine hat an der Szenirung etwas auszusetzen, der andere entdeckt in der Fabel einen Anachronismus, der dritte ist im Besitz von Daten, welche die Gestalt des historischen Helden in einem ganz anderen Lichte erscheinen lassen; der vierte vermißt im Stück die nothwendige Einheit; der fünfte fände an der Sprache manches zu feilen; der sechste würde gerne das ganze kürzen, gleichgiltig, an welcher Stelle; der siebente findet die Umrisse der Gestalten viel zu scharf; dem achten erscheinen sie vielmehr ein wenig verschwommen; der neunte sieht die psychologische Entwickelung nicht deutlich genug hervorgehoben; der zehnte wüßte die Enden der Aufzüge effectvoller zu machen; der eilfte hält den letzten Akt für ganz überflüssig, der zwölfte würde

noch eine Iffland'sche Rührszene als Schluß wünschen, der dreizehnte glaubt darin Reminiscenzen an die Werke Shakespeares und Aristophanes zu entdecken, dem vierzehnten ist die Tendenz des Werkes gar zu ultramontan, dem fünfzehnten ist alles daran klassisch, wenn nur das ganze nicht eine gar so dynastische Färbung hätte! — und schließlich wußte jeder Schauspieler, der darin gespielt hat, etwas an seiner Rolle zu verbessern, damit sie ihm besser auf den Leib passe; namentlich möchten sie gerne die Diktion mundgerechter stylisiren.

„Der Schuster des Apelles!" denkt sich der Verfasser.

Dann, um von Banyavary Abschied zu nehmen, dessen Geschick er in gute Hände gelegt glaubte, seit Banyavary so freuderfüllt vom Besuch bei Frau von Csollan heimgekommen war, und um ihm zu sagen, daß er nach Italien reisen werde, machte der Verfasser gegen Mittag einen Spaziergang zu ihm, nachdem er bis dahin an allen öffentlichen Orten alle Operationen der Gratulation und der Kritik an sich hatte vollziehen lassen.

— Und ich suche Dich wie eine Nadel! rief Banyavary, als er seiner ansichtig wurde. Man hat mir aufgetragen, Dich auf Mittag zu einem besonderen Patron und Mäcen von uns mitzubringen.

Koloman machte ein sehr schiefes Gesicht zu diesen beiden Worten. „Patron, Mäcen!" nur von diesen soll ihm jetzt Jemand sprechen!

— Wer ist das? fragte er, seine Hand aus derjenigen Banyavary's reißend.

— Erschrecke nur nicht vor ihm: ein rechtschaffener Csismenmachermeister in der Ungargasse, Meister Tseresnye's,

unser regelmäßiger Theaterbesucher und der unserer ganzen Gesellschaft die Stiefel umsonst liefert.

— Das ist schon was anderes.

— Der wackere Herr war selbst hier, uns zu einem kleinen freundschaftlichen Mahl einzuladen, und er trug mir auf, auch Dich mitzubringen, da das heutige Mahl hauptsächlich Dir zu Ehren veranstaltet ist.

— Dorthin gehe ich, sprach Koloman.

Es war schönes, klares, kaltes Wetter; der Frost hatte aus dem Koth rings um das Rondell ein prächtiges Trottoir gemacht, die Gäste konnten zu Fuße nach dem Hause Meister Tseresnyes' gehen.

Es wäre aber auch keine geringe Beleidigung für das Haus Meister Tseresnyes' gewesen, wenn man da eine Kalesche mit Spiegelscheiben hätte vorfahren lassen; denn das war eine so einfache, kleine Hütte, wie man sie nur jemals an die alte Bastei des früheren Pest geklebt hatte und wie sie gleich einer Reihe Schwalbennester unter dem Dachvorsprung die Ungargasse bildeten.

Es war leicht, unter den übrigen das Haus des Meister Tseresnyes herauszufinden; über dem niedrigen Thore schwebte an herausragender Eisenstange sein Wappen, und zwar nicht sein Adelswappen, sondern sein Gewerbewappenzeichen: ein goldener Löwe, der einen rothen Stiefel in der Pranke hält und über dem geschrieben steht: „Martin Edler von Tseresnyes", darunter in der treuherzigen alten Weise: „Csizmenmachermeister." Er machte kein Hehl daraus, daß er ein Adeliger, aber er schämte sich auch nicht, daß er ein Schustermeister sei. Jenes ist das Verdienst seiner Ahnen, dieses das seinige. Uebrigens ist

es ein türkisches Wort, es stammt von „csizmedzi". Das Wort „Csizmenmacher" schrieb er mit „cs", seinen Namen Tseresnyes mit „Ts"; in jenem huldigte er der Spracherneuerung, in diesem hielt er die alte Ueberlieferung aufrecht.

Das kleine Haus hatte drei Abtheilungen. Ein auf die Straße führendes Zimmer, zugleich die Werkstätte, dahinter kömmt die Küche, zugleich die Wohnung des weiblichen Dienstboten, dann kömmt ein Parade-Zimmer, das auf den Hof geht, und zugleich als Speisesaal dient, wenn ein vornehmer Gast in's Haus kömmt. Noch weiter hinten ist dann noch, aber diese nur mehr aus Holz, eine Kammer, zugleich das Schlafzimmer des Gesellen.

Banyavary kannte hier schon den Weg, deshalb führte er Zillichen und Koloman durch das Thor gerade zur Küchenthüre, wo die alte Magd sie mit großer Herzlichkeit empfing, ihnen die Thüre des Paradezimmers öffnete und sie einlud, Platz zu nehmen.

Im Paradezimmer war bereits gedeckt. Auf dem Tische gute alte Zinnteller, ungeschliffene Gläser und Messer mit Hirschbeinstielen. „Pakfong", „Alpacca", „Chinasilber" waren damals noch nicht erfunden und der Zinnlöffel mußte gestehen, daß er wirklich nur ein Zinnlöffel sei und nichts anderes, billiges Metall, aber ehrlichen Charakters.

Im Paradezimmer war auch ein Bett gemacht, für anständige Gäste, die etwa vorsprechen könnten, es gab hier ein Ledersopha, Lederstühle, eine Spinde, einen Kredenztisch und eine Bibliothek, in der keine anderen als ungarischen Bücher standen, alle vom vielen Gebrauche abgenützt.

Die vier Wände schmückten vier Bilder aus der Geschichte Wilhelm Tell's; die Vorliebe für diese Bilder läßt einen ahnenden Blick in die Gemüthswelt Meister Tseresnyes' werfen.

(Damals versah die ungarische bildende Kunst das Land noch nicht mit ungarischen historischen Bildern, die Lithographie war noch gar nicht bekannt; die erwähnten Bilder waren Kupferstiche und kolorirt.)

Außerdem war über dem Sopha noch ein Bild im Rahmen sichtbar: das Porträt Johann Kalvin's, dessen Talarfalten von den mikrographischen Zeilen des Vaterunsers, des Glaubensbekenntnisses und der Zehngebote gebildet waren.

Soeben öffnet sich jetzt die Thüre und herein tritt er selbst; der Patron, der Hausherr.

Ein Mann in den fünfziger Jahren, von schmalem, hageren Wuchs; seinen Scheitel bedeckt spärliches Haar, er trägt lange Schnurrbärte und einen halbmondförmigen Kinn- und Backenbart, Sporenstiefel und einen kurzen Dolman, und über diese nationale Tracht das symbolische Lederschurzfell gebunden. In der Hand aber hält er ein Zeitungsblatt. Es hat ungefähr die Ausdehnung eines Viertels unserer heutigen Zeitungen. Dies ist das ungarische politische Journal, Kulcsar's Blatt.

Wenn wir unser Gedächtniß anstrengen wollten, so kämen wir darauf, daß wir diese Gestalt schon einmal gesehen haben; es ist dies derselbe Mann, der auf die Erkundigung Berti Csollans nach der Thierhetze geantwortet hatte, daß dorthin ein vernünftiger Mensch nicht gehe.

Meister Tseresnyes nähert sich ernst seinen Gästen;

sein Angesicht pflegt sich niemals, weder zu einem Lächeln, noch zu zornigem Ausdrucke zu verändern. Weder Schmerz noch Freude könnte Jemand davon herablesen. Es giebt Leute, die ihn bei feierlichen Gelegenheiten sogar tanzen gesehen haben, allein selbst damals hatte ihn sein würdevoller Ernst nicht verlassen. Was er immer sagen mag, es ist alles im Ernst gesagt, er pflegt niemals zu scherzen.

— Seien Sie mir Alle willkommen! sprach er zu seinen Gästen. Nehmen Sie Platz, und wem warm ist, der lege seinen Oberrock ab. Hier ist sehr stark eingeheizt und wenn Sie hinausgehen, können Sie sich erkälten. Mich aber wollen Sie nicht danach beurtheilen, daß ich das Schurzfell anbehalten habe; das ist die Tracht meines Handwerks. Unsere Ahnen haben mit Streitäxten gekämpft, deshalb sind sie geharnischt aufgemalt; wir kämpfen mit unserem Handwerksgeräth, deshalb ist unser Panzer das Schurzfell. Und so lange wird aus Ungarn nichts werden, als der Ungar sich schämt, das Schurzfell vorzubinden.

Seine Ansichten fanden Beifall.

— Eben lese ich in der Zeitung, sprach er, das tüchtig zerknitterte Blatt aus der nervigen Hand auf den Tisch legend, — daß in England ein Gelehrter die Erfindung gemacht hat, wie man mit Dampf ein Schiff gegen den Strom treiben lassen kann; ja ein anderer Gelehrter hat sogar mit einem dampfgetriebenen Wagen auf eisernen Geleisen einen Versuch angestellt. Der Zeitungsschreiber setzt hinzu: „Das mag ihnen ein Narr glauben". Ich aber sage, es wäre besser, der Ungar ginge hin und sähe zu, was der Engländer macht und erlernte es von ihm, als daß er ihn ausspottet; denn nach der alten Mythologie

wurde sogar die Sonne am Himmel von Pferden gezogen, während wir doch heute schon wissen, daß sich die Erde um sie dreht und gar kein Pferd sie zieht, warum könnte es also nicht geheime Kräfte geben, welche auch Schiffe und Wagen zu ziehen im Stande sind?

— Ich theile vollkommen Ihre Ansicht, sprach Koloman, dem Meister die Hand drückend.

— Dessen war ich im Voraus sicher, sprach Meister Tseresnyes; ich habe mich davon auch in Ihrem Stücke überzeugt, wo ich bei jedem Worte zu mir gesagt habe: Wenn mir poetisches Talent gegeben wäre, das hätte ich gerade so geschrieben. Das ist so wie Geld, daran giebt es nichts zu ändern. Allein damit Sie nicht glauben, daß ich Sie vielleicht statt mit einem wohlschmeckenden Mittagsmahle mit wässerigen Lobsprüchen bewirthen wolle, sage ich Ihnen in aller Kürze nur so viel: das ist alles pures Gold. Und wenn man das Stück hundertmal geben würde, so wollte ich es hundertmal mitansehen und täglich würde ich etwas Neues darin finden. Allein einen Fehler hat es doch . . .

(Aha, jetzt kommt der Schuster des Apelles.)

— Dieser Fehler liegt nicht am Stücke, sondern am Publikum. Man versteht es nicht. . . . Wie kann man auch verlangen, daß dieses Volk, welches sich bisher seine geistige Unterhaltung bei Affenkomödien, Marionettentheatern, Stierhetzen, Hundekämpfen, Seiltänzern, Bänkelsängern und Preisringern holte, jetzt mit einemmale fähig sei, die höchste Schönheit aufzufassen. Paprika, Knoblauch diesem Volke, nicht Ambrosia, Fusel, nicht Nektar.

Man lachte darüber; und doch hatte Meister Tseresnyes dies nicht gesagt, um damit Lachen zu erregen!

Die einzige Dienerin, die in einer Person Köchin, Wirthschafterin und Küchenmagd zugleich war, trug die dampfende Suppenschüssel auf und lud zugleich die Gäste ein, sich zu Tische zu setzen.

Zu Häupten der Tafel placirte der Hausherr Zillichen, rechts neben sie Koloman, links Banyavary, er selbst setzte sich zu unterst an den Tisch, nachdem er zuvor einige Minuten lang mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen hinter seinem Stuhle gestanden war — was muthmaßlich das Tischgebet darstellen sollte.

Ueberhaupt machte Meister Tseresnyes immer ein so ernstes Gesicht, als dächte er daran, daß hinter ihm ein unsichtbarer Kontroleur stehe, der jedes seiner Worte aufzeichnet und ihm einmal das Ausgesprochene vorhalten wird; deshalb pflegte er auch niemals etwas zu sagen, was er nicht früher vollständig überdacht hatte.

Er wartete ab, bis man die Suppe verzehrt hatte. Der ist ein sehr unmanierlicher Hausherr, der seine Gäste während des Suppenessens zum Sprechen zwingt. Während man die Suppe ißt, ist jeder Mensch ausschließlich sein eigener Herr; während er die Suppe ißt, darf man selbst den ausgesetzten Räuber nicht stören: das Suppenessen ist mit demselben Privilegium verbunden, wie das Mohnsäen, man muß dabei schweigen.

Das Rindfleisch, das gestattet nicht blos, sondern fordert geradezu, daß man dabei plaudere. In einer glücklichen Familie, wo eine Hausfrau waltet, ist dies ihre Pflicht, in einer solchen verwittweten Haushaltung bleibt

diese Pflicht dem Familienoberhaupte. Man muß den Gast belehren, welches das saftigste Stück sei, daß er auch Sauce dazu nehmen möge uud zur Sauce grüne Gurken oder rothe Rüben und Kartoffeln.

— Ja, ja, begann Meister Tseresnyes. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, wie die Kartoffeln zum ersten Mal nach Ungarn hereinkamen. Das war unter dem gütigen König Leopold II., der uns so wohl wollte und leider nur so kurze Zeit lebte. Das Volk war der neuen Nährpflanze sehr abgeneigt. Man sprengte aus, daß durch dieselbe der Weizen an Preis einbüßen werde. In den Komitaten vertheilte man den Samen umsonst, allein Niemand wollte ihn säen. Damit man sie in Mode bringe, denn die Mode vermag gar viel, wurde auf den Hofbällen den Prinzessinnen aufgetragen, ihr Haar mit Kartoffelblüthen zu schmücken, und den Wirthschaftsbeamten auf den Krongütern ward befohlen, mehrere Joche Feldes mit den Kartoffelstauden zu bepflanzen. Allein auch so konnte sich die Pflanze nur sehr schwer verbreiten. Die Wirthschaftsbeamten sagten von ihr, daß nicht einmal die Säue die fremde Knolle fressen wollen, das Volk aber hatte vor derselben einen so großen Abscheu, daß man in den Herrschaften die Kartoffelfelder durch flintenbewaffnete Grundwächter hüten lassen mußte, damit die wüthenden Bauern die Pflanze nicht Nachts aus der Erde reißen. Allein was die Mode nicht that, das brachte darum doch die Noth zu Wege. Es kam das traurige Jahr 1816, da wegen der ungünstigen Witterung eine Hungersnoth über das Land hereinbrach; der Weizen verfaulte, der Mais, oder türkische Weizen, oder Kukurutz, oder das Wälschkorn, wie man diese Feldfrucht

in den verschiedenen Landesgegenden nennt, gelangte nicht zur Reife, da lernte das Volk, was die Kartoffel eigentlich sei. Ein Gottessegen! Diese blieb heil unter der Erde und zahlte ihrem Pfleger reichlich. Seither ist die Kartoffel zur Beliebtheit gelangt und nun verbreitet sie sich bereits allenthalben.

Mit solchen historischen Erörterungen würzte Meister Tseresnyes die trockensten Bestandtheile seines Mittagsmahls und Koloman konnte ihnen mit Interesse zuhören. Banyavary jedoch verhehlte nicht, daß das größte Verdienst der Kartoffel darin bestehe, in der Mitte des Schlingapparats stecken zu bleiben, worauf man ihr unbedingt ein Glas Wein nachsenden müsse, damit sie an ihren Bestimmungsort hinabgelange.

Koloman erachtete für nöthig, die Konversation mit einigen Gegenständen zu bereichern.

— Sie haben wohl schon viel gutes und schlimmes in unserem Vaterlande erfahren, Meister Tseresnyes?

— Auf meinen Kreuz- und Querzügen des beiden zur Genüge. Ich bin Czismenmacher, mein Vater war dasselbe. Bis zur Syntax habe ich das Gymnasium besucht, ich war ein mittelmäßiger Schüler und sah wohl, daß aus mir kein lumen mundi werden dürfte. Und ich sagte deshalb meinem Vater, ich wolle ein Handwerker werden. Mein Vater sagte: gut, ich solle Czismenmacher werden. Er eröffnete mir auch den Grund, weshalb? Jedes Handwerk ist der Mode unterworfen; eine Weile geht es in die Höhe, dann abwärts. In der Zips waren die Weber, welche das feine Linnen woben, lange Zeit reiche Leute, man sieht, was sie sich für schöne Häuser haben bauen können.

Da erfindet man mit einemmale in England die Maschinenweberei, die englische Leinwand wird feiner und billiger als das Zipser Gewebe und die Weber können seitdem kaum das trockene Brod verdienen. Die Kaschauer Schnürmacher, Posamentirer, Gürtler und Silberfiligranarbeiter waren berühmte große Herren, plötzlich kommt die Trauerkleidermode ins Land, alle Welt zieht Pantalons und Gehröcke an und für die Silberarbeiter ist kein Platz mehr in der Welt. Nichts war eine solche Goldgrube wie in der Hegyalja Ausbruch zu erzeugen und und nach Polen mit Vierbuttigem und Trebern zu handeln. Da theilen die Mächte Polen untereinander, die Franzosen führen den Schnaps ein, die Russen vervollkommnen ihn, auch bei uns beginnt das Volk den Branntwein unter dem Namen „Alamasia" kennen zu lernen und von da ab ißt der Tokajer Winzer Zwiebel mit Schwarzbrot neben den vollen Stückfässern mit theuerem Ausbruch. Die Komorner waren reiche, schmeerbäuchige Kaufleute; jeder Schiffsknecht hatte nußgroße Silberknöpfe und handbreite Silberketten an der Mente, im Winter war der kleine Donauarm mit Schiffen und Flößen voll. Da beginnt die Regierung Schanzen bauen zu lassen, sie schließt die Niederlagen der Kaufleute, und mit einemmale sinkt alles wieder in die ursprüngliche Armuth zurück. Der Wieselburger Lieferant mißt das Silber mit Kübeln und die Banknoten lüftet er wie den Mais, plötzlich bricht die Devalvation herein und der gestern reich war, geht morgen betteln. Selbst die allerhöchste Laufbahn hat ihren Abhang, hier ist eine Grafenfamilie, deren Ahn als armer Herr im Sattel sein ungeheures Besitzthum zur Kriegszeit erworben hat; dort ein Fürst,

der vom armen slovakischen Studenten zum Hofgünstling und Herrn von Palästen geworden ist; allein es tritt eine Veränderung in der Welt ein, ein anderer Herrscher kömmt und die Abkömmlinge der Grafen und Fürsten sinken wieder zu armen Herren und Bettelstudenten herab. Die Wissenschaft der Gelehrten, die Tapferkeit der Helden, alles kommt aus der Mode, nur das Handwerk des Czismenmachers kann niemals aus der Mode kommen. Darum sagte mein Vater: werde Czismenmacher, mein Sohn, und es wird kein großer Herr aus Dir, aber Du wirst auch kein Bettler; Du wirst nicht glänzen, aber auch nicht schamroth werden müssen; Du wirst keinen Ruhm haben, aber immer Brot, Wein und Ehre, es mag Krieg sein oder Friede, es mag eine Frau im Lande herrschen, oder ein Mann, es mag Hungesnoth oder Ueberfluß sein.

Banvary wollte dem Meister ein Kompliment machen.

— O, Herr Tseresnyes, Sie haben aber darum doch auch großen Ruhm. Sie sind weit und breit bekannt als eifriger Gönner der vaterländischen Künstler und Schriftsteller.

Meister Tseresnyes nahm auch diese Aeußerung ganz ernst. Zuerst schüttelte er sehr das Haupt, als wollte er aus dem Satze Alles heraussieben, was blos Spreu ist, damit blos der Weizen übrig bleibe. Endlich blickte er von den auf seinem lackirten Teller gemalten bunten Blumen auf.

— Denn das ist so, daß ich mich auf meinen Kreuz- und Querzügen in vieler Herren Länder herumgetrieben habe, einmal als Wandersbursch, ein andermal als Regimentsschuster und ich weiß gut, wie viel Schöneres und Besseres es anderwärts giebt als bei uns. Ich war in

Wien, Paris, München, Genua, ich habe die aus lauter Palästen bestehenden Straßen und den blendenden Reichthum in Allem gesehen. Ich sah die Hauptstädte der Ausländer, ich that mich um ihre Industrie um, ich staunte ihre Kunst an. Und dann kam ich hierher in's Vaterland zurück. Allein, das, was wir jetzt hier bei uns haben, vergleiche ich nicht mit dem, was ich draußen gefunden habe, sondern mit dem, was ich damals hier zu Hause antraf. Das war damals die letzte Gasse von Pest, wo wir jetzt sind, die Hintermauer dieses Hauses war die Stadtbastei, was ich durch die enge Schießscharte derselben sah, war einzig und allein ein Friedhof. Auch jetzt sind es schließlich noch nicht Paläste, die an dessen Stelle stehen, aber doch mindestens Granarien. An Stelle der großen Brückgasse zog sich der die Stadt schützende Graben hin, ein stinkender, aasgefüllter Ort, das Ufer voll mit Mist, zerbrochenen Scherben und noch schlimmeren Dingen, der der Stadt zugewendete Theil aber war mit einer aus Strauchwerk geflochtenen und kothbeworfenen Einzäunung verplankt, welche mit Unkraut bewachsen war. Schließlich ist es auch jetzt noch kein Boulevard, was sich auf diesem Platze befindet, aber doch mindestens eine Gasse. Von hier führte der Weg zu einem morschen Uferhause, von wo eine baufällige, fliegende Brücke, deren neun sie tragenden Platten sich gleich einem Schwarm wilder Gänse bis zur Margaretheninsel erstreckten, unter großen Fährnissen Menschen und Vieh auf's andere Ufer beförderten. Zwar verbindet auch jetzt noch keine Kettenbrücke die beiden Städte, wie ich sie in Wien und Paris gesehen habe, aber doch mindestens eine Schiffsbrücke. In der Umgebung des Stadthauses

sind auch jetzt noch keine Prachtbauten, aber es sind doch mindestens die Schweineställe nicht mehr dort, die ich in meiner Jugend dort gesehen habe. Aber ich langweile Sie vielleicht mit diesen alten Geschichten?

Koloman versicherte Meister Tseresnyes, daß er mit steigendem Interesse alles höre, was er sage.

— Damals waren erst drei Gasthöfe in der Stadt, so daß man für die Gäste, welche zum Ofner Reichstag hier zusammenströmten, die Markbuden aufschlagen mußte, damit man sie gehörig unterbringen könne. Wenn ich damals Korduanleder kaufen wollte, mußte ich noch serbisch sprechen, eine andere Sprache verstand der Lederhändler nicht; ging ich um Pfundsohlen zum Gerber, so mußte ich mit ihm in der Sprache der Ofner Schwaben sprechen, die sich zum Deutschen so verhält, wie das Hienzische zum Ungarischen. Wenn ich aber etwas auf dem Stadthause zu thun hatte, so mußte ich lateinisch radebrechen und wenn ich Jemanden auf der Straße ungarisch ansprach, so versetzte er mir einen solchen Rippenstoß, daß ich an der Antwort genug hatte. Ich konnte weit wandern, bis ich einen Laden traf, wo ich ein ungarisches Buch bekommen konnte; das war eine halbunterirdische Höhle auf der Landstraße, in deren tiefstem Hintergrunde man zwischen dem Gerümpel einen oder den andern dumpfigen Band hervorsuchen konnte, der ungarisch gedruckt war; auf dem Deckel waren die Namen von zehn Eigenthümern untereinander geschrieben, wie das Buch von Hand zu Hand gewandert war. Wer es einmal durchgenommen hatte, der beeilte sich, es weiter zu geben; Niemand behielt es für sich. Und was waren die täglichen Vergnügungen? Die Handwerksburschen und

die Schiffer und die Studenten versammelten sich allabendlich, um zu zechen, dann, wenn es spät wurde, suchten sie einander auf, begannen zu raufen und lieferten einander förmliche Schlachten auf der Straße. Das Mitglied einer Zunft erkannte man am Gewande wie das der anderen, und wenn sie einen allein erwischen konnten, so schlugen sie ihn, bis er todt liegen blieb. Das ganze vorstädtische Schmutznest war eine Diebshöhle und außen streiften die berittenen Strolche bis zum Mauthhause und raubten mehr als einmal die Reisenden bei den Schranken aus. Diese Gasse hier war von einem Ende bis zum andern eine übelberüchtigte Höhle der Liederlichkeit, wohin ein ehrbarer Mensch nach sechs Uhr Abends seine Schritte nur verschämt richtete. Wenn Markt war, dann fielen die betyarischen Junker vom Lande in Massen in die Stadt und machten hier einen so gottlosen Hexensabbath, daß der friedfertige Bürger ihrethalben nicht wagte, auf die Straße hinauszugehen.

Koloman vergaß, daß er auch essen müsse, so aufmerksam lauschte er der Schilderung des Schusters.

— Nur der weiß, wie weit wir gekommen, der wie ich gesehen hat, von wo wir ausgegangen sind, fuhr Meister Tseresnyes fort. Ich habe gesehen, wie man Ziegel auf Ziegel schlichtete, wie man Schritt für Schritt vorwärts ging; ich habe gesehen, wie man das Stadtwäldchen pflanzte und wie man die Gasse vermaß. Und mich verläßt die Hoffnung nicht, daß wir vorwärts kommen. Wir haben bereits unser Museum, es ist zwar noch wenig darin, aber es wird noch einmal zu enge werden, wenn wir erst alles zusammentragen. Die Akademie der Wissenschaften ist be-

reits daran, zu Stande zu kommen; wir sehen ein ungarisches Schauspiel in der Hauptstadt; wir haben bereits eine Druckerei, ja sogar eigene Zeitungen, eine kluge und eine dumme, und beide sind nöthig. Die Jugend beginnt wohlgezogen zu werden, die Schulen, die Universität werden von Jahr zu Jahr bevölkerter und man beginnt bereits ungarische Bücher in öffentlichen Läden feilzuhaben. Auch die Menschen beginnen bereits einander zu achten und die Bewohner einer Stadt befehden sich nicht mehr, blos weil sie verschiedenen Innungen angehören, verschiedene Sprachen sprechen und sich zu verschiedenen Religionen bekennen; sie beginnen einzusehen, daß es keinen Menschen giebt, und wär' er noch so klein, der nicht für die andern nothwendig wäre. Selbst die Religion tolerirt man schon. Die Angehörigen der tolerirten Confessionen beginnen ihre Gotteshäuser zu erbauen. Und ich habe doch die Zeiten gesehen, da alles das nicht war, da von alledem das Entgegengesetzte war. Und ich bin niemals verzweifelt. Ich habe in dem Werke des gelehrten Herrn Michael Katona gelesen, daß es kleinwinzige Thierchen giebt, die unter dem Meere fortwährend bauen, bis sich als Ergebniß ihrer Arbeit eine Insel erhebt. An die Arbeit dieser kleinen Polypen glaube ich. An Allem, was geworden ist, habe ich auch einen kleinen Antheil; eine Geringfügigkeit, aber etwas. Ein Ziegel, ein Holzscheit, ein Heller. Wo ein öffentliches Gebäude entsteht, da arbeite ich einen Tag lang umsonst daran; wenn ein neues Buch erscheint, so schaffe ich mir's an, füge es auf meinem Bücherbrett in die Reihe ein und habe meine Freude daran; wo man spenden muß, da erlege ich meinen Sechser; wo es gilt, geringe Leute

meines Standes anzueifern, da lasse ich mir das Wort nicht verdrießen; wo ein nationales Fest stattfindet, da erscheine ich in meinen Sonntagskleidern; wo man einen großen Patrioten ehren muß, da gehe ich hin, unter seinem Fenster Vivat schreien; wenn Schauspieler in die Stadt kommen, bin ich dort und applaudire. Und was ist das Alles? Eine Kleinigkeit, ein Stäubchen; allein aus Staubkörnchen besteht die Pyramide; und wenn solcher geringen Leute meines Schlages hundert, tausend, zehntausend — vielleicht sogar hunderttausend! — einen einzigen Gedanken denken werden, dann, Herr, wird aus dem Pfennig ein Schatz, aus dem Ziegel eine Stadt, aus dem Beifallklatschen ein Jubelorkan; aus dem Buchstaben wird ein Buch, aus dem Buch eine Bibliothek, aus dem Volke eine Nation.

Koloman drückte dem einfachen Handwerker warm die Hand, während ihm Banyavary lächeld in's Ohr flüsterte: „Nun, nicht wahr, ein origineller närrischer Kauz, unser Schuster?"

Das Tranchiren des mittlerweile aufgetragenen Schweinebratens unterbrach die erbaulichen Reden.

Banyavary hielt es für passend, dem freundlichen Hausherrn für seine Gastfreundschaft schmeichelhafte Complimente zu sagen.

— Das ist einmal wahr, daß Herr Tseresnyes ein großer Gönner der vaterländischen Kunst und Wissenschaft ist. Sie haben auch einen Ruhm durch's ganze Land. So viele Schauspieler noch in die Hauptstadt gekommen sind, alle tragen sie dann ihren Ruhm in ferne Gegenden.

So prächtigen Schweinebraten wie hier kann man nirgends in ganz Pest bekommen.

Banyavary sagte das Alles mit theatralischem Pathos und drückte unter dem Tische Jenöi den Fuß.

Meister Tseresnyes war aber nicht der Mann danach, sich über ein Schmeichelwort zu freuen. Mit wahrhaft orientalischem Ernst in den Zügen antwortete er:

„Das Alles habe ich Ihnen aber nicht erzählt, um Sie mit meinen Verdiensten bekannt zu machen, die wahrlich gering sind, sondern um Sie Ihre Pflichten kennen zu lehren, die in der That groß sind. Ach glauben ist handeln. Ich bin ein alter Mann und Czismenmacher. Und doch glaube und handle ich. Sie sind jung und genial. Sie wollten verzagen? Ich weiß, was ich rede. Ich bin nicht der Mann der vielen Worte. Ich denke mehr, als ich spreche, allein wenn ich glaube, daß es an der Zeit sei, etwas zu sagen, so sage ich es. Sie, meine Herren, verzagen sehr schnell. Sie, Herr von Jeöni, sind nach der Aufführung Ihres Stückes auf der Straße gegangen wie ein Gespenst. Ich bin Ihnen öfter auf der Straße begegnet. Sie, die Sie vor der Welt berühmt sind, glauben gar nicht, wie sehr da und dort eine unbekannte Gestalt, die sich vor Ihnen furchtsam an die Wand drückt und wortlos den Hut lüftet, bemüht ist zu errathen, in welchen Regionen jetzt wohl die Seele dieses Menschen schweifen mag? Sie waren sehr niedergeschlagen. Und sehen Sie, Sie hatten nicht recht. Auch ich war bei der Aufführung dieses Werkes; ich habe jedes Wort desselben eingesogen wie himmlisches Manna und wenn es einmal im Druck erscheint, werde ich es statt der Bibel lesen. Allein, daß

man es nicht mehr aufführt, daran liegt mir nichts. Sie, Herr, haben das Stück für sich geschrieben und für noch zehn Menschen, von denen fünf erst noch geboren werden sollen. Das ist nicht beim Anfang begonnen. Auch die Schwalbe lehrt ihre Jungen am Boden fliegen, nicht im Himmel. Sie haben nicht an Ihre Zuhörer gedacht. Nicht in Versen muß man zu diesen sprechen, sondern in Prosa. Was soll es, diesem Volke, das sich jetzt erst den Schlaf aus den Augen reibt, die großen historischen Gestalten zu zeigen, deren Fersen es nicht mit dem Kopfe erreicht? Es renkt sich den Hals aus, wenn es zu ihnen emporschaut. Was verstehen diese Leute der heutigen müßig lungernden, eiteln Tand treibenden Zeit von den ungeheuern urväterlichen Tugenden? Wer spricht heute in dieser mundfaulen, weichbreiigen Welt diese schwere, gedankenschwangere Sprache? Zeigen Sie zuvor dieser Welt ihr eignes Bild. Bringen Sie die Gestalten auf die Bühne, die jetzt existiren, den ungeschlachten Junker, den aramarbasirenden Soldaten, die gezierte Dame, den windbeuteligen Höfling, den nur seinem Magen lebenden Dickwanst, den aufgeblasenen Grundherrn, den bärenhäuterischen Bauer, den trunksüchtigen Schulmeister, die dummen Richter des blöden Schilda-Magistrats, dann die parteiischen Beamten, den diebischen Krämer, die scheinheilige alte Jungfer, den säbelklirrenden Maulhelden und — den vielwisserischen Schuster, damit jeder einzelne von uns sich darin erkenne: siehe da — das dort bin ich! Und dann führen Sie uns die Gestalten unserer Ahnen vor: „Und das hier waren sie!" Geißeln Sie, verspotten Sie unsere heutigen Fehler und Lächerlichkeiten auf heitere, beißende Manier: „so lacht

doch!" dann beschwören Sie vor uns die hohen Tugenden unserer Ahnen herauf: „so weinet doch!"

Banyavary lachte so über diese spaßhafte Rede, daß er an dem ihm im Halse stecken gebliebenen Schweinebraten fast erstickte. Allein Jenöi war in tiefes Nachsinnen versunken.

— Ein origineller Mensch, dieser Meister Tseresnyes! rief Banyavary, als er wieder zu Athem gelangte. Er kann wahrhaft klassische Rathschläge ertheilen. Jenöi, das sollst Du Dir aufnotiren.

Und Koloman antwortete ganz ernst.

— Ich werde mir's auch wirklich notiren. Ich bedauere, daß ich diese guten Ideen jetzt nicht verwirklichen kann, weil ich auf längere Zeit verreisen werde.

— Ah, Sie gehen ins Ausland?

— O ja! beeilte sich Banyavary an Kolomans statt zu antworten. Unser Freund Koloman ist ein glücklicher Mensch, er kann ins Ausland gehen.

— Nein, Herr, sprach ernst der Czismenmacher. Der Ungar ist nicht glücklich, wenn er im Auslande reist. Das Glück der Andern verwundet seine Seele. Ich weiß es, denn ich habe viele Länder in Europa bereist. Und in welches Land werden Sie reisen?

Wieder antwortete Banyavary mit dem klassischen Satze Goethe's:

— Wo die Citrone blüht:

— Also nach Italien? Vielleicht nach Venedig?

— Noch weiter sprach Koloman, nach Genua und vielleicht noch tiefer hinein.

— Nach Genua? sprach singend der Czismenmacher

und preßte lange die Lippen aufeinander; allein schließlich öffnete er sie doch wieder, Ei nun, dort blüht auch noch etwas Anderes, nicht blos die Citrone.

Koloman erröthete bei diesem Worte bis über die Ohren. Ihm steht ja auch der Sinn nach einer ganz andern Blüthe, allein was kann dieser Schuster davon wissen?

Der spielt ja aber auch gar nicht auf seine Blüthe an.

— Und gedenken Sie dort lange zu verweilen? fragte des Czismenmacher, während er Koloman aus einer merkwürdigen kleinen Kupfermaschine mit zwei Henkeln schwarzen Kaffee in die Schale füllte.

— Vielleicht ein paar Jahre.

— Ein paar Jahre? Hm, hm, — sprach der Schuster nachdenklich. Dann wage ich es Ihnen zu empfehlen, daß Sie sich die Bekanntschaft des Sohnes meines ehemaligen Meisters erwerben, bei dem ich in Genua als Geselle stand; seinen Namen und seine Wohnung will ich Ihnen ins Notizbuch einschreiben.

— Ich danke Ihnen recht sehr, sprach Koloman und reichte sein Notizbuch dem Meister hin.

— So sprach dieser, während er Namen und Wohnung aufschrieb und das Tagebuch zurückgab. Aber versäumen Sie es ja nicht, diesen braven Mann in Genua aufzusuchen, denn von ihm sollen Sie erfahren, was in Genua noch außer der Citrone blüht und es wird gut sein, wenn Sie das wissen.

Dann holte der Meister Tabakspfeifen zum schwarzen Kaffee herbei, natürlich mit Erlaubniß Zillichens, die bereits an alle Rücksichtslosigkeit gewöhnt war, und über-

ließ die Führung des Gesprächs Banyavary, der von nun ab an Anekdoten unerschöpflich war, bis endlich der früh hereinbrechende Winterabend die Gäste zum Aufbruch mahnte. Den Hut in der Hand, begleitete sie der Hausherr bis zum Thore und auch hier sah er ihnen noch lange nach, bis sie nicht um die Ecke gebogen hatten. Er sah diesen Besuch für ein großes Glück an.

— Nun, nicht wahr, ein merkwürdig närrischer Kauz, dieser Meister Tseresnyes? sprach Banyavary unterwegs zu Koloman. Ein wahrer „politischer Schuster". Und wie gefühlvoll ist es von ihm, daß er sogar dem Sohne seines alten Meisters in Genua Kundschaft wirbt. Du, den wirst Du aber aufsuchen!

— Unbedingt. Aber was hatte der Alte dabei im Sinne, als er sagte, daß dort noch eine andere Blume blüht, als die Citrone und daß ich dies vom italienischen Schuster erfahren werde?

— Diese andere Blume ist gewiß „cipripedium" (Venusschuh), sprach Banyavary, über seinen spöttischen Einfall laut auflachend.

Koloman meinte nicht diese Blume.

Die Blume aber, auf die Meister Tseresnyes anspielte, war der in Genua blühende Carbonari-Geheimbund und die mit diesem zusammen schmarotzende andere Blume, die heilige Geheimpolizei, welche auf die Carbonari fahndete.

Wo die Citrone blüht.

Reisen!
Nach Italien reisen;
Seiner Geliebten nachreisen!
Mit jungem Herzen reisen!
Kann es noch eine glücklichere Reise auf Erden geben?

Koloman wählte den möglichst direkten Weg. Mit der Postchaise bis Triest, von hier mit dem Segelschiff nach Venedig, von dort wieder auf der Post nach Genua. Bis dahin rastete er nicht, nicht einmal so lange, um die bezaubernden Merkwürdigkeiten der Dogenstadt zu besichtigen. Hat Zeit bis zur Rückreise.

Allein an Eines dachte er doch: die Dienerschaft des Hotels in jeder Stadt zu bestechen, daß sie der Reihe nach in allen Gasthöfen nach der durchgereisten Fürstin Decsery Umfrage halte.

Das Glück war ihm auch günstig. Er erfuhr, daß Decsery's dieselbe Route befolgt hatten wie er, nur daß sie sich überall länger aufhielten. In Triest verweilten sie einen Tag, in Venedig zwei. In Triest ließen sie die Weisung zurück, wohin, in welches Hotel man etwa ein-

gehende Briefe und Packets nach Venedig ihnen nachzusenden habe. Im Gasthofe zu Venedig hinterließen sie denselben Auftrag unter Bezeichnung ihres genuesischen Absteigequartiers. Ueberall konnte man ihnen nachgehen, wie man die schöne Thetys-schnecke an dem Rosendufte finden kann, den sie zurückläßt.

Dies nahm Koloman für ein günstiges Vorzeichen.

Tag und Nacht reiste er dann um nach Venedig zu gelangen. Er wählte absichtlich ein anderes Hotel als das, wo seines Wissens die Decsery's abgestiegen waren. Sein männlicher Stolz gestattete ihm nicht, der hohen Dame, die ihre Enkelin ohne Verabschiedung von ihm weggeführt hatte, so zu begegnen, als wäre gar nichts zwischen ihnen geschehen, und sie vermuthen zu lassen, daß er ihnen direkt nachgereist sei. Er wollte sie nur im Auge behalten, ihre Spuren verfolgen, sie durch geheimnißvolle, dichterische Winkelzüge seine Nähe ahnen lassen und es so einrichten, daß, wenn der Zufall sie wieder zusammenführt, darin ein dramatischer Effekt liegen müsse.

Das Konterfei des schönen Madonnengesichts und das Bonbonpapierchen mit den drei kurzen Worten erwärmte seinen Busen.

Als aber der ausgesandte Diener aus dem Hotel zurückkam, welches die Decsery's in ihrem venetianischen Gasthofe als ihr Absteigequartier aufgeschrieben hatten, erfuhr er von ihm, daß die Fürstin mit einer sehr schönen Principissa zwar dort abgestiegen, jedoch schon vorgestern wieder abgereist sei und weder hinterlassen habe, wohin sie sich wende, noch auch, wann sie zurückkomme. Alles, was man über sie habe in Erfahrung bringen

können, sei, daß sie mit ihrem Gefolge an Bord des Zweimasters Santa Barbara gegangen sei, welches Schiff Livorno, Civita-Vecchia, Neapel, Palermo, den Hafen von Pyräus und Cypern berührt und nach Alexandrien segelt, so daß man die Passagiere, die mit demselben weggereist sind, ebenso gut im Königreiche Sardinien oder im Großherzogthum Toscana wie im Kirchenstaate, in den Halb- und ganzen Inseln des Königreiches beider Sizilien, in dem eben zur Freiheit gelangten und seither in Mode gekommenen Griechenland oder in Egypten suchen kann.

„In Egypten!“

Was sagte doch die Georgierin auf dem Maskenballe?

Wen soll er um etwas fragen? Was soll er von Jemand fragen?

Auf jede Frage tritt ihm die eine Antwort entgegen: das unendliche Meer! Errathe, was seine ewige Woge braust? Errathe, was seine dunkelgrüne Tiefe birgt? Errathe, was die am Horizonte niedersinkenden Sterne mit ihm sprechen? Errathe, was darin so warm von einer Hemisphäre zur anderen strömt? Errathe, was zur Nachtzeit daraus so hell aufleuchtet? Errathe, was in einem Frauenherzen wohnt?

Während seines verzagten Brütens kam Koloman die Adresse in den Sinn, die Meister Tseresnyes ihm ins Taschenbuch geschrieben.

Er drehte sich auf dem Absatz um, wandte dem Meere den Rücken und suchte seinen genuesischen Schuster auf.

Diese Wendung bildete zugleich den Wendepunkt seines ganzen Lebens.

Als Jüngling kam er hieher, als Mann kehrte er heim.

O, gewiß, vom genuesischen Schuster erfuhr er, was in Italien sonst noch blühe.

Ein Bund, den nichts zusammenhält als eine Idee, diese aber hält ihn stärker zusammen, als mit Blut geschriebene Verträge, als Alkoran und Evangelium, als heiliges Gelöbniß und Chrisma, als Verwandtschaftsbande, als die heilige Allianz der Monarchen, als das eigene Interesse, als die Mitschuld, als der Fanatismus.

Die Mitglieder desselben sind Jünglinge und Greise, Männer und Frauen, Fürsten und Handwerker, Geistliche und Soldaten, Studenten und Professoren, Reisende und Gefangene, Reiche und Arme, Gelehrte und Schriftkundige, Aerzte und Kranke, Landeskinder, Fremde und Verbannte. Ihre Hände, Ohren und Augen sind anwesend im Vatikan und im Palast der Dogen, in den Kasematten und im Bagno, im Volksgewühl des Molo, im wirren Treiben der Piazza's, in der Sakristei der Kirchen, in den Katakomben, in den Kaffeehäusern, in den Klöstern, in den Gasthöfen, in den Kasernen, im geheimen Konklave der Kardinäle, in den versteckten Höhlen der Abruzzen, in den Kneipen der Lazzaroni, auf den Bällen der Herrscher, in den Booten der Schmuggler, in den Posthäusern, auf der Erde, auf dem Wasser, über der Erde wie unter derselben, überall! und diese Augen sehen überall, diese Ohren hören, diese Hände handeln. Und was einer gesehen, gehört hat, das wissen alle, und was einer thut, das thun alle.

Daß dieser zauberkräftige Bund Kolomans tiefes,

schwärmerisches Gemüth mächtig anzog, ist sehr natürlich. Was dieser „junge" Bund lehrt, das war ja schon lange auch das Gesetz seiner Seele, nur daß es noch nicht so kodifizirt war.

In diesem Thema konnte er von den Italienern sehr viel lernen.

Eine wunderbare Schule das. Die Schule des geheimnißvollen Schaffens, der unglaublichen Selbstaufopferung, der unbeugsamen Ausdauer, des steten Strebens zum nie vergessenen Ziele, des gegenseitigen Zusammenhaltens, der unversöhnlichen Leidenschaft, des schweigsamen Allwissens, — die wunderbare Schule, die seit einem halben Jahrhundert in die Geschichte Europa's hereinspielt und deren Werk fortwährend im Bau begriffen ist, fortwährend vorwärtsschreitet, niemals stockt.

Das ist Galilei's Vaterland.

Koloman wurde in Genua nicht nur blos mit dem Schuster bekannt, sondern noch mit vielen anderen bedeutenden Gestalten, von denen nicht in einem Romane erzählt werden muß.

Und in diesem Bunde erfuhr er hernach alles, was in den fernsten Ländern geschieht. Für diesen Bund existirte kein nicht zu erkundendes Geheimniß.

Er erfuhr, daß die mit der Santa Barbara abgereisten ungarischen Damen mit diesem Schiffe nicht weiter als bis Civita-Vecchia gingen. Dort stiegen sie aus und wandten sich nach Rom.

In Rom verschaffte sich die Fürstin Audienz bei Seiner Heiligkeit dem sichtbaren Haupte der Kirche. Er erfuhr, welchen Beweggrund diese Audienz hatte.

Die Fürstin bat um geistliche Absolution von der Last, daß sie ihre Enkelin verlobt habe und dadurch geistige Verwandtschaft mit einem Schismatiker eingegangen sei.

Seine Heiligkeit gewährte ihr die gnädige Absolution in Erwägung des mildernden Umstandes, daß diese geistige Verwandtschaft einen Schismatiker betreffe.

Von hier ging die Familie Decsery nach Neapel; noch immer allein.

In Neapel trafen sie jedoch mit einem Reisenden aus Ungarn zusammen, der auf einem anderen Wege gekommen und dessen Name Baron Balvandy war.

Dieser Herr begleitete sie auf ihren Ausflügen nach dem Vesuv und zu den Ausgrabungen in Pompeji.

Von hier setzen die gräfliche Familie und der Baron auf dem englischen Kriegsschiff Bellerophon nach Egypten über.

Die Comtesse mit dem Madonnenangesichte bekam die Seekrankheit und der ungarische Signore bekundete große Aufmerksamkeit bei ihrer Pflege.

In Egypten besichtigten Sie zusammen die Sphynx, die Memnonssäulen und die Pyramiden.

Das Zelt des ungarischen Signore war neben dem Zelt der ungarischen Signorina aufgeschlagen.

Das Auge des Bundes sieht sie überall, und wenn er einmal seine unsichtbaren Spinnfäden an sie geheftet hat, so führen ihn diese immer auf ihre Spur.

Koloman erfuhr von seinen Verbündeten alles, was die völlige Umwandlung seiner Seele vervollständigen mußte.

Das war eine große Wandlung!

Er sah die Beispiele vor sich. Den Jüngling, der sich

seine Liebe aus dem Herzen reißt, um einer Idee zu dienen; den Aristokraten, der sein Haupt aufs Spiel setzt, sein Vermögen, seine Freiheit; den Soldaten, der ruhig seine Stirne der geladenen Flinte entgegenstemmt; den Geistlichen, der sein Kirchengelübde durch ein noch stärkeres Gelöbniß gebrochen hat; das Weib, das seinem Geschlechte entsagt, um Männerwerke zu vollbringen; den Handwerker, der hungert und in Lumpen lebt, um seine Pfennige einem andern geben zu können; den Flüchtling, der sich von der einen Landesgrenze zur andern jagen läßt und wieder zurückkehrt; den greisen Vater, der seine Kinder einzeln opfert, und die Kinder, die eins in die blutigen Fußstapfen des andern treten; den Fanatiker, der aus Ueberzeugung mordet und sich dann in Stücke zerreißen läßt, jedoch Niemanden verräth; und die alle für eine Idee leben und sterben; und dann den Dichter, dessen jedes einzelne Lied dieser Idee wiedertönt, und endlich das ganze Volk, welches dieses Lied, diese Idee, diese mit Feuer, Schwert, Kettengeklirre und Anathema verfolgte Idee in hundertfacher Variation singt, im Geheimen drucken läßt, ausstreut, gierig danach hascht, sie verbreitet, von Hand zu Hand weitergiebt, und das nicht abzuschrecken, das nicht einzuschläfern ist.

Da wurde in seiner Seele jenes geheime Naß zu Krystall, aus dem die Diamanten werden; das Bewußtsein, daß das Leben höhere Sterne hat, die besser wärmen als ein bleich glänzendes Madonnenangesicht!

Koloman sah vor sich das Volk, welches einst so groß war, daß die ganze Welt ihm nicht genug Raum gewährte, um seine Beine auszurecken, und welches dann so klein wurde, daß die Füße eines jeden Nachbars auf ihm lasteten;

das einst Gallien, Germanien, Hibernien, Palästina Prokonsuln gegeben, und dem jetzt Gallien, Germanien, Hibernien und Palästina Könige geben; das einst drei Welttheile unter sich vereinigte, und das jetzt, in neun Stücke zerbrochen, unter den in einander geschlungenen Gliedern der Kette stöhnt, das einst das Sonnenlicht der Zivilisation von einem Ocean zum andern trug und das jetzt an Rom eine negative Sonne hat, mit Strahlen, welche schwarz sind. Und dieses mit aller Gewalt unterdrückte, mit aller Schlauheit eingelullte, in Stücke gerissene, in Provinzen zerbrochene, in Kasten abgesonderte, in jedem einzelnen Stücke gegenseitig sich selbst zum Feinde gemachte Volk mit dem Vatikan über seinem Haupte, der Camorra unter seinen Füßen, den Bajonneten der Fremden in seinen Weichen, den Ketten der europäischen heiligen Allianz an Händen und Füßen, betäubt vom Aberglauben, entwöhnt jeder Kraftentfaltung, seiner Größe beraubt, aus der Weltgeschichte ausgestrichen, — dieses Volk denkt noch daran, neu aufzuerstehen, und gebunden, eingeschläfert, begraben wie es ist, hebt es den Sargdeckel, der über ihm liegt, und den ganzen Welttheil, der als Grabhügel auf den Sargdeckel geschichtet ist und den ganzen Chor der ein-, zwei- und dreifachen Kronen, der über diesem Grabhügel sein „requiem aeternam“ singt.

O arme, alte Frau, die Du Deinen geliebten Enkel aus Ungarn weggeschickt hast, damit er nicht daheim in der Gesellschaft jener gefährlichen Menschen sei, die die feststehende Erde in Bewegung bringen wollen, — da hast Du ihn nun an einen guten Ort geschickt, nach Italien!

Auf seiner italienischen Reise empfing und begleitete

diese Idee überall Koloman. Der venetianische Löwe ohne Zunge sagte ihm, daß er das uralte Denkmal der Verbündeten sei, die niemals etwas gestehen; daß Bogengewölbe des Coliseum mit dem daran lehnenden zerlumpten Fachino, die Todtenpaläste des unter der Asche ausgegrabenen Pompeji, der Feuerzorn des ausbrechenden Vesuv, der ins Meer versunken gewesene und daraus wieder emporgestiegene Serapistempel, das Alles, was einem andern blos ein erhebender Anblick ist, ihm war es ein redendes Geheimniß. Das Volk mit dem edlen Angesicht ist anderen blos ein Malermodell, ihm war es nicht blos Modell, sondern auch Prototyp. Und dieses schöne Land mit seinen Orangenhainen, frischen Reisfeldern, seinen Straßen, die mit wildrankenden Weinreben eingesäumt sind, seinen Gärten voll Granatäpfel, seinen träumerischen Seen, seinen cypressenumstandenen Villen, seinen Wundergrotten, seinen Johannisbrodbäumen, das andern blos eine schöne Gegend ist, — ihm war es ein klagendes Vaterland. Und er weiß bereits, daß der Landmann, wenn er durch seine Reisfelder den Kanal zieht, wenn er an seine Straßen Reben pflanzt, im geheimen daran denkt, daß sein Kanal, sein Rebenhain gegen den Ansturm der feindlichen Reitermassen eine Wehr bilden werden; wenn er ein Haus baut, ist er darauf bedacht, daß die Terrassen mit Schießscharten, die Keller mit rettenden Ausgängen versehen seien; und wenn er sich die Hälfte seines schmalen Bissens vom Munde abkargt, so denkt er daran, daß die andere Hälfte denen gutkommen werde, die endlich einmal erscheinen und sagen werden: „Nun ist's Morgen!“ Und daß der heilige

Johannisbrodbaum nicht blos Früchte hat, sondern auch Dornen und daß auch diese heilig sind.

Freilich, die arme alte Frau zu Hause hat das alles nicht wissen können. Sie konnte nur wissen, daß ihr Enkel sich im schönsten Lande der Welt am Glanze des goldensten Sonnenstrahles wärmt. Sie ergötzte sich nur an den schönen Gemälden, die Koloman ab und zu nach Hause schickte; Landschaften, Kopien berühmter Meisterwerke. Koloman beschäftigt sich in Italien mit einer nützlichen Unterhaltung. Er vervollkommnet sich als Maler. Glücklich die Mutter, deren Sohn sich der Malerei zuwendet, wenn Gott ihr schon einmal auferlegt hat, daß ihr Kind sich einer der freien Künste widmet. Das ist eine ernste, wahre Kunst; ihre Jünger sind milde, stubenhockende Menschen, fleißig und nüchtern. Sie empören nicht, sie wiegeln nicht auf; sie leben in Frieden mit den Aristokraten und Pfaffen; sie werden von jedem Fremden geachtet und verstanden und in ihren Werken preisen sie den Schöpfer. Wehe aber, dreimal wehe der Mutter, deren Sohn zum Dichter versunken ist. Dei Dichtkunst ist eine Lebensbahn, die durch Wolken geht; ihre Anhänger sind wilde, unstäte Menschen, das Kreisen ihres Blutes beschleunigt der Taumel, sie sind zu kurzem Leben und langem Leiden bestimmt, Feinde der Macht, des hausbackenen Alltagsverstandes und der bestehenden Weltordnung; dem Fremden sind sie unverständlich, ihrem eigenen Volke aber nur Ruhestörer; und was sie schaffen, ist nicht Verherrlichung der Werke des Schöpfers, sondern tollkühne Schmähung der Vollkommenheit dieser Welt.

Deshalb öffnete Frau von Jenöi mit so großer Freude jedes Packet, das sie von Koloman 'aus Italien erhielt. Welch' schöne Cartons, welch' herrliche Tusch- und Spechiazeichnungen, wie lebendige Aquarellen! Und erst als er seine Oelgemälde nach Hause schickte! Sorgfältig wie ein Schatz in Kisten verpackt. Und Frau von Jenöi hielt sie auch daheim wie ein Schatz. Sie ließ alle in Goldrahmen fassen und ins Paradezimmer, wo sie dieselben aufhängte, durfte selbst Beni nur mit ihrer besonderen Erlaubniß hineingehen. „Siehst Du? Könntest Du so was malen, und wenn man Dir gleich den Hals abschnitte?" sprach sie zum maulsperrenden Oheim des Künstlers, welcher sich zu versichern beeilte, er könnte es nicht und wenn man ihm gleich noch einen Hals zu seinem bisherigen geben würde.

Frau von Jenöi war auch nicht faul, ihrem Enkel Briefe zu schreiben. Ihre Briefe waren immer voll kräftiger Zärtlichkeit, aufrichtiger und grober Ausdrücke der großmütterlichen Liebe und sehr ungewählter Bemerkungen. Zum Schlusse zankte sie Koloman regelmäßig aus, weshalb er nicht schreibe, ob er noch Geld habe? Sie könne doch in ihrem Zimmer daheim nicht errathen, wie theuer das Leben in Welschland sei? Und dann schickte sie ihm immer auch ungebeten Geld.

Und während ihm die Briefe seiner Großmutter über die Ereignisse zu Hause berichten, erfuhr er aus den Briefen, des genuesischen Schusters, was weiter außen in der Welt geschieht.

Das schöne Madonnengesicht und die Antinousgestalt sind noch immer einander nahe. Aus Egypten begleitete

sie der unsichtbare Spinnefaden nach Athen hinüber. Auch dort zeugte er von ihrem Beisammensein. Von da zog er mit ihnen weiter nach Stambul. Und er berichtete alles dem am andern Ende des Fadens Sitzenden.

Er berichtete ihm, daß in Egypten nicht blos die kranke Brust, sondern auch die brusthaften Herzen Heilung finden. Daß der schöne Mann seinem Sterne so folge, wie einst die heiligen drei Könige. Und daß die Madonna gerne „Weihrauch und Myrrhen" annehme, — Ave! Ave!

Koloman sah ein, daß ihm von der Madonna nichts bleibe, als das Portrait und die Anbetung — aus weiter Ferne.

Später verließen sie auch Konstantinopel und bestiegen zusammen ein Schiff im Marmorameer.

Noch einmal fand sich der Spinnefaden in der Orsovaer Quarantäne.

Dort mußten die aus dem Orient hereinkommenden die langen Tage der Kontumaz verbringen.

Wie mögen sie wohl einander die Langeweile vertrieben haben?

Dort betraten die Beiden ungarischen Boden. Nun riß der Spinnfaden. Dahin erstreckte sich der Bund nicht. Das war das Land der unbeweglichen Erde. Das ist das Land der Hyperboräer.

Ueber dieses Land erfuhr er nur aus den Briefen seiner Großmutter etwas.

Eine Zeitung?

In der That, auch eine Zeitung gab es in diesem Lande. Koloman hielt sie natürlich, und es kam wirklich

vor, daß er ungefähr jeden Monat eine Nummer derselben erhielt. Aus dieser erfuhr er sodann die bemerkenswerthen, auf sein Vaterland bezüglichen Nachrichten, daß in Afghanistan die Engländer eine neue Niederlage erlitten haben; daß Hudson Lowe Napoleons Testament nicht ausliefern, daß Kololotronis nicht ins griechische Ministerium eintreten wolle; daß auf der Insel Cypern die unter dem Namen Sultaninen bekannten Trockenbeeren heuer nicht gut gerathen seien; daß Zumalacarregui die spanischen Cortes mit einem neuen Pronunciamento überrascht habe; daß sich in Japan der Daimio gegen den Mikade empöre; daß Fürst Waßiltschikoff nach Teheran gehe, um Taschitscheff in der Gesandtschaft abzulösen; daß die Kophten und Mamelucken, sowie die Palikaren und Fanarioten der hohen Pforte viel Sorge machen. Manchmal las Koloman auch Nachrichten aus der Stadt, wo er eben wohnte, solche Nachrichten, von denen an Ort und Stelle kein Mensch etwas gesehen oder gehört hatte. — Nun, und über Ungarn sprach das ungarische Blatt nicht? O doch, auch Ungarn war mit Mühe und Noth ein Winkelchen reservirt, wo sich dann merkwürdige Ereignisse wie die folgenden verzeichnet fanden: Seine Gnaden Saffi Kuli Khan ist durch Pest gereist, was eine genug erfreuliche Nachricht ist; dann ist der hochgeborene Herr Septemvir Babavary zum wirklichen Geheimrath ernannt worden, was eine ziemlich überraschende Schicksalswendung ist. Auch interessante Ereignisse aus der Provinz waren registrirt, wie zum Beispiel, daß in Raczkereßtur ein Lamm mit fünf Füßen, drei Hörnern und nur einem Auge zur Welt gekommen sei; daß in Zniovarallya ein Slovake im Schlafe fünf Frösche verschluckt,

die sodann das Suliguli-Sauerwasser wieder aus ihm herausgetrieben haben; daß in Preßburg eine alte Frau fünf Nummern geträumt, in die Lotterie gesetzt und darauf zehntausend Gulden gewonnen habe. Anderes konnte man kaum in dieser Zeitung lesen; denn wenn von den Komitats-Kongregationen etwas geschrieben wurde, so strich es der Zensor von A bis Z. Wurde etwas von Unglücksfällen, die das ganze Land betroffen, geschrieben — so strich es der Zensor wieder; wurde etwas von religiösen Dingen geschrieben, so strich es der Zensor ganz gewiß; wurde aber etwas von solchen öffentlichen Angelegenheiten geschrieben, von denen der Zensor nichts verstand, so strich er es erst recht vom Anfang bis zum Ende. Der erfahrene Journalist ließ denn auch lieber Alles ungeschrieben, wovon er im Voraus wußte, daß der Zensor es streichen werde. Fertige ausgesetzte Artikel wurden in einer Lade der Druckerei immer bereit gehalten, damit man ein so großes Stück, als der Zensor streicht, gleich wieder in das Blatt hineinflicken könne. Und manchmal konnte sich dann der einfältige Leser gar nicht vorstellen, wie die bedeutende Rede des Don Zuniga y Requetens in die Installations-Zeremonie des Superintendenten vom jenseitigen Donaudistrikt hineingerathe, oder inwieferne die Schlußpunkte des Friedens von Unkiars-Skelessi das arme Haupt Zöld Marczi's belasten? Manchmal brach indessen der unterdrückte Geist aus dem Journalisten hervor und entschädigte sich auf vollkommen neutralem Gebiete. Dann sprühte der Schriftsteller von Genialität: „Ein närrischer Engländer behauptet, daß er aus Rüben Zucker macht. Sicher Schweinezucker!“ „Ein närrischer Engländer (immer Eng-

länder, über eine andere Nation darf man nicht witzeln, da wir mit allen übrigen im diplomatischen Einvernehmen leben) behauptet, daß er die Luft anzünde und diese dann so brennen werde, wie eine Kerze. Gott sei Dank, wir haben Unschlitt genug, wir haben der Luft nicht nöthig." Dann kömmt eine kleine nationale Schmeichelei. „Ein vornehmer Engländer, der hier durchgereist ist, sagte, wenn er kein englischer Lord wäre, wünschte er ein ungarischer Edelmann zu sein. Närrischer Engländer!" (Weil er nämlich nicht lieber zuerst ungarischer Edelmann und erst dann englischer Lord sein möchte.) — Auch Referate über die hauptstädtischen Theatervorstellungen kamen vor, aus denen sich die Leser so lehrreiche und erbauliche Bemerkungen für's Leben holen konnten, wie: „Herr Banyavary that heute das Seinige." „Frau Banyavary war recht beweglich." Endlich, wenn der Text gerade noch für einen zweifingerbreiten Raum nicht reichte, eine kleine Anekdote von einem Zigeuner. — Vom ewigen Zigeuner.

Allein was Koloman aus den vaterländischen Zeitungen nicht erfuhr, das erfuhr er aus den einfachen und wahrheitsliebenden Briefen seiner Großmutter.

Daß auch jetzt noch zu Hause eine elende Welt sei.

Allein für Niemanden so elend als für den, dem das Schicksal die Dornenkrone des Dichters aufs Haupt gedrückt hat.

Seit Koloman sich ins Ausland begeben hatte, war die alte Dame nach Pest übersiedelt. Sie behielt dieselbe Wohnung, die sie einst für Koloman aufgenommen hatte, damit ihr geliebter Enkel, wenn er ein oder das andere

Mal auf Besuch nach Hause kömmt, hier sein Heim finde. Aber hier bleiben soll er darum nicht!

„Es ist hier eine schlechte Welt.“

„Die nationale Sitte ist so zügellos, so ausgelassen.“

„Die gelehrten Leute sind so dumm mit ihrer lateinischen Konversation.“

„Der Tablabiro, der den ganzen gesegneten Tag raucht, ist so indifferent.“

„Der Landwirth klebt so an der Scholle.“

„Der Bauer ist so selbstsüchtig, so theilnahmslos.“

„Der hohe Klerus ist so hoffährtig, der niedere so vernagelt.“

„Der Aristokrat ist so fremd.“

„Die Dame ist so genußsüchtig.“

„Die Jugend ist so wüst, so träge, so verlumpt.“

„Die genialen Menschen sind so unstät.“

„Die reichen Leute solche Opfer des Geizteufels.“

„Der Kernmagyare ist so cynisch.“

„Der gebildete Ungar äfft so sehr andere Nationen nach.“

„Der Freisinnige ist ein solcher Maulheld.“

„Der Regierungsanhänger ist ein solcher Schweifwedler.“

„Der Soldat ist eine solche Maschine.“

„Der Kaufmann ein solcher Betrüger.“

„Der Handwerker ein solcher Pfuscher.“

„Die Regierung so gewaltthätig.“

„Das ganze Land ist so arm, so verlassen, so dem Verderben entgegeneilend.“

„Niemand liebt sein Vaterland; wer es liebt, der

liebt es auch nur in Gestalt gefüllten Krautes, geschmorten Fleisches und des Topfenstrudels; so liebt er es allerdings sehr stark, verzehrt es auch, wird auch feist davon; jeder Mensch hat im Bauche sein Vaterland."

„Das ist, was daheim eines Jeden harrt."

„Allein des Dichters harrt noch Anderes. Der Drucker, der blos Kalender herausgiebt, der Redakteur, der umsonst arbeiten läßt, das Publikum, das Einer vom Anderen das Buch ausborgt, so daß ein Exemplar der Reihe nach vom ganzen Komitat gelesen wird, der Zensor, der seine Gedanken mordet; der Berufsgenosse, der ihn beneidet; der Kritiker, der ihn beschmutzt; der Küchenliterat, der seinen Platz usurpirt; der Gelehrte, der ihn verachtet; der Komödiant, der ihn durchfallen läßt, und die Verwandten, die ihn aus ihren Häusern ausschließen."

Das bekam Koloman wieder und immer wieder in allen Briefen seiner Großmutter zu lesen, stets mit lebendigen Beispielen illustrirt.

Und dann las er von der Freude seiner Großmutter darüber, daß er in der Malerei so schöne Fortschritte mache, daß er sich zum Künstler emporhebe, dem die Welt nicht mit der Grenze des Liptauer Komitats endet, daß er die Laufbahn gefunden habe, die seinen Durst nach Ruhm würdig befriedigen könne. Nur immer vorwärts.

Und in der That — diese letztere war die schwerste Versuchung für Koloman.

Das Schicksal führte ihn stufenweise durch alle.

Es begann mit dem erschreckenden Schlage: man verwies ihn der Schule. Er kroch nicht zu Kreuze.

Dann kam das wundersam bezaubernde Weib. Die

Flamme, an der so viele junge Genien sich ihre Flügel versengt haben. Er schmolz nicht in ihr.

Sodann der Dämon des Ehrgeizes, der ihn in die schwindelnde Höhe emporführte und ihm hier das Land Kanaan zeigte, wo Milch und Honig der Gunst der Mächtigen fließt. Er bekam keinen Schwindel.

Das Schicksal erprobte sein Herz mit der wahren Liebe, es band dasselbe mit Rosenketten, mit Goldfäden, damit es nicht vorwärtsstreben könne; allein es blieb auch hier nicht gefangen, eher rissen Rosenkette und Goldfaden.

Es ließ seine Dämone gegen ihn los, die die Saaten Job's verwüsten und ihn selbst aussätzig auf den Misthaufen werfen; die beißenden Teufel des Sturzes, die Beschämung und dann die guten Freunde, die zu Job kommen, ihm Vorwürfe zu machen, weil er so elend hier auf dem Misthaufen liegt . . .

Und doch hatte er den Gott in seiner Brust nicht verleugnet.

Allein diese letzte Versuchung war stark.

Ein rivalisirender Gott.

Eine andere Muse, die ihn mit ihren Küssen bedeckt. Und eine anmuthigere Muse.

O, die Geweihten des Genius der Malerkunst sind glücklicher als die, welche der kastalische Quell tränkt!

Der Dichter leidet, wenn er schafft, der Maler aber schwelgt. Die Leidenschaft ist dem Dichter Tyrannei, dem Maler liebe Freundin. Die Größe des Dichters reicht bis zum Horizont seiner Nation, die Größe des Malers findet nur in den Grenzen der weiten Welt ihre Grenze.

Die Maler sind alle so lebensfroh, von den mensch-

lichen Gefühlen entwickeln sich bei ihnen die milderen, die edleren, heiteres Gemüth, gesellschaftsuchende Frohgemuthheit zeichnet sie aus. Ihre Lebensdauer ist eine sprichwörtlich lange; die großen Meister erreichen ein fabelhaftes Greisenalter und sind selbst damals noch im steten Aufsteigen begriffen. Der Dichter wird selten alt, und wenn er seine Zeit überschritten hat, geht es abwärts mit ihm, er verstummt, wird ein lebendig Todter.

Und Koloman hatte zwischen beiden zu wählen. Während des einen Jahres, das er in Italien verbrachte, gaben ihm seine Meister das Zeugniß, daß er in der Malerei wahrhaft erstaunliche Fortschritte gemacht habe. Man erkannte in ihm ein Talent ersten Ranges. Sein Konkurrenzwerk errang den ersten Preis der Malerakademie zu Florenz. Eine Kopie dieses Werkes sandte er seiner Mutter heim.

Die Antwort der alten Dame lautete folgendermaßen:

„Mein liebes, gutes Kind!

Mit Thränen im Auge ergötze ich mich an Deinem herrlich schönen Werke und bis in die sinkende Nacht kann ich mich von dessen Anschauen nicht losreißen. Ich kann dem Herrn des Himmels nicht genug Dank zollen für die himmlische Eingebung, daß er Dich durch mich hat nach Italien schicken lassen. Wenn ich Papistin wäre, so würde ich in meiner Freude hundert Messen lesen lassen. Ich sehe, daß aus Dir ein ruhmreicher Mann werden wird, daß Du Deinem Namen Ehre machen wirst. Du verdienst meinen Segen. Die aber, die sich meines Fluches würdig gemacht, fühlen dessen Gewicht auf ihrem Kopfe lasten. Die Elenden! Tagtäglich höre und sehe ich ihre Verkom-

menheit. Die Verachtung der Welt folgt ihnen auf jedem Schritte. Das Mädchen, das mich entehrt hat, ist in dem Mann bestraft, durch den sie geschändet wurde. Die Rotte der Komödianten ist trunksüchtig und flatterhaft. Die Augen des Weibes sind immer verweint. Sie würden bereits von hier durchgehen, wenn nur ihre Schulden es zuließen. Sie spielen vor leeren Wänden und haben doch schon die Erlaubniß bekommen, in Ofen, im Festungstheater, spielen zu dürfen. Jeder schmäht sie. Und mit Recht. Die Stümper, die auch Dein herrliches Werk so verpfuscht haben. Sie verdienen auch nichts Anderes, als ausgerottet zu werden. Und barfuß, in Lumpen werden sie noch aus der Stadt gefegt, die sie beschmutzt haben. Das will ich noch erleben; und ihnen dann eine Hand voll Koth nachwerfen. Sie seien verflucht. — Du aber sei gesegnet, mein theures Kind, Du Licht der Tage meines Alters, an dem meine Augen sich ergötzen, und schreite vorwärts auf Deiner leuchtenden Bahn und richte auf Deine an des Lebens letzten Gestaden hinwandelnde gute alte Großmutter."

Dieser Brief öffnete Koloman die Augen.

Also darum hatte man ihn auf Reisen geschickt, damit Jene zu Grunde gehen! Also sie sind im Falle begriffen, und die Welt hat sie verlassen! Also sie kleben am Kothe und man bewirft sie mit Koth! Also der Künstler ersäuft seine Seele im Wein und der Geist der Künstlerin erstickt in Thränen!

Nun, Mutter, sei Du immer Papistin und lasse über mich Requiem halten, ich gehe jetzt heim. Wenn die Welt sie verlassen hat, ich verlasse sie doch nicht. Gehe zur Ruhe, Pinsel, komm heran, Schreibfeder, komm heran, volkerweckende Geißel, wir gehen heim!

Die Verwaistheit beginnt.

Als Koloman diesen Brief seiner Großmutter empfing, ging das Quartal bei ihm eben zur Neige. Nämlich jenes Quartal, in welchem er von der Großmutter das Geld zu bekommen pflegte, immer in Begleitung eines eigenhändig geschriebenen Briefes. O, an ihren Liebling Briefe zu schreiben, damit bemühte sie sich selbst; dazu requirirte sie nicht Beni, den alten Knaben.

Koloman beeilte sich mit seinem Entschlusse; auch sein Geld war ziemlich zu Rande; zwar hatte er vielerlei Gegenstände, die er verkaufen konnte, Luxusgegenstände, mit denen junge Leute ihre provisorische Wohnung schmücken; allein dergleichen ist ein Schatz, wenn man's kauft, und Trödel, wenn man's verkauft: es schüttet spärlich. Mit Mühe konnte er so viel dafür erfeilschen, daß er damit zur Noth die Heimreise bestreiten konnte.

Unterdessen traf unerwartet der übliche vierteljährliche Geldbrief ein. Wie gewöhnlich, enthielt er zweitausend Gulden. Die das Geld begleitenden Zeilen sagten Koloman: nun möge er auf der betretenen Laufbahn nur immer weiter vorwärts schreiten; aus Florenz möge er nach Rom

zu gelangen streben. Die alte Dame hatte von der Malerkunst wahrscheinlich die Vorstellung, daß man, nachdem Italien deren anerkannte Heimath sie, umsomehr von derselben erlerne, je tiefer man in das Land eindringe. Man kann also in Venedig beginnen, dann nach Florenz gehen, allein wenn man einmal nach Rom gelangt ist, dann hat man sich genau zum Mittelpunkte der Kunst erhoben. Also möge Koloman nun nach Rom gehen.

„Und wenn Du erst in Rom bist, so zeichne mir dort das berühmte Bild ab: „Christus auf dem Oelberge." Denn wenn ich auch eine Kalvinerin bin, so li e ich darum doch die schönen Heiligenbilder außerordentlich. Und dann beeile Dich, damit Du bei dem Feste anwesend seist, wenn die Kuppel der Peterskirche von tausend und tausend weißen griechischen Feuern erleuchtet ist und alle die tausend Flammen sich Schlag zwölf Uhr in rothes griechisches Feuer verwandeln, das sieh Dir gut an und schreibe mir's. Denn wenn ich auch Kalvinerin bin, so liebe ich doch sehr die schönen Ceremonien. Du weißt, daß ich auch zu Hause immer am Frohnleichnahmstage die Prozession angesehen habe, wenn die Müller selbeilft ihre Fahne trugen und die Senatoren über dem Kopfe des Propstes das Baldachin hielten. Wie mag das erst in Rom sein, wo man den Papst auf seinem Throne trägt. Das mußt Du mir alles ganz genau schildern."

Wenn Koloman nicht die Absichten der alten Dame gekannt hätte, er hätte noch glauben können, daß ein Hauch stiller Apostasie ihr Gemüth auf ihre alten Tage umschwebe. Allein er verstand sie sehr gut. Die Alte trachtete, Koloman von zu Hause möglichst weit zu entfernen. Sie ruhte

nicht, bis sie ihn nicht von Venedig nach Florenz geschmeichelt hatte; nun genügte ihr auch diese Entfernung nicht mehr. Sie glaubte, wenn sie ihn auf tausend Meilen wegjagen könnte, so würde er wohl dessen vergessen, was er daheim zurückgelassen.

Allein er vergaß dieses etwas nicht.

Die zwei Stück funkelnagelneuen rothen Tausendgulden-Banknoten faltete er zusammen und legte sie auf den Grund seiner Brieftasche. Sie müssen ungewechselt nach Ungarn zurückwandern.

Sein Reisegepäck bestand aus nichts anderem als seinen nothwendigsten Kleidern und der Sammlung seiner künstlerischen Kartons und Skizzen. Er machte sich ungesäumt auf zur Heimreise.

Nichts zog ihn mehr nach Italien zurück: seine Mission ging nach Norden.

Er reiste mit genauester Sparsamkeit, um mit seinem Reisegelde auszulangen und von Istrien nach Oedenburg fuhr er mit den leer zurückkehrenden Frachtwagen, da diese ihn um den halben Preis gegen die Postchaise mitnahmen.

Dennoch aber ging ihm das Geld aus, und schon in Oedenburg war er gezwungen, seine Sackuhr zu verkaufen, um die Reise fortsetzen zu können.

In Raab miethete er sich auf einem ohne Ladung abwärts fahrenden Getreideschiffe einen Platz bis Pest, und was er dafür zahlte, war bereits der letzte Rest seiner Baarschaft; die beiden Stück nagelneuen Tausender hütete er auf dem Grunde seiner Börse.

Das ungefügige Eichenschiff hatte auf der Fahrt viel Ungemach zu erdulden; starke Südwinde trieben es häufig

an's Ufer; es brauchte sehr viel Zeit zur Fahrt, und als es schon nahe zu Pest war, ereilte es unterhalb St. Andre's das Verhängniß des Getreidefrachter: es fuhr auf einen Baumstrunk auf; der unter dem Wasser verborgene Stamm machte am Kiel ein Leck und das Schiff versank sofort. Die Reisenden konnten dem Himmel danken, daß sie mindestens ihre Haut in's Trockene zu bringen vermochten.

Dort verlor Koloman auch sein ganzes Gepäck und seine sorgsam gehüteten Kunstschätze, Zeichnungen, Studien. In dem schwarzen Sammtwamms, das er auf dem Leibe hatte und im falben Kalabreserhut rettete er sich aus dem Untergange.

Von da setzte er dann zu Fuße den Weg nach Pest fort.

Von seiner Künstlerzeit her war er schon an Fußwanderungen und daran gewöhnt, daß kein Gepäck ihm die Schulter drücke.

Er begab sich geradeswegs nach seiner alten Wohnung, wo jetzt seine Großmutter wohnte.

Er mußte sich nicht erst erkundigen, ob er nicht am unrechten Orte sei, ob der noch hier wohne, den er suche, schon aus der Ferne wurde ihm der rechte Weg gewiesen.

Wo die Großmutter anwesend war, da mußte auch Vetter Beni nahe sein.

Vetter Beni würde nicht um alle Herrlichkeiten der Welt ferne von der Mama bleiben, denn dann wäre er kein lebendiger Mensch. Er bewohnt jetzt das erste Zimmer, das gleich auf die Treppe geht. Er ist auch jetzt noch dasselbe glückliche Kind, das er jemals gewesen, sein einziger Schmerz ist nur, daß die Mama auch jetzt noch den Ge-

ruch des Tabaksrauchs im Zimmer nicht dulden kann. Hier aber in der dummen Stadt sind an die Häuser keine freundliche Bienenstände und Flachsbrechel-Schuppen angeklebt, wohin sich der Mensch stehlen könnte, um zu rauchen. Er könnte das zwar im Kaffeehause thun, allein dorthin kann er die Mama nicht mitnehmen, allein hinzugehen aber ist eine schwere Sache, denn man weiß nicht, in welche schlechte Gesellschaft man noch gerathen kann. Die „Kosaken" liegen dort im Hinterhalte nach solchen Menschen. Vetter Beni hatte solche Angst vor den „Kosaken", wie gewisse Politiker ein halbes Jahrhundert später.

Allein er wußte sich darum doch zu helfen. Um zugleich daheim sein und doch auch Vulkan dem Feuergotte eine Pfeife Tabak opfern zu können, um inmitten seiner herrschaftlichen Bequemlichkeit, im eigenen Zimmer und in eigenen Pantoffeln nach Herzenslust dampfen zu können, war er auf den findigen Gedanken gekommen, das Fenster zu öffnen, auf einen Stuhl zu knieen, sich zum Fenster hinauszulehnen, den Kopf auf die Straße und in's Gesicht das Pfeifenrohr zu stecken und, die Longissima bis zum Parterrefenster hinablassend, den Rauch in die weite Welt hinauszublasen. Er selbst war zu Hause, sein Kopf aber auf der Straße; er rauchte in seinem Zimmer und rauchte doch nicht in seinem Zimmer.

Nun, wenn Koloman diesen großen, strahlenden Kopf mit der lang herabhängenden Pfeife sah, so konnte er doch wohl auch ohne Leuchtthurm in seine Wohnung finden!

Er grüßte von der Straße den frohgemuth Paffenden; allein dem stand der Kopf nach ganz andern Dingen, als daß er den Grüßenden hätte erkennen sollen. Koloman

konnte noch froh sein, daß er ihm nicht zum Gegengruße auf den Kopf spie.

Er stieg die bekannte Treppe hinan und klingte die wohlvertraute Thüre auf. Das war sein eigenes ehemaliges Zimmer, wo er sich einst als so großer Herr, wo er sich einst als so glücklicher Mensch gefühlt hatte.

Auch jetzt noch präsentirte sich Vetter Beni in der früheren Stellung, auf dem Fensterbrette nach der Straße hinauslümmelnd und den besseren Theil seines Ichs draußen vergessend, und er blickte erst auf, als ihm Jemand auf die Schulter klopfte.

Wer ist der Jemand?

Vetter Beni sah einen fremden Menschen vor sich, dessen Antlitz sonnengebräunt, dessen Bart und Schnurrbart von fremder Form, dessen Kleider von italienischem Schnitte waren, und einen Moment lang tauchte in ihm der Gedanke auf, daß er jetzt selbst in Rom sei und vor ihm ein Italiener stehe, mit dem er sofort wälsch sprechen müsse. Die Mama spricht ihm ja den ganzen Tag so viel von Wälschland und besonders von Rom!

Allein nicht ein Wort italienisch kam ihm in's Gedächtniß.

— Guten Abend, Vetter Beni.

Das Gefühl, welches die bekannte Stimme zuerst in Vetter Beni wachrief, war Schrecken und dessen unmittelbarste Kundgebung die, daß er das Fensterkissen blitzschnell unter sich hervorriß und auf die Erde warf. Denn das steht damit im Zusammenhange, daß die Mama, die mit stillschweigender Nachsicht die Gewohnheit Beni's, auf die Straße hinauszurauchen, duldete, nur dagegen zu protestiren

pflegte, daß er das schöne, gestickte Fensterkissen nicht etwa beschmutze, denn es gehöre Koloman; gewiß habe irgend ein schönes Fräulein es Koloman gestickt, und daß er es darum ja nicht verhunze. Wie jedes Kind aber, fand Vetter Beni gerade darum seine Lust daran, sich auf diesem gestickten Fensterkissen allerlängs hinzuflegeln, weil es verboten war. Jetzt aber, da er Koloman erkannte, dachte er: na, der wird jetzt eine Kriminalexekution von wegen des usurpirten Fensterkissens abhalten und meinen im Zimmer gebliebenen Theil so zudecken, wie man sich's nicht besser wünschen kann; deshalb war er bestrebt, es augenblicklich auf den Boden hinabzuwerfen. So kann man vielleicht nothlügen, daß es — von selber dorthin gegangen sei.

Da jedoch Koloman keinen so unverwandtschaftlichen Willkomm hielt, so kehrte ihm mit einemmale seine ganze Heiterkeit wieder. Während er die eine Hand mit der Pfeife noch immer zum Fenster hinaushielt, denn die durfte er auch jetzt noch nicht hereinziehen, umarmte er mit dem andern Arme seinen Herrn Neffen und indem er ihn wie blind küßte, richtete er die Frage an ihn, ob er „also hier sei?" Dann: ob er jetzt wohl lange hier bleibe? Sowie er darauf die beruhigende Antwort erhielt, folgte augenblicklich die Aeußerung des lang genährten Wunsches: „Nicht wahr, jetzt werden Sie mich auch malen?" Als er auch darauf eine zusichernde Aussicht erhielt, beeilte er sich zu erfahren, ob ihn der Herr Neffe wohl im ungarischen Galakostum malen werde, ob er auch die Goldschnüre malen könne? Nicht wahr, das male er mit Goldfarbe? Aber werde er auch die Pfeife mitmalen? Doch nein, das schicke

sich nicht zum Galakleide, eher zur Zundermütze; schließlich gab er sich damit zufrieden, daß der Herr Neffe ihn sowohl im Galakostum, als auch mit der Zundermütze und der Tabakspfeife im Munde malen werde; dann ließ endlich auch er eine Frage an sich richten.

— Ist die Großmutter zu Hause?

— Jawohl, theurer Herr Neffe, d'rin ist sie im dritten Zimmer.

Allein dann bat er seinen Herrn Neffen um Entschuldigung, daß er nicht mit ihm zur Mama hineingehe; er wisse ja: zuvor müsse er die Pfeife ausrauchen, denn wenn man sie blos zur Hälfte ausrauche, so bekomme man einen Schnurbart.

Nun, er möge nur in Gottes Namen seine Pfeife sorgsam ausrauchen, damit er keinen Schnurbart bekomme, ermunterte ihn Koloman und Vetter Beni lehnte sich auch sofort wieder zum Fenster hinaus, wobei er den Kopf möglichst weit auf die Straße hinausstreckte; gestehen wir nur aufrichtig: hauptsächlich darum, damit er von dem, was mittlerweile „dort hinten" im Zimmer gesprochen wird, gar nichts hören könne. Sein Instinkt sagte ihm, daß aus dieser unvermuthlichen Rückkunft gleich ein großer Krawall entstehen werde. Gewiß hat man den Herrn Neffen auch aus der Malerakademie ausgestoßen.

Und das ahnte er in der That ganz richtig. Der alten Dame fielen die „Stunden der Andacht" aus der Hand, als sie den zur Thüre Hereintretenden erblickte.

— Du in Pest! flüsterte sie erblassend.

Koloman's Angesicht aber mit seiner festen, männlichen

Ruhe ließ sie noch ehe er gesprochen hatte wissen, weshalb er gekommen sei.

— Ich bin zurückgekommen, Mutter, sprach er und führte die Hand seiner Großmutter zu den Lippen.

— Hast Du meinen letzten Brief nicht erhalten?

— In Folge desselben bin ich zurückgekommen und jetzt bleibe ich schon hier.

Frau von Jenöi sah ihn mit staunendem Blicke an.

— In Folge meiner Briefe bist Du gekommen und bleibst Du hier? Und ich habe Dir in denselben geschrieben, Du sollst nach Rom gehen.

— Und ich bin statt dessen heimgekommen.

— Ich habe Dir geschrieben, Du sollst Künstler werden.

— Und ich werde statt dessen Dichter sein.

— Ich habe Dir zu diesem Zwecke Geld geschickt.

— Und ich habe Dir das Geld zurückgebracht, weil ich einen anderen Zweck anstrebe. Hier ist es, Mutter. Ich danke Dir für Deine Güte. Ich habe über mein Schicksal beschlossen. Sprechen wir ruhig darüber: gerathe nicht in Erregung. Sieh' die Sache so an, als ob ein fremder Mensch vor Dir stehen würde, der Dir Rechenschaft ablegt und dann von seiner bisherigen Stellung zurücktritt. Mein Entschluß ist fest und unveränderlich. Du, Großmutter, hast mich darauf aufmerksam gemacht, daß ich eine andere, noch größere Mutter habe, mein Vaterland, deren treueste Kinder, meine leiblichsten Geschwister, sich in Elend und Schmach herumwälzen, während sie ihrer Mutter dienen. Und ich bin darum heimgekommen, um mit diesen meinen Geschwistern ihr Schicksal, es mag in Zukunft welches immer, es mag Elend und Schmach sein, zu theilen. Mache

gar nicht den Versuch, mich abzureden; es würde mir weh thun, auf Deine Worte verneinend zu antworten, allein ich wäre dazu gezwungen. Ich weiß was ich thue; ich weiß, daß ich dadurch jeder Liebe bei Dir entsage. Ich vermag die Schwere meines Verlustes aufzufassen, allein ich bin stark genug, ihn zu ertragen. Heute und zu dieser Stunde siehst Du mich zum letztenmale vor Dir. Ich werde Dich auch künftig immer in mein Gebet schließen, Dich aber bitte ich: vergiß mich; denn ich will so leben und sterben, wie Du es nicht willst.

Mit diesen Worten legte er das zurückgebrachte Geld vor seine Mutter hin und jetzt langte er nicht einmal mehr nach ihrer Hand. Sie waren einander fremd.

Die alte Dame wollte zeigen, daß auch in ihren Adern das Blut ihres Enkels fließe. Ebenso kaltblütig stand sie vor ihm auf und mit ebenso ruhigem Tone antwortete sie ihm:

— Gut, Du hast beschlossen; ich auch. Du hast Dir eine Laufbahn gewählt, wandle auf ihr. Du hast zwischen mir und Jenen gewählt, die ich hasse. Lebe mit ihnen. Und damit Du sie leichter findest, sage ich Dir auch, wohin Du Dich zu wenden hast! Suche das schmutzigste Kaffeehaus in der Stadt auf; setze Dich zwischen die zerlumptesten Wüstlinge, und wer unter ihnen am längsten bleibt, Karten zu spielen, wer am längsten säuft, den erwarte, nnd wenn er zur Thüre hinaustaumelt und der Länge nach in den Koth fällt, den hebe auf und küsse ihm das Gesicht, denn das ist Dein theurer Bruder, den Du Dir gewählt hast, und den führe nach Hause zu seinem Weib und dann lebe glücklich mit ihnen.

— Ich danke Dir, Mutter. Dieses letzte Gebot befolge ich. Lebe wohl.

Und ohne sich in seiner ehemaligen vornehmen Wohnung umzusehen, eilte er sich zu entfernen.

Vetter Beni fing ihn im letzten Zimmer auf, seine Pfeife war schon ausgebrannt.

— Nun, liebster Herr Neffe, jetzt gehen Sie Ihre Bagage heraufbringen lassen, nicht wahr?

— Keineswegs.

— Also wo ist denn Ihre Bagage?

— Auf dem Grunde der Donau.

— Ah . . . Auch die schönen Bilder?

— Auch die.

— Teufel! Und ich habe mir doch gedacht, wie schön es sein wird, sie Abends der Reihe nach zu besehen. Uebrigens aber ist nichts passirt?

— Nichts, Vetter Beni.

— Na, Gott sei Dank.

Dann ließ er ganz erleichtert den Herrn Neffen ziehen und da er auch die Mama keinen Lärm schlagen hörte, so stopfte er sich wieder die Pfeife, zündete sie wieder an und steckte den Kopf wieder zum Fenster hinaus, diesmal wohl darauf achtend, daß er das gestickte Fensterkissen unter dem Ellenbogen wegschiebe, da nun schon dessen rechtmäßiger Eigenthümer angelangt ist.

Er schrack erst empor, als die Mama aus dem Zimmer kam. Dies aber erfuhr er dadurch, daß sie die Glasthüre hinter sich so zuschlug, daß jede Scheibe erklirrte.

— Du kannst Dich schon auf das gestickte Kissen lehnen, sprach die alte Frau mit bitterem Hohne. Es ge-

hört schon Dir. Und Alles gehört schon Dir. Du bist Herr im Hause.

Bei diesem Worte erschrack der arme Beni so, daß er die Pfeife aus der Hand auf die Straße fallen ließ.

— Alles gehört schon Dir! Du hast mit Niemanden mehr zu theilen! Niemand verlangt mehr etwas davon. Du hast über Alles zu befehlen. Du bist Herr meines ganzen Vermögens!

Und die beiden Hände vor die Augen haltend, begann die alte Frau bitterlich zu weinen und ging in's Schlafzimmer hinein, dort legte sie sich ganz angekleidet in's Bett und weinte weiter.

Vetter Beni aber setzte sich auf den Stuhl, auf dem er bisher gekniet hatte, die beiden Hände legte er flach auf die Knie und blickte starr vor sich. Es war ihm ein unfaßbar gräßlicher Gedanke, daß er Herr alles Vermögens sein, daß er über Alles zu befehlen haben solle. Wenn er sein Todesurtheil gehört hätte, so wäre ihm davon nicht so das Kinn herabgefallen.

Auch die Pfeife ließ er auf der Straße liegen, er ging nicht hinab um sie.

Und wohin wandte sich Koloman?

Als er auf die Straße heraustrat, fühlte er sich in dieser Stadt so fremd, wie wenn ihm nicht die Donau an ihr Ufer, sondern die See in den Hafen irgend einer südamerikanischen Stadt ausgeworfen hätte.

Er hatte der Kleider von fremdem Schnitt, der veränderten Barttracht nicht noth, um unkenntlich zu sein. Versuch' es wer immer und gehe im armseligen Gewande auf die Straße, ziehe den Hut über die Augen, zeige auf

dem Gesicht die immer getragenen Sorgen, und er kann die ganze Stadt ausgehen, ohne daß ihn Jemand anreden würde.

Seine Schritte führten ihn instinktiv durch eine lange breite Straße, welche aus der Stadt hinausführt. Stückweise hatte die Straße einen Bürgersteig, anderwärts wieder nicht. An einer Stelle war das Trottoir gar aus Marmor und dort fiel ihm ein, daß er früher einmal auf diesem Marmor oft zu gehen pflegte. Dort stand ein Herrschaftshaus, über dessen Thore ein großes Steinwappen ausgehauen war. Auch dieses Thor war ihm bekannt. Und auf dem Stockwerke war ein Fenster offen; daraus tönten die Melodien eines bekannten Walzers von einem Piano zu ihm nieder. Und ihm wars, als müßte er nun dort hinaufgehen, wo man so schön spielt, und sich auf dem glatten Parquet vor die glänzende Gesellschaft hinstellen, seine gespornten Versen zusammenschlagen und den stolzen ungarischen Solotanz unter ausbrechendem Beifallssturm tanzen und dann ein auf Elfenbein gemaltes Madonnenangesicht so lange anblicken bis es lebendig würde, dann aber es fragen: „O, Comtesse, schöne Comtesse, blühen wohl noch die Vergißmeinnicht?"

Die Ansprache des Portiers brachte ihn wieder zu sich.

— Nun, mein Herr, haben Sie sich das Wappen da über dem Thore schon gut angesehen?

Auch dieser erkannte ihn nicht mehr. Und doch — wie oft hatte er ihm mit diesem silbergeknöpften großen Stocke salutirt.

Auf diese Ansprache stieg Koloman's Blick aus den

Wolken nieder und fiel auf seine Stiefel. Nun, die waren in der That kothig von der langen Fußwanderung. Und Besitzer eines anderen Paares war er in diesem Augenblicke nicht. Und was er auf sich und was er im Herzen hatte, das war sein Alles. Weder Geld, noch Wohnung.

Es fiel ihm seiner Großmutter bittere Anweisung ein: „Suche das allerschmutzigste Kaffeehaus auf!“

Dieser Anweisung gehorsamte er am besten, wenn er seine Schritte nach dem Zrinyi richtete. Diese damals berüchtigte Höhle befand sich an der Ecke der Landstraße und des Hatvaner Thores. Ein niedriges, einstöckiges Haus, dessen Dach auch noch ein Stockwerk trägt und höher ist als die Hausmauer.

Das war wirklich für Koloman ein völlig fremder Ort, wo er noch nie im Leben gewesen war. Der Sammelplatz aller Lumpen, Kartenspieler, obdachlosen Vagabunden, Beutelschneider, berüchtigten Raufbolden.

Tritt man durch die niedrige Thüre ein, so empfängt den Ankömmling eine so dicke Atmosphäre, aus Tabakrauch, Menschenstank und Fuselduft verdichtet, daß er sich gleich in diese Luft einhüllen kann, wie Jupiter, wenn er nicht gesehen sein wollte. Drei blakende Lampen kämpften mit dem Halbdunkel, ergaben sich jedoch bald und zogen einen rothen Mondhof um sich. In der Länge des Saales standen massive Säulen, hinter denen es leicht war, aus den Augen des diebesuchenden Commissärs oder fahndenden Gläubigers zu verschwinden. In den beiden Abtheilungen des in einem Knie sich wendenden Saales standen zwei Billardtische, umdrängt von Spielenden, denen ihre Arbeit den Schweiß trieb, in der Ecke

war der Verschlag des Cafetiers, wo ein junges Fräulein mit aufgewühltem Haare saß, dem eben irgend ein Jurat, den Hut keck auf die Seite gestülpt, den Hof macht. Die Fenster haben tiefe Nischen und alle diese Gestalten, welche diese Nischen füllen, welche sich hinter den Säulen niedergelassen haben, verrathen ein so unzweifelhaftes Verlangen nicht gesehen zu werden, daß der an ihnen Vorübergehende sie zu verletzen glaubt, wenn er sie anschaut. Raitzische Schweinetreiber rauchen aus unter den Tisch niederhängenden Tschibuks türkischen Tabak; fadenscheinige Winkelschreiber flüstern mit abgeschabten Wucherern über eine nicht zum Hören bestimmte Angelegenheit; eine duselige Lumpenhorde nickt an den leeren Tischen, den Hut auf den Kopf gesetzt, die Hände in die Tasche gesteckt; betrunkene Metzgerknechte traktiren eine Kompagnie zusammengelaufener Wüstlinge mit Punsch; drei oder vier spielen Karten an einem Tische und fünf oder sechs hinter ihnen reden in ihr Spiel drein; ein Theaterclaqueur pfeift ausdauernd das Ende irgend einer Operarie; einzelne Gestalten huschen wie Makbeth's Schattenbilder im Nebelschleier aus Tabaksqualm verstohlen vorüber und hie und da stolpert wieder ein Halbbetrunkener zur Thüre herein, der den Lärm der draußen begonnenen Balgerei, des Liedes, Rumors oder Gelächters hier innen fortsetzt.

Koloman sah um sich, wo er sich hier verkriechen könne? Jede Ecke hatte bereits ihren troglodythischen Bewohner. Neben der Thür war noch ein leerer Tisch. Dieser ist nicht sehr beliebt, denn er fällt Jederman in den Weg. An diesen Tisch setzte er sich und befahl

schwarzen Kaffee. Ein solcher thut sehr gut, wenn man den ganzen Tag nichts gegessen hat.

Als seine Augen sich an den Rauch gewöhnt hatten, begann er die Bewohner der Höhle in Augenschein zu nehmen. Er sah kein einziges bekanntes Gesicht unter ihnen. Das waren Bewohner einer ganz anderen Welt, als in der er bisher geathmet hatte.

Die Zeit verstrich, die Bevölkerung des Kaffeehauses vermehrte sich. An dem kleinen Tische war noch ein Platz, allein hier ließ sich Niemand nieder.

Koloman lehnte sein Haupt in die Hand und hatte das Gefühl, als hätte ihn ein Strudel erfaßt und wirble ihn nun um. Er hörte auf zu denken.

Plötzlich ergriff Jemand seine Hand und flüsterte ihm ins Ohr:

— Herr von Jenöi!

Koloman blickte umher, wo denn der Herr sei, den man soeben gerufen? Er wollte selbst das nicht mehr glauben, daß dies sein eigener Name sei.

Der ihn angesprochen hatte, saß an der anderen Seite des Tisches.

— Ah! Sie sind es Meister Tseresnyes?

Das Antlitz des Czismenmachers war auch jetzt so ernst wie immer; Koloman's Angesicht aber drückte die Freude des Wiedersehens durch ein Lächeln aus.

— Sie sind heimgekommen und bleiben nun schon hier? frug Meister Tseresnyes. Und dann wartete er gar keine Antwort ab, sondern fuhr fort: Wir dürfen uns ungefähr aus derselben Ursache an diesem Ort begegnen, Sie erwarten denselben wie ich: Banyavary!

— Pflegt er herzukommen?

— Allabendlich. Er ist gewiß schon hier; allein zu dieser Zeit sitzt er noch in einem verschlossenen Zimmer, wo man Naschi-Waschibank hält und von dort kömmt er erst nach Mitternacht zum Vorschein. Mich läßt man dort nicht ein, denn dazu ist eine besondere Protektion nöthig und von mir weiß man, daß ich weder Spieler noch Kosak bin. Dort sitzt er gewiß schon und spielt. Wir werden es ihm anmerken, ob er gewonnen oder verloren hat? Wenn er gewinnt, so traktirt er die ganze Lumpenkompagnie, wenn er aber verloren hat, so beginnt er Krakehl mit ihnen. Allein ob er sie nun traktirt oder mit ihnen balgt, das Ende ist immer, daß man ihn zur Thüre hinausstößt. Dann ist es meine Sache, ihn am Arme zu nehmen und nach Hause zu führen.

— Zu seiner Frau?

— Nein, zu mir. Seine Frau wohnt in Ofen und die Macht existirt nicht, die ihn bis dahin zu schleppen vermöchte; allein bis in die Nachbarstraße locke ich ihn doch auf irgend eine Weise und dann lege ich ihn im kleinen Zimmer nieder. Denn mir thut es so weh, daß ein so schönes Talent sich auf die Art zu Grunde richtet.

Koloman drückte dem Handwerker die Hand.

— Nicht wahr, sprach der Czismenmacher, wir beide werden nun doch wohl leichter auf ihn achthaben?

Der Czismenmacher fragte weder, weshalb er jetzt Koloman sehe, noch auch, weshalb er ihn in so abgenütztem, kothigem Gewande sehe? er wußte das alles sehr gut.

Er fragte ihn auch nicht nach seinen Erlebnissen in

Italien, vielmehr erzählte er ihm von dem, was sich daheim zugetragen, während Koloman auf Reisen war, — von den Schauspielern, den Gelehrten, dem Publikum.

Auf diese Weise verfloß die Zeit allgemach. Die Kellner kannten Meister Tjersenyes schon und belästigten ihn nicht mit ihren Fragen, was er befehle? Vielmehr trugen sie ihm die Zeitungen zusammen, die er zu lesen pflegte.

Ende des dritten Bandes.

Ende des dritten Bandes.

Jókai, Mór,

Wir bewegen die Erde! Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1875